Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mit Reg. f. Bd. 1-10 am Schluß

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meyer's Universum,

oder

Abbildung und Beschreibung

des

Sehenswerthesten und Merkwürdigsten

der

Natur und Kunst

auf der ganzen Erde.

Eilfter Band.

Hildburghausen, Amsterdam und Philadelphia.
Druck und Verlag vom Bibliographischen Institut.

1844.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

19 Rata
K. W. 3658
i L

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

35 G 2584 [ausgetauscht gegen Expl. m. Acc. Nr. 30 G 1774]

4962 212 01

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MEYER'S UNIVERSUM

oder

die schönsten Ansichten der Erde.

DER MONATLICHEN LIEFERUNGEN

jede geziert

mit

drey bis vier Stahlstichen

von

berühmtesten Künstler.

ELFTER BAND

die Lieferungen 121 bis 132 enthaltend.

Red. von

J. Meyer.

Chef

des Bibliographischen Instituts.

VERLAG vom BIBLIOGRAPHISCHEN INSTITUT

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meinen Freunden!

Zehn Jahre liegen im ewigen Schlafe, seit ich zuerst durch dieses Werk zu Euch gesprochen. Noch zehn Jahre: — und mein Buch ist geschlossen; ich ruhe dann wahrscheinlich mit Tausenden von Euch vom Gange des Lebens aus. Noch hundert Jahre: — und selbst mein Name wird vergessen seyn und nicht mehr genannt werden unter den Menschen, die ich so sehr geliebt. Verhallt ist mein Daseyn, wie ein Laut von gestern, und die Spur meiner Erdenwanderung verwischt, wie der Tritt der flüchtigen Gazelle in der Wüste.

Aber das Kleinod und Erbtheil der Geschlechter bleibt — die ewige **Wahrheit** und das ewige **Recht. Wirken** ist **Leben.** Wer also für das **Ewige** wirkt, lebt **ewig.** Seht, Freunde! so kann ich mir, wie jeder andere Mensch, meine Unsterblichkeit selbst machen. — Gönnt mir immerhin den Glauben, daß ich nicht umsonst gelebt, und haltet mich um dieses Glaubens willen nicht für eitel. Die Geschichte wird nie meinen Namen nennen. Nach Ehrenkränzen habe ich nie getrachtet; ich sammelte niemals, was die Welt das Höchste achtet. Ich hätte es wohl gekonnt. Daß ich es nicht gethan, das wird verwandten Geistern, die mich verstehen, kein Räthsel seyn.

Wir leben in einer warmen Zeit voll stiller Gährung und geräuschloser Wandlung. Es ist keine Thatenzeit, die in froher, wilder Begeisterung niederreißt, was Jahrhunderte gebaut, und die Völker läuternd durcheinander rüttelt; auch keine rächende Zeit, welche die Nemesis gegen das Unrecht auf die Erde ruft. Mit der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Natur der Gegenwart zu hadern, ist immer Thorheit. Der verständige Mann bestellt den Boden, wie es dieser fordert, und vertraut seinem Schooße den Saamen an, der sich für ihn eignet. So habe ich gethan; so werde ich künftig thun.

Mein Bund mit Euch, Ihr Freunde! soll im neuen Jahrzehnt der alte bleiben. Unter allen Tugenden ist die höchste die **Treue.** Wir wollen beständig seyn. Ja, wäre auch für Gottesfurcht, Recht und Freiheit auf Erden kein Tempel mehr zu finden, so müssen sie doch in unsern Herzen ihre Altäre haben, und müßte auch mein schwaches Wort für sie verstummen, so sollt Ihr zwischen den Zeilen lesen, und wir werden uns doch verstehen.

Meyer.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE BÖRSE IN PARIS

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXII. Die Börse in Paris.

Es ist ein alter Spruch, daß Geld die Welt regiere; aber keine Zeit hat ihn besser begriffen, als die unsrige. Selbst die diplomatische Kunst vermag oft nichts gegen die gewichtige Naturgewalt des Geldes, die sich in den kulturreichsten Völkern täglich mehr entkettet. Schon sieht man da und dort die Geldfürsten ihre Ansprüche zur Einwirkung auf die Beschlüsse der Regierenden durchsetzen, und ist es einmal zu einem einverstandenen Willen unter ihnen gekommen, wird erst eine europäische Millionär-Versammlung den Geist der Concentration in sie bringen, leitende Prinzipien an ihre Spitze stellen und ihnen ein Haupt, einen exekutiven Willen geben, dann wird kein Monarchencongreß ihnen entgegen seyn dürfen. Was dann die Mächtigen des Geldes Förderliches unter sich beschließen, das werden die Könige sanktioniren müssen, oder sie werden inne werden, daß es eine höhere Gewalt gibt, als die ihrige.

Der Friede hat die Macht des Geldes unermeßlich gehoben. Die Wunder, die er geschaffen, die große Industrie, die stupenden Werke des öffentlichen Nutzens, jene Kommunikationsmittel, welche Städte zusammenbauen, entfernte Länder einander nahe rücken und den Völkern Vermählungsfeste bereiten, sind zunächst das Werk des Geldes. Das Geld hat einen Bund mit der Zukunft geschlossen, und im Dienste der Kultur und Gesittung zur Umwandlung unserer socialen Zustände spielt es jetzt die erste Rolle. Sich selbst dessen unbewußt, ist es gleichsam aus dem Kreise des Materiellen in die Ideenwelt hinübergegangen, es ist emporgestiegen auf den Klüften der Unterwelt, um am Lichte des Tages zu wandeln. Es hat die Stufenjahre seines Gnomenlebens durchlaufen; seiner metallnen Fesseln ledig, wird es frei und beweglicher, und in dem Maße, wie es dem bestehenden Materiellen sich entfremdet, wie es bei größerer Ausdehnung seiner Masse größern Raum bedarf, wirkt es auseinanderdrängend und zerstörend auf den Bau, den es ehedem durch seine Schwere zu befestigen trachtete, und lockert mehr und mehr die Banden des alten gesellschaftlichen Organismus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Diesen Tendenzen entgegen zu arbeiten und ihre Entwickelung zu stören, wäre unter allen Thorheiten die unverzeihlichste, und wer sich dieser unterfinge, hätte niemals auf Sieg zu rechnen. Was die Fürsten vernünftigerweise thun können, ist, den Einfluß des Geldes seine Entwickelungsphasen ruhig durchmachen zu lassen und sie durch ein kluges und rechtzeitiges Entgegenkommen zu begünstigen. Es macht sich dann die Umgestaltung still und ohne Zwist, abstreifend nur, was unhaltbar geworden, erstorben ist oder unnütz der Zeit, die uns gehört. Wenn man aber in plumper Weise stört und irrt, die Leidenschaften herausfordert und die im ruhigen Aufbau thätigen Triebe zur Gewaltthat und zum Gelüste nach Umsturz treibt, dann mag die Folgen hinnehmen, wer sie verschuldet. Es wäre der ärgste Irrthum, wenn man glauben wollte, daß, wenn man im Feldlager der Monarchen der Welt zuriefe: Rückwärts! und das Schwert über Alle erhöbe, die da Widerstand sich unterwinden, — das Geld noch auf ihrer Seite stehen würde. Es ist nicht zu verkennen, daß der Gang der Dinge seit den letzten zehn Jahren die Geldleute allmählig eher zur andern Seite hinzieht. Die Politik der Börsen dient nicht mehr, wie ehedem, vorzugsweise dem Absolutismus. Die Geldmächte sind schon seit geraumer Zeit zu einer bessern Würdigung seines Wesens gekommen, und der Cours seiner Garantien ist nicht der alte. Nachdem in so vielen Ländern, wo der Wille eines Einzigen herrscht, Liebe und Vertrauen hingeschwunden sind und das Ganze des Staatslebens einzig und allein noch auf dem Instinkte des Gehorsams ruht, nachdem man so vielfällig Regierungshandlungen sieht, die zum Kampfe gegen sie herausfordern, und wie ein treuloses, verwegenes Spiel mit den Völkern schon so lange Zeit gedauert: so kann sich auch die oberflächlichste Betrachtung nicht mehr verhehlen, wie es Noth thue, einen andern und bessern Weg einzuschlagen. Selbst die Rothschilde, der Könige treueste Bundesgenossen, rüsten auf den Abfall; sie flüchten ihre Millionen in die Schatzkammern der Industrie und befreunden ihre Interessen im Stillen mit denen der Bewegung. Diese scheuen sie nicht; nur Revolutionen wollen sie nimmer. Revolutionen tragen für die Geldinteressen stets den Schrecken bei sich, und für die Werke des Friedens sind sie von so furchtbaren Folgen, daß auch nur Verzweifelte sie jetzt herbeiwünschen mögen. Allezeit haben die Geldleute die Revolutionsmacher am meisten gehaßt. Aber sie unterscheiden jetzt, was sie früher nicht thaten, zwei Klassen von Revolutionären, und sie fürchten gerade die am meisten, welche die Völker durch ihre Regierungshandlungen zum legalen Widerstande aufstacheln und den Gräueln der Selbsthülfe den Weg anbahnen. —

Unter diesen Betrachtungen bin ich zum Börsenplatz gekommen. Der Fiaker hält, ich steige ab, und mit Entzücken betrachte ich den herrlichen Tempel, den die Pariser dem Gotte der Unterwelt, des Geldes und des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reichthums hier erbaut. Wenn nicht mit goldenen Buchstaben über dem Eingang zur Börse stände: „Bourse et Tribunal du commerce," so könnte man diese Börse eher für einen, von Dämonen aus Griechenland hergetragenen Jupiterstempel, oder für eine französische Walhalla halten. — Nun, wenn für Frankreich die Zeit herbei gekommen ist, wo man den Menschenwerth vorzugsweise nach Millionen schätzt — und diese Zeit scheint nicht fern zu seyn! — so mag es eine Walhalla in der That werden, und die Franzosen werden dann die Rothschilde eher darin finden, als die Deutschen in der ihrigen — den Luther.

Die Börse ist ein Bauwerk aus der Kaiserzeit. Sie hat zwei Fronten und ist rings mit einer prächtigen, corinthischen Säulenhalle umgeben, zu welcher Freitreppen hinanführen. Der große Börsensaal bildet ein Tonnengewölbe, das ein eisernes Dachgesparre trägt. Er faßt über 2100 Personen. Eine geräumige Vestibüle empfängt den Besucher, der durch hohe Flügelpforten, an welchen Schweizer Wache halten, in das Heiligthum des Geldgottes eintritt.

Im oberen Stocke sind die Säle und Zimmer des Handelstribunals. Eine Treppe von Marmor führt hinan, geziert mit einem Geländer von vergoldeter Bronze. In den Corridors deuten Malereien von Meisterhänden auf die Geschäfte des Gerichtshofs. Brogniard und Labarre waren die Baumeister der Börse.

Die Börsengeschäfte dauern täglich von zwei bis fünf Uhr Nachmittags. — Schon gegen ein Uhr fängt der Börsenplatz an sich zu beleben. Elegante Kabriolets halten vor dem Gitter der Freitreppe; man sieht Leute, Zeitungsblätter lesend, in den Säulengängen auf und ab wandeln; es bilden sich Gruppen, Polizeicommissäre mit untergeschlagenen Armen stehen umher und beobachten die Menge. Eilige Gestalten kommen, suchen mit scharfem Blick, wechseln bald da, bald dort einige Worte und verschwinden. Jede Minute macht die Szene belebter, zahlreicher. Die Gruppen schmelzen zu größeren Massen zusammen; die anfangs leise und geheimnißvoll geführte Unterhaltung wird laut, die Fama schüttelt ihr Füllhorn aus, eine lügnerische, trügerische Schwätzerin, welche dem jungen Börsentage mit geläufiger, gewissenloser Doppelzüngigkeit die Nativität zu stellen trachtet. Jetzt schlägt die Börsenuhr Zwei: das Parquet wird geöffnet und hinein strömen die Schaaren zu der privilegirten Spielbank Frankreichs. Was man Parquet nennt, ist ein mit Schranken umgebener, breiter Gang im Börsensaale, welcher auf einen gleichfalls umschrankten runden Platz stößt, in dessen Mitte eine erhöhete Estrade sich befindet: — gleichsam der Altar im Tempel. Die Mäkler der Börse füllen die umschrankten Räume, Wechsel, Staatseffekten und Aktien aller Art ausbietend oder suchend, bald zuschlagend, bald verweigernd. Auf der Estrade stehen die Ausrufer, athletische Gestalten, welche mit Stentorstimme die Kurse verkündigen, zu welchen die Geschäfte geschlossen werden; — es ist ein unaufhörliches Zahlen- und Namenrufen, welches

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Ohr betäubt und den Sinn verwirrt. Den Schranken zunächst haben die Bankiers mit ihren Kommis Posto gefaßt, oder die großen Spekulanten, die Koryphäen der hausse und baisse, umkreist von geschäftigen Dienern, welche, ihres Winks gewärtig, bald da, bald dorthin schlüpfen, um Fonds und Aktien auszubieten, oder zu kaufen, je nachdem es die Operationen ihrer Prinzipale erheischen. Gallonnirte Lakayen überbringen den großen Männern des Börsenspiels versiegelte Depeschen; sie werden mit gleichgültiger Miene entgegengenommen, gelesen und eingesteckt, oder weiter mitgetheilt. Wird aber ein kleines Zettelchen mit einer Chiffre dargereicht — dann verfolgen es die Blicke der Menge mit Habichtsaugen, in hundert Gesichtern malt sich der Neid gegen den Glücklichen, der sich eine Taubenpost halten kann, um die Neuigkeiten früher als alle Andere zu empfangen, und lange ruhen die Blicke auf den Zügen des Empfängers des räthselhaften Zettelchens, um den Gang seiner nächsten Operationen darin zu lesen und daraus Nutzen zu ziehen. Während dieses Treibens geht die eigentliche Börsenzeit schnell vorüber; schon gegen drei Uhr wird die Stockbörse geschlossen. Aber das Spiel hört darum nicht auf. An der linken Seite der Säulenhalle sammeln sich zahlreiche Gruppen und die Geschäfte beginnen von Neuem. Erst gegen fünf Uhr verlassen die Habituels des grünen Tisches in Masse den Kampfplatz, und gerade diese Zeit ist's, welche der Beobachtung den reichsten Stoff reicht. So lange noch die Karten liegen, so lange ist auch der unglücklichste Spieler nicht ohne Hoffnung; wenn aber die allgemeine Abspannung die Geschäftslust getödtet hat, wenn der letzte Verkäufer kein Gebot mehr findet, dann äußert sich das Resultat des Tags auf den meisten Gesichtern unverholen und sehr oft auf recht malerische Weise. Die Gewinnsucht, das gemeinschaftliche Motiv, wirft nun die beschwerliche Larve, als nutzlos, ab. Jeder überschlägt seine Tagesrechnung. Es lagert sich ein widerliches, unbefriedigtes Grinsen auf dem Antlitz des Gewinnenden; Angst, Furcht, Gewissensbisse, oder schlecht verhüllter Aerger und Neid staffiren die Gesichter der Andern. Vollendete Spielerkälte sieht man bei den Wenigsten. Die heitersten Züge haben noch die Mäkler. Sie, die Priester am Altare der niedrigsten Leidenschaft, sind die Immergewinnenden, sie sind die glücklichsten Leute der Börse.

Während der letzten Börsestunde kommen die Abendblätter, und ihre Neuigkeiten geben dann und wann den Geschäften frisches Leben. Gerüchte machen übrigens zu jeder Börsenstunde die Runde; oft ohne sie an den Kursen zu spüren. Dahingegen merkt man wichtige Neuigkeiten fast immer an den Preisen der Fonds, ehe sie das Ohr vernimmt. In Paris interessirt sich bei den Staatspapierkursen Jeder, der durch seine amtliche Stellung, oder auf Schleichwegen, zu den Staatsgeheimnissen gelangt. Der König und die Prinzen, die Minister, die Kammerdiener und Maitressen — sie Alle spielen an der Börse, oder lassen für ihre Rechnung durch Andere spielen. Viele über Nacht aufgeschossene glänzende Vermögen datiren von der halbstündigen Verheimlichung einer Depesche, oder der raschen Ausbeutung einer telegraphischen Nachricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei weitem der größte Theil der Pariser Börsengeschäfte in Fonds und Aktien besteht aus Lieferungsgeschäften, wobei es nicht auf wirklichen Besitz der Papiere, sondern blos auf die Preisdifferenz am Ablieferungstermine abgesehen ist. An einem Börsentage werden oft keine 10,000 Franken Renten wirklich cedirt, während die geschlossenen Lieferungsgeschäfte sich auf Millionen belaufen. Die eigentlichen Renteninhaber sind dem Börsenspiel in der Regel fremd, und die gewöhnlichen Fluktuationen in den Kursen werden von ihnen gar nicht beachtet. Wenn aber Ereignisse eintreten, welche die Politik des Landes bedrohlich berühren, dann bringt sie die Furcht schnell in Bewegung. Sie tragen ihre Renten zur Börse — „Les fonds arrivent" ist der Kunstausdruck, — es gibt Fallen und Sturm und die Baissiers feiern einen leichten Sieg. Ueberhaupt ist die Pariser Börse für äußere Eindrücke sehr empfänglich, leicht erregbar und viel schwankender, als die Börsen von Amsterdam und London.

Die Damen der Hauptstadt sind dem Spiel auf der Börse nicht fremd. Früher sah man sie sogar an den Schranken des Parquets im dichten Gedränge der Männer; indessen ist diese Unschicklichkeit jetzt beseitigt. Die Damen sind an das hintere Gitter der Börse verwiesen, wo ihnen eine Schaar von Mäklern dient, um ihre Aufträge zu Kauf und Verkauf in den Börsensaal zu bringen und sie über die Wandlungen der Kurse zu unterrichten. Den weiblichen Spielerhaufen zu beobachten, ist pikant genug. Die meisten gehören den vornehmen Kreisen an. Man sieht jugendliche, schöne Gestalten, mit allen äußern Zeichen des Rangs und des Reichthums, den Affekten der niedrigsten Leidenschaft hingegeben, und nach unglücklichen Operationen endigte schon Manche in Verzweiflung.

Es ist allgemein bekannt, daß sowohl Glieder der königlichen Familie, als auch Minister, im Fondspiel oftmals ungeheure Summen gewonnen haben. Als endlich die öffentliche Meinung die Einstellung des argen Mißbrauchs einer ausschließlichen Benutzung der telegraphischen Depeschen von Seiten der Eingeweiheten durchsetzte, befahl das Gouvernement, jene Nachrichten sogleich nach Empfang derselben an der Börse anzuschlagen. Solches geschieht nun auch der Form nach; demungeachtet sind die wichtigsten immer schon abgenutzt, ehe sie dem Publikum bekannt werden.

Ich habe viele Börsen gesehen und kenne die Börsenwelt und ihr Treiben aus langer, eigner Erfahrung. Ich habe gefunden, daß in keinen Menschenkreisen weniger Zufriedenheit ist und die Ruhe seltner wohnt, als dort. Auch die glücklichsten Börsenspieler, Leute, die ohne Mühe schnell zu kolossalem Vermögen gelangt waren, fand ich nie befriedigt; denn das Gelüste ihrer Habsucht war stets größer, als ihr Gewinn. Das Geld macht die Menschen nicht glücklich. Wer diese Wahrheit in Frage stellen könnte, der möge nur einige Male eine Fondsbörse besuchen, und sein Zweifel wird verstummen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXIII. Göksu oder das Thal der süssen Wasser bei Konstantinopel.

Seitdem ein Besuch Stambuls zu den gewöhnlichen Sommerausflügen aus dem Abendlande gehört, fehlen auch in der türkischen Hauptstadt die Einrichtungen nicht mehr, welche Bequemlichkeit und Vergnügungslust überall suchen, wohin die Schaaren der Touristen ihren Flug nehmen. In englischen, französischen, italienischen und deutschen Hotels findet in Konstantinopel ein Jeder, wenn er mag, heimathliche Einrichtung und Sitte, Sprache und Küche wieder, und Arndt's Lieder schallen und deutscher Wein perlt im grünen Römer an den lachenden Ufern des Marmormeers so gut wie am Rhein. So sind auch für den Besuch der reizenden Umgebungen der Hauptstadt jetzt Omnibusse eingerichtet, und ein niedliches Dampfboot macht im Sommer regelmäßige und tägliche Fahrten nach den schönsten Punkten des Bosporus.

Eine solche Exkursion an einem schönen Sommermorgen ist in der That ein Fest. Auf dem Verdeck ist ein Zelt aufgeschlagen, der Mast ist mit Blumen geziert, der Rauch selbst erglänzt im Sonnenschein; ein Böllerschuß verkündet die Abfahrt, und zwischen zwei schäumenden Furchen tritt das Fahrzeug in des Bosporus herrliches Thor. Alle Gesichter sind heiter, alle Sprachen werden geläufiger; alle Augen sind nach den enger und immer enger zu einander rückenden Ufern beider Welttheile gerichtet. Sie liegen so nahe, daß man sie mit Händen greifen möchte.

Der Dämpfer schwebt dahin wie ein Vogel; wie ein Schattenspiel ziehen rechts und links die Städte und Flecken, die Dörfer und Landhäuser, die Schlösser und Ruinen vorüber. Dabei hat man vom Verdeck aus einen Rückblick auf Konstantinopel, welcher entzückt. Die stolze Stadt entfaltet ihre ganze Pracht. Ihre Stirne erhebt sie in einer strahlenden Atmosphäre, während sie ihren Fuß im Marmormeere badet. Deutlich unterscheidet man ihre Hauptgebäude: das Serail mit seinem Mauerkranze, den hehren Dom der Sophienkirche, den schlanken Wald der Minarets, die Kuppeln der Moscheen, die Säulenmonumente, die Thürme der Befestigungen, den Mastenwald des Hafens und die von jeder Höhe, jedem Vorgebirge heraushängenden Villen und Paläste. Es ist wahr, Nichts verkündigt den Orient auf eine großartigere Weise, als dieses By-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS THAL VON SÖKSU

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zanz. Hier erscheint es dem Reisenden gleichsam als der Portikus zu einer Gallerie der schönsten Landschaftsbilder, welche erst am Euxinus endigt.

Eine Stunde ungefähr mag die Fahrt gedauert haben, als man die Stelle erreicht, wo, auf europäischer Seite, der Flecken Babeck, welchen eine bewaldete und steile Höhe dicht an die Uferwand gedrängt hat, freundlich herüber blickt. Hier, wo der Bosporus sich außerordentlich verengt, haben die Türken zwei schwer gerüstete Wächter hingestellt: Rumili-Hissar und Anadoli-Hissar, in alter Zeit als Festungen sehr gefürchtet und als Staatsgefängnisse noch mehr berüchtigt. Dicht bei der asiatischen Burg, unter dem Schutze ihrer Feuerschlünde, steht ein Kiosk des Padischah.

Ein heller Bach mündet nicht weit davon in den Bosporus, und hübsche Kayen, vor welchen türkische Gondeln liegen, bezeichnen dem Dämpfer sein erstes Ziel. Die Schaufelräder ruhen und die Gesellschaft steigt aus, um das gefeierte Göksuthal hinauf zu wandern und da, auf asiatischem Boden, die orientalische Natur in ihrem Liebreiz und das türkische Volksleben in seinen geselligen Formen zu belauschen. Vielfach gewunden schlängelt sich der üppige Wiesengrund das Thal hinauf, majestätische Laubwaldung bedeckt seine Seiten, und Gruppen von Platanen und Zypressen schatten an den Ufern des rauschenden Bachs, oder um Fontainen, aus denen das beste Quellwasser Kühlung und Labsal spendet. Kiesbestreute Fahrwege und Fußpfade verbinden die verschiedenen Partieen, und das Ganze gleicht einem Parke, dessen Schönheit die Hand des Menschen nur zugänglich gemacht, nicht geschaffen hat. Hier begehen die türkischen Bewohner der Hauptstadt in den Sommertagen ihre ländlichen Feste, und oft sind Tausende da versammelt. Auch ihre Frauen dürfen am Vergnügen im „Thale der süßen Wasser" Theil haben; sie führen sie hinaus in plumpen, wunderlich geformten Kutschen. Büffel, angethan mit glänzendem Geschirr, machen die Gespanne dieser Equipagen aus, in welchen die Damen verschleiert am Boden sitzen. Die osmanische Eifersucht hält an solchen öffentlichen Belustigungsorten die Geschlechter gänzlich geschieden; ja selbst den Vater und die Brüder wird man mit den weiblichen Verwandten nie zusammen sehen. Die Kutschen der Frauen sind daher stets nur auf einer Seite der Springbrunnen zu finden; die Männer aber lagern sich mit ihren Tschibucks auf Teppichen, im Schatten der Bäume, auf der andern. Die Demarkationslinien nehmen die Verkäufer von Erfrischungen ein, um beide Parteien zu bedienen. Sorbet, aus Fruchtsäften bereitet und mit Eis gekühlt, und saure Milch (Jagurd) sind die Lieblingsgetränke; wandernde Konditoren bieten Näschereien dar, griechische Mädchen Blumen und Früchte. — Mäßigkeit ist eine allgemeine Tugend der Türken; sie wird durch den Koran streng geboten, und Szenen, wie man ihrer im Abendlande überall, wo große Menschenmassen zu Vergnügen sich sammeln, unausbleiblich begegnet, sind dort unerhörte Dinge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Spaziergang zum Kiosk des Sultans ist lohnend. Dieser kaiserliche Sommerpalast liegt auf einer Anhöhe und spendet eine reizende Fernsicht auf die Gestade der Meerenge, die Gebirge Rumeliens und die Hauptstadt. Es gibt nichts Lieblicheres, als diese Wohnungen, welche mit ihrer eigenthümlichen, zierlichen Architektur aus dem Grün der Platanen in jenem durchsichtigen Lichte erscheinen, womit der orientalische Himmel so gern die Werke seiner Kinder schmückt. Die Reinheit der Luft, der funkelnde Sonnenglanz, die tiefe Bläue des Himmels, der Wohlgeruch des benachbarten Meeres, Alles verleiht ihnen einen Zauber, eine Poesie, welche man anderswo nur träumt. Auf breiter Treppe steigt man zur Pforte hinan und blickt durch ein geheimnißvolles Helldunkel in den marmornen Hof, wo die Garbe des Springbrunnens schäumt unter dem Bogen blühender Orangen. Des Hofes Hintergrund ist eine hohe Mauer. Schaukelnde Baumkronen winken hinüber; aber keinem Mann, außer dem Padischah selber, reifen die Früchte dieses versteckten Paradieses. Hinter jenen Mauern lustwandeln junge Frauen um Fontainen, in den Hainen und Laubgängen, welche hier für sie geschaffen sind, damit sie, den üppigen Launen eines Einzigen zu Gebot, in nutzlosem Müßiggang ein Sklavenleben führen. Dort pflegt der verweichlichte Enkel Osman's sein entnervendes Haremsleben fortzusetzen, wenn er, müde des Serails, die Schlösser des Bosporus besucht. Unbekümmert um den Einsturz des Reichs schwelgt er dort wie Sardanapal, und wird er fortschwelgen, bis er elender wie Sardanapal endigt. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER SOLFATERRA UND PUZZUOLI
bei Neapel

CCCCLXXIV. Die Solfatra bei Neapel.

Die Geologie ist eine Wissenschaft von Gestern. Erst seit 50 Jahren setzt sie uns in den Stand, bei Betrachtung des Erdlebens aus der Sphäre der Einbildungskraft in die der Thatsachen zurückzukehren. Unterstützt von der Physik, und von den zahllosen, wichtigen Entdeckungen, welche in unserer Zeit in der Mineralogie, Chemie, fossilen Botanik und Zoologie gemacht wurden, geleitet und erleuchtet, sind wir im Stande, verständliche Urkunden aus dem Archive im Innern der Erde zu ziehen und Denkmäler zu entziffern, welche den Forschern vergangener Zeiten ein versiegeltes Buch waren. Die Wissenschaft hat dessen Schließen gesprengt; aufgeschlagen liegen sie, die Annalen über die Werke des allmächtigen Schöpfers; der Schlüssel zu den Hieroglyphen, welche von Gottes Finger selbst auf die Grundsteine der Gebirgsfesten und an die Wände unsers Planeten geschrieben wurden, ist gefunden.

Selbst die Chronologie in den Phasen des Erdlebens ist angebahnt worden und ihre relative Altersfolge ist durch die vorhandenen Monumente sicher nachgewiesen. Nur die Dauer der geologischen Epochen ist noch räthselhaft. Aber wie es der Geschichtsforschung nach und nach gelungen ist, aus den Denkmälern der Völker das Alter der Menschheit und ihrer Schicksale zu entziffern, so ist es gewiß auch den Geologen noch vorbehalten, die Zeiträume im Erdleben zu messen. Das Wie? ist freilich noch zu suchen. Anhaltspunkte dazu giebt die in unserm Gesichtskreis liegende Tagesgeschichte der Erde nicht; denn die Spanne Zeit, ein Paar Jahrtausende, ist zu kurz und der von ihr zu nehmende Maßstab ist viel zu klein für solche Messungen.

Unter den gegenwärtigen Lebensäußerungen der Erde machen sich die Vulkane und ihre Wirkungen am meisten bemerklich. Unzählig waren einst jene lodernden Feueressen auf der Erde, bis im Laufe der Aeonen die an ihren Heerden wirksam gewesenen Elementarkräfte ermatteten und sie erloschen bis auf die wenigen, deren Feuerbüschel die Nacht erleuchten.

Nach Afrika ist unser Welttheil an lebenden Vulkanen der ärmste. Die vulkanische Thätigkeit ist da zumeist auf zwei kleine Kreise in Italien beschränkt, von denen der Aetna den einen, der Vesuv den andern Mittelpunkt ausmacht. Die Esse des Vesuvs ist der jüngste von mehr als achtzig Schlöten, welche in längstvergangenen Zeiten ihre Flammen mit den Wolken mengten. Die ganze Gegend von Neapel ist nämlich angefüllt mit erloschenen

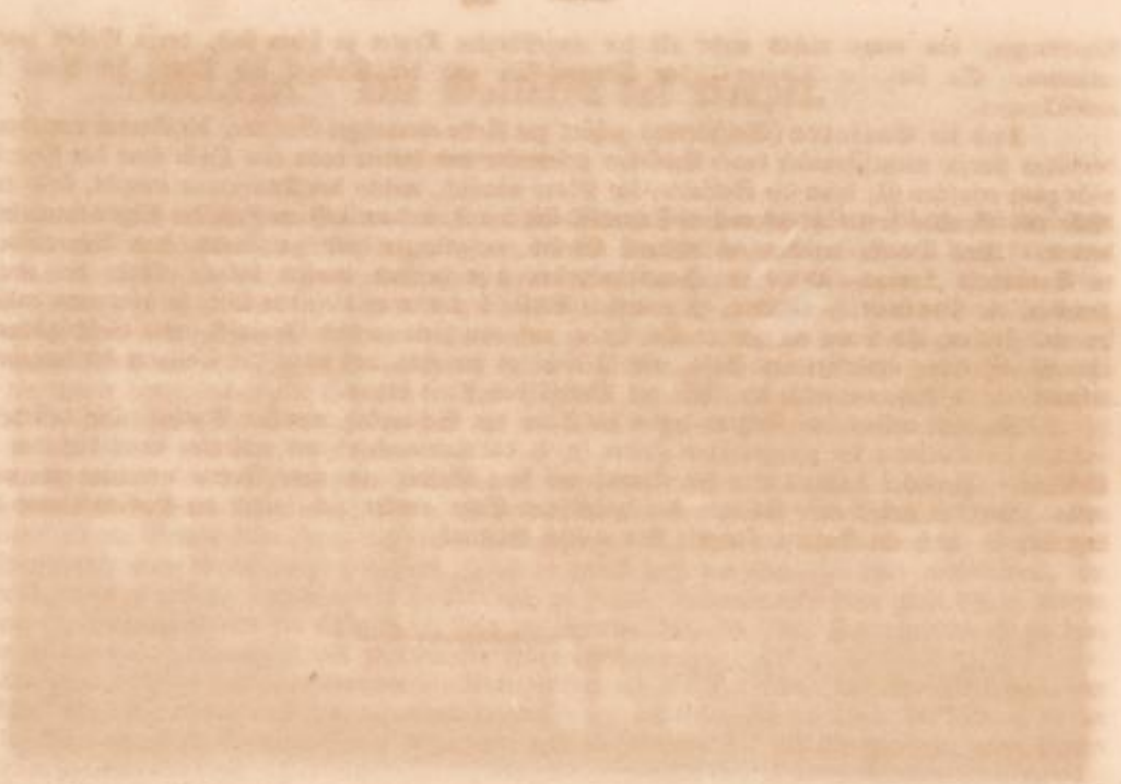
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feuerbergen, von denen nichts mehr als die eingestürzten Krater zu sehen sind, deren Boden jetzt häufig Seen enthalten. So sind der Albaner-, der Averner-See und der Spiegel der Diana bei Nemi bloße Kraterausfüllungen.

Auch die Solfatra (Solfaterra) gehört zur Reihe ehemaliger Vulkane, die Neapel umgeben. Der Krater derselben stürzte wahrscheinlich durch Erdbeben zusammen und bildete dann eine Decke über den Feuerheerd, der noch nicht ganz erloschen ist; denn die Solfatra, die Ebene nämlich, welche den Kraterrand umgibt, stößt durch unzählige Risse und Spalten fortwährend warme Schwefeldämpfe aus, und am äußeren Fuße des Kegels sprudeln heiße Quellen hervor. Jene Dünste werden an mehren Stellen aufgefangen und zur Alaun- und Schwefelbereitung, auch zu Gasbädern benutzt, welche in Hautkrankheiten sehr heilsam wirken sollen. Nahe bei einer der heißen Quellen, die Piscarelli genannt, ist eine tiefe Kluft; legt man an diese das Ohr, so hört man entsetzliches Brausen und Zischen, als wenn ein ganzer See koche, und von Zeit zu Zeit Geräusch, wie Geschützdonner: — wahrscheinlich Wirkung expledirender Gase. Es ist nicht zu zweifeln, daß unter der Solfatra der ungeheure Kessel sich befindet, dessen Dämpfe durch die Risse des Deckels das Freie suchen.

In diese unheimliche Gegend legten die Alten den Schauplatz mancher Mythe. Die ansiedelnden Griechen nannten die Solfatra die phlegräischen Felder (d. h. die flammenden) und versetzten unter dieselben die Werkstätte Vulkans. Herkules bestand hier den Kampf mit dem Riesen; eine nahe Grotte bewohnte eine weissagende Sibylle. Um den erstorbenen Stamm der heidnischen Sage rankte sich später die Passionsblume der christlichen Legende; — doch ein Anderer sammle ihre welken Blätter!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LOWTHER CASTLE

CCCCLXXV. Lowther-Castle in Westmoreland.

Das Junkerthum ist die Fabel und der Spott der Zeit geworden. Die Thorheit des leeren Hochmuths auf adeliche Geburt, die Aufgeblasenheit hohler Eitelkeit, die anmaßliche Ueberschätzung blos konventioneller Vorzüge wecken unser Mitleid, und der Trödel äußerer Auszeichnung einer Kaste, welche im langweiligen Müßiggange der Höfe auferzogen ist, oder welche die höchsten Stellen, durch Privilegium, mit kahler, flacher, platter Gemeinheit, ohne Spur von rechter Würde, hoher Gesinnung und tüchtigem Geiste, einnimmt, erregt unsere Verachtung. Wo der Adel keine höhere Geltung ansprechen kann, als die, welche ihm Diplome, Hofkalender und Ordensverzeichnisse gewähren, da wird man ihn mit Recht als ein Aftergebilde, als ein widerliches Geschwür am Leibe der Zeit ansehen, das, überreif, abgelöst zu werden verdient, damit das Ganze zur bessern Gesundheit erblühe. Solcher Adel stellt sich als ein innerer Feind des staatlichen Lebens dar; er ist ein Krankheitsstoff, die Ursache und zugleich das Zeichen des Siechthums. Er ist ein Unrecht, welches zu vernichten das Recht Beruf hat; er ist kein Band, sondern ein trennender, spaltender Keil zwischen Fürsten und Völkern, der herausgeworfen werden muß; er ist ein schädliches Element im Staatsleben, das keine Gnade vor der Meinung findet.

Ehrwürdiger steht ein an Geist wie an Gütern reicher Adel da, der, eben so von der Gnade der Krone wie von der Gunst des Volks unabhängig, seine höchste Geltung durch persönliche Verdienste sucht. Einer Aristokratie, welche nicht blos Träger historischer Erinnerungen ist, sondern vielmehr Bewahrer der Ehre, des edeln Stolzes, der verständigen Würde und der unabhängigen Gesinnung in sicherem Selbstgefühl; einer Aristokratie, die, wie auf Besitz, so auf Tradition gegründet, unter dem Schirm freier Landesverfassungen, in ihrem Kreise von dem, was die Nation Ausgezeichnetes und Tüchtiges hat, ein reichliches Theil enthält; einer Aristokratie, welche erblichen Rang und Reichthum mit Fähigkeit und Willen zu allem Rechten, Großen und Gemeinnützigen paart; einer Aristokratie endlich, die es nicht unter ihrer Würde hält, durch Gewerbthätigkeit ihren Wohlstand zu vermehren und mit dem Bürgerstand den Wettlauf nach einem Ziele zu wagen: einem solchen Adel kann man sein gehöriges Maß von Ehre in allen Staaten gönnen.

England hat unter so vielen Vorzügen auch den, einen Adel zu besitzen, der seiner hohen Stellung, die ihm dort eingeräumt ist, seiner Mehrzahl nach nicht unwürdig ist. Er ist dabei unermeßlich reich. Um aber von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem Reichthum eine richtige Vorstellung zu gewinnen, muß man ihn auf seinen Landsitzen aufsuchen. Die Menge solcher, deren sich kein Monarch der Erde zu schämen brauchte, ist in der That staunenerregend und macht die fabelhaften Sagen vom Luxus der britischen Aristokratie zur Wahrheit. Wie die Großen der weltbeherrschenden Roma dereinst auf ihren Villen Alles vereinigt hatten, was Kunst und Pracht Bezauberndes und Schönes hervorbringen konnten, Alles, was Herrliches und Kostbares irgendwo aufzufinden war, so hat der britische Adel in seinen Schlössern Alles versammelt, was das Leben angenehm und genußreich zu machen und den gebildeten Geist zu befriedigen vermag. Nicht auf des Schwerdtes Spitze hat er die Schätze der Kunst in seine Heimath getragen, wie einst die Römer es gethan; er hat sie rechtlich erworben und von der übrigen Welt um sein Gold getauscht.

Die Grafschaft Westmoreland, eine Landschaft, die einem großen Parke gleicht, ist mit schönen Edelsitzen besonders gesegnet. Lowther-Castle ist unter allen die Perle. Es gehört der Familie Lowther, einer der begütertsten und einflußreichsten des Landes. Der Senior des Hauses, der an den Titel eines Grafen von Lonsdale die Pairswürde knüpft, hat daselbst seinen Wohnsitz.

Lowther-Castle war bis zum Jahre 1685 eine anspruchlose ritterliche Wohnung. Damals begann Viscount Lowther, zu jener Zeit Minister und Großsiegelbewahrer, die Anpflanzung des Parks. Er fand dazu auf seiner Besitzung günstiges Terrain: tiefe Thalschluchten und hohe Felswände, rauschende Waldbäche und stille Seen, Ruinen alter Burgen und Abteien, Höhen mit weiten Aussichten, grasreiche Thäler und heimliche Gründchen. Mit glücklichem, zartem Sinn für's Schöne der Natur und mit großartigem Geiste machte er die schönste Parkanlage im nördlichen England daraus. Die Erbauung des Schlosses aber im gothischen Styl, dessen Ansicht uns im Bilde erfreut, wurde vom Vater des jetzigen Besitzers im Jahre 1808 nach dem Plane und unter der Leitung des berühmten Architekten Smirke begonnen. Es ist mit einem Aufwand von fast 200,000 Pfund Sterling 1815 vollendet worden.

Das Schloß steht fast in der Mitte des Parks, der mehre Quadratmeilen umfaßt. Schon die Fahrt durch denselben gewährt hohen Genuß. Auf mit feinem Kies bestreuten und festgewalzten Wegen rollt sanft der Wagen durch Wald und Grund, bald einem See entlang, bald über aussichtreiche Hügel, bald an Felswänden weg, von denen plätschernde Caskaden durch das Grün des Laubes glitzern, oder an der Seite murmelnder und schäumender Bäche. Der Wald selbst bietet immerwährende Abwechselung. Bald ist er ein hochwipflicher Eichenhain, bald ein dunkles Buchengewölbe, bald ragen hundertjährige Tannen himmelan, bald zeigt er junge Dickichte, bald die dünnen Bestände schlanker, haarhäuptiger Birken, bald ist's die dunkle Kiefer, welche freundliche Gründe und bunte Bergwiesen beschattet und besäumt. Auf jedem Grasfleck des Waldes

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sieht man den edlen Dammhirsch weiden, in allen Büschen hüpft der scheue Rehbock und schwärmen Fasanen mit prächtigem Gefieder. Dann und wann öffnet sich der Wald zum kurzen Fernblick auf das Schloß; aber immer zeigt es sich nur theilweise, gleichsam um das Verlangen zu steigern, nicht es zu befriedigen.

Eine noble Auffahrt leitet zum Hügel, auf dem das Schloß steht. Ueber eine weite Fläche jenes saftigen, sammetnen Grases, das die englischen Landsitze überall umgibt und ein Produkt sorgfältiger Pflege ist, über jene Lawns hin, die mit Baumgruppen und kleinen Seen voller Schwäne und anderem Geflügel bestreut sind, rollt der Wagen zum Schloßplatze, wo sich der herrliche Bau vollständig entfaltet. Die Hauptfaçade hat eine Länge von nicht weniger als 500 Fuß. Aber diese ungeheure Steinmasse mit ihren Thürmen hat dennoch nichts Drückendes; die Schönheit und Harmonie der Verhältnisse, die Zierlichkeit, Reinheit und Mannichfaltigkeit der Dekorationen machen das Gebäude, im Widerspruch mit seiner Masse, so leicht. Je länger man es betrachtet, desto mehr Wohlgefallen erregt es.

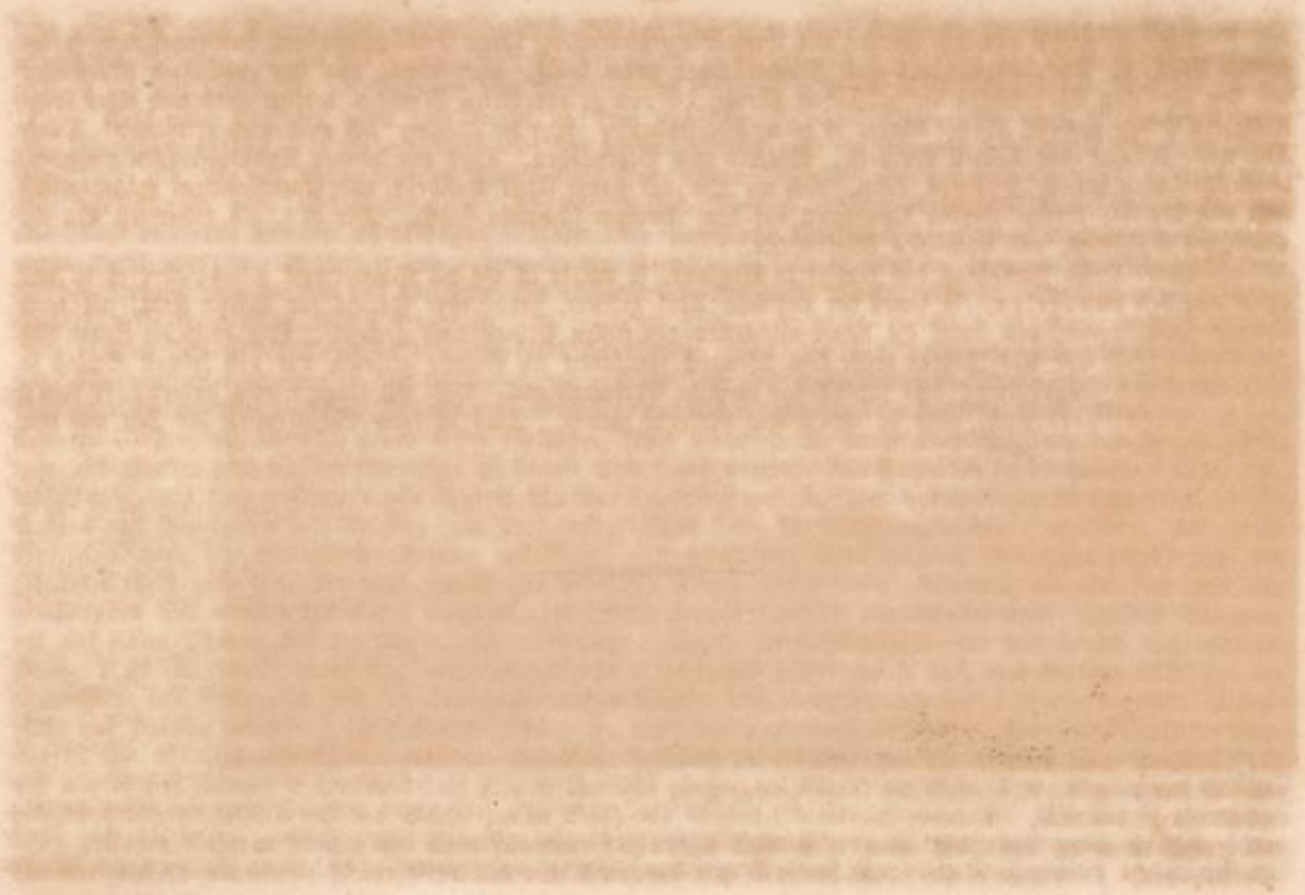
Das Innere des Schlosses schwächt die Bewunderung nicht, die sein Aeußeres hervorrief. Durch das hohe Wappenthor tritt man in eine 60 Fuß lange und 30 Fuß tiefe zierlich-gewölbte Halle, deren Fenster bunte Malereien haben und an deren Wänden, in Nischen, ritterliche Rüstungen aufgestellt sind. Eine sehr breite, steinerne Treppe, mit künstlich gearbeitetem Geländer, führt hinauf in die obere Vestibüle, von der die mit Statuen und Waffen geschmückten Corridors zu beiden Seiten auszweigen. Alle Fußböden dieser äußern Räume sind, mosaikartig, aus kleinen Platten von buntem Marmor kunstreich gefügt. Der Korridor zur Rechten führt zu den Salons und Gemächern der Gräfin; auf der linken Seite sind die Wohnungen des Hausherrn, der große Speisesaal und die Bibliothek. Letztere enthält in vortrefflich geschnitzten eichenen Schränken Alles, was ein gebildeter Geist zum Studium oder zum Genuß wünschen mag. Zwei kleine Kabinets nebenan sind mit den gewähltesten Seltenheiten der Kunst angefüllt, ein drittes Zimmer enthält physikalische und chemische Apparate, und auf einem Thurme befindet sich ein Observatorium. Neben dem Speisesaal und dem großen Gesellschaftszimmer läuft ein Gewächshaus hin, durch Wände von Spiegelglas geschieden, so daß, während der Blick von der einen Seite in's Freie geht und sich der heimathlichen Wälder und Bergformen erfreut, er im andern Augenblicke auf Palmen ruhen und die lachenden Kinder der exotischen Flora mustern kann. Die Möblirung der Zimmer ist dem Baustyl angemessen. Kostbare Hautelisse bekleidet die Wände, um alle Thüren und Fenster rankt und windet sich eichenes Schnitzwerk; die Decken sind von eingelegter Arbeit, die Möbels von Rosen- und Cedernholz kunstreich geschnitten und mit Stickereien in Seide und Sammet überdeckt; werthvolle Gemälde in alterthümlichen goldenen Rahmen hängen an allen Wänden. Manches Bild sieht man hier, das zu dem Besten der Malerei gehört; namentlich schöne Portraits von Vandyck und Reynolds.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ich sage nichts von den Gärten mit ihren Blumenterrassen, ihren Gewächshäusern, Laubenarkaden, springenden Wassern, Traubengeländern und Fruchtbäumen unter Glas; auch nichts von den prächtigen Marställen und den zierlichen Wohnungen der gräflichen Meute, die von goldbordirten Menschen bedient wird und einer sorgfältigeren Pflege genießt, als die Kinder in jedem Waisenhause. Nur die „Aviary" laß mich noch erwähnen! Denke Dir weite Räume mit kleinen Weihern, Boskets und Grasplätzen, Alles mit dünnen Drahtgeflechten umgeben, in welchen man herum spazieren kann, und wo Dir auf jedem Tritt Kolibri's und Paradiesvögel entgegenflattern und Du die buntgefiederten Papageien auf den Zweigen schaukeln siehst. Dir ist's, als träumtest Du ein arabisches Mährchen, und doch ist's Wirklichkeit.

Wäre dieses Feenschloß das einzige in England, so würde es als ein Wunderwerk gelten; aber es ist nur eins von den hunderten, in denen der englische Adel größere, gediegenere Pracht zur Schau stellt, als viele Könige thun können, und dabei die Annehmlichkeiten des stillen Privatlebens genießt. Wie doch die Zeiten sich geändert! Noch vor 400 Jahren wäre kein Monarch Englands im Stande gewesen, nur ein solches Schloß so herzustellen und auszustatten; jetzt führt's der einfache Edelmann aus. Und wie lange wird's dauern? so thut's ihm der Fabrikherr nach, oder er thut's ihm vielleicht zuvor. Dies ist keine Schattenseite der Zeit und wir dürfen uns derselben freuen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ZÜRICH

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXVI. Zürich.

Auf dich haben das Aug' die beschützenden Götter gewendet,
Liebergefeierte Stadt, Zier des schönsten Gefilds;
Immer verdiene den Schutz, damit du ihn sicher behaltest;
Immer gedenk' des Berufs, leuchte der Freiheit zu seyn.

Die Lage dieser heitern Stadt, hart an der grünlichen Limmat und an der Spitze eines Sees, der unter allen Schweizer Wasserbecken die meisten Reize an seinen Ufern vereinigt, im Schooße theils lachender und anmuthiger, theils wilder und abenteuerlicher Gebirgsformen, wird stets die Blicke des Reisenden festhalten, und hätte er ganz Europa durchzogen. Es ruht auf Zürich ein eigner Zauber. Nicht blos die Natur verleiht ihn; er wird auch durch das höhere Interesse der Humanität genährt, das sich an Zürichs Namen knüpft. Zwingli, Lavater, Geßner, Pestalozzi und viele andere hervorragende Geister, die der Menschheit als wohlthätige Gestirne leuchten, waren aus Zürich, oder fanden da ihren Wirkungskreis.

Zürich ist nicht groß. Eine hübschgebaute Stadt von 15,000 Einwohnern würde in manchem andern Lande kaum bemerkt werden; aber in der Schweiz nimmt sie den ersten Rang ein und steht selbst höher im Ansehen, als das größere Bern. Die Schweiz, der Republikenbund, kann keinen Centralpunkt des schweizerischen Lebens anerkennen; wo Alle gleich berechtigt sind, zugesteht man Keinem den Vorzug. Aber demungeachtet wird Niemand leugnen, daß sich in Zürich die größte Masse von schweizerischer Intelligenz und Bildung vereinigt findet, daß das schweizerische Leben hier seine größten Schlagadern hat, und Zürichs Einfluß auf den Gang der Angelegenheiten des Bundes, wenn auch kein leitender, doch ein sehr mächtiger ist. Zürich ist der rührigste Heerd für schweizerische Entwickelung und Fortschritte, was besonders in unserer Zeit sich dargethan. Nicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

minder entwickelt Zürich in kosmopolitischen und allgemeinen Beziehungen eine Regsamkeit und Geltung, die Erstaunen hervorbringt. Die kleine Stadt hat mehr Gesellschaften für philantropische und wissenschaftliche Disciplinen, als manche große Hauptstadt, und der Vereine für gelehrte Zwecke sind hier sogar mehr, als in München und in Petersburg. Bildung, Wissensdurst und Forschungseifer sind nicht das Gut einer Kaste, sondern aller Züricher; und der Handwerker und Fabrikant, der Gutsbesitzer und der Militär nehmen an den socialen und wissenschaftlichen Bewegungen eben so innigen und werkthätigen Antheil, als anderswo die Leute vom Fach, die Staatsmänner und die Gelehrten.

In einem Gemeinwesen, wie das Züricher, ist es natürlich, daß freie Bürger für ihre Gemächlichkeit wie für ihr politisches Wohl sorgen. Das kleine Zürich hat Hunderttausende auf die Verschönerung der Stadt und ihre Umgebung verwendet; noch größere Summen auf Werke des öffentlichen Nutzens und der Wohlthätigkeit. Wenn es irgend einem Zweck zur Erweiterung seiner intellektuellen Geltung, zur Vermehrung der Mittel für allgemeine Bildung gilt, so schont es keine Opfer, und kein Aufwand ist ihm zu groß. Selbst die enormen Kosten einer Universität hat das kleine Gemeinwesen zusammengebracht und die Zierden der Wissenschaften aus vielen Ländern zu ihren Lehrern berufen. Schönlein, Oken lehrten oder lehren noch auf der Züricher Hochschule.

In einer Monarchie können ein stehendes Heer, ein glänzender Hof, tausend Ausgaben einer nie befriedigten Phantasie, oder einer noch kostbarern, eitlen Ueppigkeit die Schätze verarmender Länder erschöpfen, ohne Etwas zum Glücke der Unterthanen beizutragen. Mit dem Bache, welcher die Auen des Landmanns tränkte und dem nun geheißen wird, aus der Schaale eines marmornen Flußgottes zu plätschern, oder aus den Rachen von Delphinen zu springen und die Luft zu erfrischen: mit diesem Bache wird das Mark einer Provinz in einen Fürstengarten geleitet; oder eine Festung, ein Zeughaus, eine Kaserne fressen Millionen, die man durch tausenderlei Preßmaschinen und Saugpumpen einem Lande zu entziehen weiß. Nicht so in diesen kleinen Republiken, wo ein jeder Bürger seinen Antheil am Regiment hat. Da sind die Abgaben gering, fast unfühlbar; der Staat aber ist dennoch reich. Den Züricher Staat kräftigt eine weise Oekonomie und seine Finanzen waren von jeher geordnet und blühend. Alle öffentlichen Anstalten und Gebäude bezeugen dies; sie sind der Würde eines edlen Freistaats angemessen. Sein größtes Lob aber ist der allgemeine Wohlstand unter seinen Bürgern. Man sieht keinen Bettler und die verhältnißmäßig wenigen Armen sind durch mildthätige Anstalten reichlich bedacht.

Der Staat besitzt einige Domainen, deren Ertrag durch die geringen Abgaben vergrößert wird, welche auf dem Eigenthum haften. Die Hauptsteuer ruht auf demjenigen Besitz, welcher in vielen monarchischen Staaten am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenigsten besteuert ist, auf dem Kapital nämlich, welches in Handel und Gewerben eine nutzbare Anlage findet. Von jedem tausend Franken seines Betriebskapitals zahlt der Kaufmann, der Bankier, der Fabrikant jährlich eine gewisse Rate. Diese Abgabe trägt eine hübsche Summe ein, ein Beweis, wie vermögend die Bürger sind und wie bedeutend Industrie und Verkehr sich hier entfalten. Immerhin werden in monarchischen Staaten die Züricher Staatseinkünfte klein erscheinen; sie sind jedoch mehr als hinreichend in einem Lande, dessen öffentliche Diener keinen Gehalt nehmen, welches keine Soldaten unterhält und dennoch über vierzig tausend geübte und gewaffnete Krieger, also ungefähr den fünften Theil des Heers der ganzen Eidgenossenschaft, binnen 24 Stunden in's Feld stellen kann. Das Züricher Zeughaus enthält Rüstzeug für 50,000 Mann. Knaben werden hier schon mit den Waffen vertraut. Sonntag Nachmittags übt sich in jedem Orte des Kantons die junge Mannschaft. Keiner darf heirathen, bevor er Montirung, Gepäck und Gewehr, von prüfungsbeständiger Beschaffenheit, und das Zeugniß der Reife im Waffendienst aufweisen kann. Die Schützenvereine (jedes Dorf hat welche) geben der Schweiz erfahrene, geübte Schützen, die ihr Ziel auch im ernsten Spiel des Kriegs nie verfehlen. Eine solche Wehrverfassung, ein Land, das zur Vertheidigung geschickt ist, und der Stolz der Freiheit machen die Schweiz gefürchtet und sichern ihre Unabhängigkeit inmitten übermächtiger Nachbarn. Die Schweizer Republik ist im europäischen Konzerte ein Mißton; sie wäre längst geopfert, wäre die Furcht vor ihr nicht größer, als die Unbequemlichkeit.

Man gibt sich viele Mühe, die so häufig vorkommenden Raufhändel der Schweizer der übrigen Welt als Beweise hinzustellen, daß die republikanische Regierungsform die untauglichste und unbequemste sey. Bei alten Weibern und Spießbürgern, welche in Volksbewegungen nichts sehen, als beunruhigende und erschreckende Straßentumulte, kostspieliges Fenstereinschlagen und gefährliches Kopfabhacken, bei diesen mag das Gerede fruchten. Der Mann aber, dem das Herz warm und der Kopf klar sind, denkt anders. Er preist die Schweiz mit allen ihren Gebrechen glücklich. Warum sollte er es nicht? Wenn ausgetretene Wasser die Felder und Saaten eines Landmanns überschwemmen, wenn stürzende Lawinen einen Häusler mit Weib und Kind erschlagen: ist es darum die Schuld des Frühlings und ist darum dem Frühling zu fluchen? Ist's nicht vielmehr die Schuld des Winters, der die Ströme in ihrem Laufe gehemmt und Eis auf Eis gehäuft hat? Ist aber deshalb ein ewiger, unveränderlicher Winter mit seiner Stabilität und dem stillen, ruhigen Gang der Dinge dem belebenden Frühling vorzuziehen?

Wen erquickt das rührige Bild des Schweizerlebens, trotz der Raufereien, nicht mehr, als eine stille, russische Winterruhe, oder das Maschinen-Getriebe der Ordnung in despotisch beherrschten Ländern? Ich finde Harmonie in jener rüstigen, herausfordernden Beweglichkeit des schweizerischen Lebens mit dem Schweizerlande. Eine erhabene Natur im Kampfe gegen den Trotz der Menschen und von diesen besiegt; Krieg der Elemente in den Abgründen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wo Sturzbäche wüthen; Krieg in den Wolken, wo der Adler wohnt; warum nicht auch fauststarke Meinungen, die sich einander bekämpfen? Ich gewahre keinen Widerspruch. Ohne diese Streitlust, die am Ende nichts ist, als ein ächt-germanisches Erbe, hätte ja die abgefeimte, ränkevolle Diplomatie des einfachen Hirtenvolks Kindersinn längst umstrickt und gefangen, und die schweizerische Freiheit wäre schon lange zum Fratzenbild geworden, des Verhöhnens werth. Wir haben Freiheit genug auf der Eselsbank sitzen; daß die schweizerische auf derselben fehlt, ist ein Glück, nicht blos für die Schweiz, sondern auch für die Welt. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXVII. Die Strasse über den Gotthardt und die Teufelsbrücke in der Schweiz.

Ein Uebersteigen der Alpen galt im Alterthum für eine herkulische Arbeit; ja die Sage nennt geradezu den Herkules selbst als den Erbauer des ersten Wegs über das Gebirge. Besser begründet ist die Kunde von einer heiligen Straße, welche die stammverwandten Völkerschaften des Gebirgs als gemeinschaftliches Kommunikationsmittel zu unterhalten sich verpflichteten. Sie war ein Werk der Nothdurft und schlecht genug; denn als Hannibal auf derselben mit schwererem Kriegsgeräth und Elephanten nach Italien drang, hielt man das Unternehmen für ein Wunder. Später bauten zwar die Römer eigentliche Kunststraßen; aber aus ihren Trümmern sieht man, daß auch sie nur schmale Wege waren, steil und gefährlich und mit unsern heutigen Heerwegen gar nicht zu vergleichen.

Diese Werke verfielen mit dem Reiche, das ihrer bedurft und sie hergestellt hatte, und bis in's achtzehnte Jahrhundert bestanden die Alpenwege nur aus Saumpfaden. Erst als die Posteinrichtungen und die erweiterten Handels- und Gewerbverhältnisse die Erbauung fahrbarer Alpenstraßen als eine unabweisliche Nothwendigkeit hinstellten, schöpfte man zu größern Unternehmungen Muth; doch der eigentliche Zauberer, der die Alpen ebnete, war der Kriegsgott. Napoleon wollte, daß sich ganze Armeen, mit Geschütz und Train, nach jeglicher Richtung über das Gebirge bewegen könnten, und was er wollte, machte er innerhalb einiger Jahre zur That. Mit sieben prächtigen Heerstraßen durchfurchte er das starre Antlitz des höchsten Gebirgs unsers Erdtheils, und jetzt wird die Verbindung zwischen Frankreich, Deutschland und Italien auf dreizehn Wegen unterhalten, die sämmtlich mit Lastwagen zu jeder Jahreszeit befahren werden können.

Keine dieser Straßen führt jedoch unmittelbar über die höchsten Kämme, wie dies bei niedrigeren Gebirgsketten häufig der Fall ist; alle laufen auf ihren erhabensten Punkten durch tiefe Einschnitte und Einsattlungen (Cols), welche eine halbe bis zwei Stunden breit sind und die schon in frühesten Zeiten zu Pfaden und Saumwegen benutzt wurden. In diesen Einschnitten, wo sich die Gewässer der verschiedenen Stromgebiete scheiden, entstanden

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schon in den ersten christlichen Jahrhunderten Einsiedeleien, Klöster, Hospitäler und Wirthshäuser zum Dienste der Reisenden und zur Rettung der Verunglückten und Verirrten. Diese alten Werke der Wohlthätigkeit und Frömmigkeit werden immer noch erhalten, obschon die Veranlassung, welche sie gründete, fast nirgends mehr vorhanden ist.

Der Kunstweg über den Gotthardt ist unter den Werken des Alpenstraßenbaus einer der größten und neuesten. Sein Hochpunkt befindet sich 6750 Fuß über dem Meere. Schon in den ältesten Zeiten verband der Gotthardtspaß die Schweiz mit Italien; schon die Römer fanden ihn gangbar, als sie in diese Gegenden kamen. Die unzähligen Völkerschwärme, welche Marius vernichtete, die Cimbern und Teutonen, stiegen auf demselben in die lachenden Gefilde des Römerreichs herab, nach dessen Eroberung sie trachteten. Auf ihm drangen im fünften Jahrhundert ihre Nachkommen, die Allemanen, gegen das schwachgewordene Rom; doch waren auch sie nicht glücklicher, als ihre Vorfahren, denn sie wurden bei Bellinzona überwunden. Ein deutscher Prälat, der Bischof von Hildesheim, baute im zwölften Jahrhundert, bei Veranlassung einer Fahrt nach Rom, auf dem Col eine dem heil. Gotthardt geweihete Kapelle mit einem Hospiz für hülfsbedürftige Wanderer: eine Stiftung, die sich erhalten hat bis auf unsere Zeiten. Die alte Straße war ehedem gepflastert; sie konnte ohne Gefahr, jedoch nur mit Saumthieren passirt werden. Man brauchte von Altdorf bis Bellinzona drei volle Tage. Gegenwärtig macht man die Tour mit größter Bequemlichkeit zu Wagen in zwanzig Stunden.

Meistens kommen die Reisenden, welche aus der Schweiz über den Gotthardt nach Italien wollen, durch das Thal des Vierwaldstädter Sees über Füelen und Altdorf her, wo sie einen Tag rasten, um die heiligen Orte der Freiheit zu betrachten. Von Altdorf steigt die Straße am Fuße einer steilen Gebirgswand langsam auf. Hohe Tannenwälder prangen auf derselben; seit Jahrhunderten werden sie wie ein Heiligthum erhalten, denn sie schützen das Städtchen und die Straße gegen die herabrollenden Felsstücke und Lawinen. Eine Brücke führt hinter Altdorf über den Schächenbach, welcher aus seinem Thale der Reuß entgegen rauscht. Jenseits dieses Waldwassers schlängelt der Weg an senkelgeraden Felsen vorbei, die, wie steile Ufer eines Sees, aus der horizontalen Ebene aufsteigen. Und ein See war hier wirklich, bis der nagende Zahn der Zeit und der Druck der gefangenen Gewässer die Banden derselben sprengten und den Felsdamm niederstürzten, welcher sie abwärts einschloß.

Mit einer scharfen Wendung betritt die Straße das herrliche Thal, durch welches die mächtige Reuß dem Vierwaldstädter See zueilt. Ihre rechten Ufer sind hohe, üppig bewaldete Berge; links thürmt sich die Felswand des Golzernbergs hoch empor und wirft weithin seine dunkeln Schatten; vorwärts schimmert der beschneiete Gipfel des Stägerbergs, und der hinter ihm glänzende, noch höhere Crispalt schließt die Fernsicht. In den Windungen des engen, romantischen Grundes hin führt die Straße zu einem Häuflein zerstreuter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wohnungen: nach „Am Steg" mit einem Posthause. Jenseits dieses Ortes passirt man den Kerstelenbach auf einer Brücke, von der man den Einblick in den tiefen, von schroffem Gebirg eingefaßten Maderanengrund genießt. Von diesem Punkte an steigt die Straße ohne Unterbrechung fort bis auf den Nacken des Gotthardts. Die Reuß bleibt die beständige Begleiterin; ihr immer und immer stärkeres Rauschen verräth ihr starkes Gefäll. Alle Berge werden majestätischer, ihre Formen markirter; die Welt der Hochalpen offenbart sich. Spitzen und Zacken ragen zwischen langen Jöchern, und von den Zinnen der Felsen sieht man die Nebel der Staubbäche, in denen sich die Sonnenstrahlen mit allen Farben des Regenbogens brechen. Der Wasserfälle ferner Donner wird häufig hörbar. Die Reuß tobt in tiefer Kluft dahin. Auf alten und neuen Brücken wird sie bald da, bald dort von der Straße überschritten, bis der „Pfaffensprung" erreicht ist, eine Stelle, die jeden Wanderer fesselt. Hier stürzt sich die wilde Reuß senkrecht in die furchtbare Tiefe, hervorbrechend aus einer schmalen Bergspalte, über welche, der Sage nach, einst ein Mönch, mit seinem Liebchen im Arm, gesprungen seyn soll, um zu entfliehen.

Reisende, deren Seele für das Große in der Natur nicht schon todt ist, wandern von da bis zum Gipfel der Gotthardtsstraße zu Fuße. Brücken folgen auf Brücken, eine kühner erbaut als die andere. Auch den Beherztesten ergreift wohl der Schwindel, wenn er über ihre Brustwehr hinab in den dunkeln Abgrund schaut, wo der Strom rast, Gischtwolken emporspritzend. Wasen wird erreicht, ein freundliches Dörfchen, das von „Am Steg" zwei Stunden entfernt ist. Die Vegetation, bis daher noch üppig, wird nun ärmer. Mühsam und im Zickzack klettert die Straße an den steilen Thalwänden hinauf, bald hüben, bald drüben; tiefer, furchtbarer wühlt der Bergstrom, streckenlang zürnt er in schäumenden Wasserfällen. Giesbäche sieht man sehr häufig: öfters stürzen sie über die Straße und der Reisende blickt mit Verwunderung durch den dünnen, nassen Vorhang. Da, wo der Rohrbach aus enger Kluft, die mit wildem Gebüsch überwachsen ist, der Reuß zutobt, liegt ein Stein; — von dem weiß jeder Hirtenknabe zu erzählen, daß ihn der Teufel beim Erbau seiner Brücke verloren, und jeder warnt, sich darauf zu setzen. Wer möchte auch da ausruhen, wo die Schauer der großen chaotischen Natur rastlos vorwärts treiben? Nichts Freundliches begegnet mehr dem Auge; keine Hütte, kein Baum, kein schattender Busch; nur hie und da noch, unterm Schutze überhangenden Gesteins, wuchert zarter Farren oder gelbes Moos in den Klüften, oder ein einsames Alpenblümchen freut sich, ungepflückt, seines Daseyns. Kahle, oft über tausend Fuß hohe Felsmauern senken sich hinab, oder gipfeln als Thürme in die Wolken; oder aus schwindelnder Höhe gucken lockere Felsstücke, weit überhangend, auf den zagenden Reisenden hinunter, während schon hinabgerollte, hausgroße Massen zerschmettert am Wege liegen. Wann, wie es häufig der Fall ist, Gewitter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wolken zwischen diesen engen Felsspalten sich sammeln, oder dicke Bergnebel den Reisenden in Finsterniß hüllen, so glaubt er sich dem Acheron nahe und nicht mehr in der hohen, lichten Bergwelt.

In dieser Szene des Grauens — gerade da, wo alle Schrecken der Gegend auf die Seele des Wanderers einstürmen; da, wo er sich am Ende der Welt glaubt und ohne Ausgang: — da erscheint mit einem Male ein graubemooster Schwibbogen von rohen Felsblöcken, inmitten weißer Schaumwolken, umstürmt von hoch herabstürzenden Fluthen. Es ist die Teufelsbrücke — und kein Wunder ist's, daß die Sage sie zu einem Werke übermenschlicher Kräfte gemacht. In einem einzigen Bogen von 75 Fuß Spannung schreitet sie leicht von einer Felswand hinüber auf die andere. —

Wer nicht schwindelt, der raste auf der Mitte des Bogens und schaue um sich. Ringsum Felsen, die nur den Blick nach den Wolken gestatten; Felsen, die sich fast berühren, und unter sich eine unabsehliche Tiefe, in welche eine schäumende, tobende Fluth hinabdonnert. Kein anderer Punkt der Alpen bietet ein solches Schauspiel wieder. —

Zum Glück ist die Brücke, dies merkwürdige Werk uralter Baukunst, allen Zerstörungschancen entgangen, welche Kriege und der neue Straßenbau in reichlichem Maße darboten. — Als Suwarow mit seinen 30,000 Russen über den Gotthardt zog, waren schon die Pulvertonnen gefüllt, welche jene sprengen sollten; aber, betroffen von dem Anblick des Wunderbaus, befahl er bei Todesstrafe dessen Erhaltung. Suwarow befuhr nachher zum allgemeinen Erstaunen in einer niedrigen Droschke den Gotthardtsweg, der damals noch ein bloßer Saumweg war.

Ueber der Teufelsbrücke ist das Defilé durch himmelhohe Felsen geschlossen, in welche sich die Reuß senkrecht und so eingesägt hat, daß dem Wege auch nicht ein Fuß breit Raum übrig bleibt. Man mußte ihn deshalb durch die Felsen führen. Diese Stelle, das Urner Loch, war ehedem ein enger, finsterer Stollen, passend zu der Schauerszene der Außenwelt; jetzt ist's ein prächtiger Tunnel, durch eine weite Oeffnung erleuchtet, welche man seitwärts in's Freie gebrochen hat. Durch dieses Felsenfenster sieht man die Wogen der wilden Reuß, welche durch die enge Felsspalte hinabstürzt. Ihr Gebrüll, das an den Felswänden schauerlich wiederhallt, übertäubt jeden andern Laut, und wer es wagt, sich über die Brüstung hinaus zu biegen, hat ein Schauspiel voller Erhabenheit, aber auch voller Entsetzen vor sich.

Jenseits des Urner Lochs ist die Szene gänzlich verändert. An die Stelle des Wogentumults ist Todtenstille getreten, statt des rastlosen Kampfgewühls der Elemente tritt das Bild ungestörter Ruhe vor die Seele. Ueber eine begraste Hochebene, an lichtgrünen Alpen hin, auf welchen da und dort ein Hirt bei seinen weidenden Rindern jodelt, führt die Straße nach dem Dörfchen Hospital, dessen Häuser schon in weiter

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ferne dem Wanderer freundlich zuwinken. Die Umgebung des Oertchens ist das Bild der Einfachheit und des Friedens. Bäume sieht man nicht; ringsum aber sind die schönsten Bergwiesen, geschützt von den Mauern und Wällen, die des Schöpfers Hand erbaut hat. Auch die Menschen sind keine unharmonische Staffage in dieser Landschaft; sie scheinen zufrieden. Obschon abgesondert durch ihre Lage von der übrigen Welt, führt ihnen die Straße doch Leute aus allen Weltgegenden zu, und Keiner kömmt und Keiner geht, der nicht zu der nie versiegenden Quelle des Erwerbs, welcher für die Hospitalbewohner die Straße ist, seinen Tropfen spendete. Meistens Hirten, sind sie nebenbei Führer, Säumer, Lastträger oder Wirthe. Es ist ein gesunder, robuster Schlag mit dem wohlthuenden Blick freier Menschen. Hospital ist das letzte schweizerische Dorf. Es liegt schon so hoch, daß kein Getreide, kein Holz, kein Gemüse fortkommt. Alle diese Lebensbedürfnisse aber bringt der tägliche Verkehr aus den tiefer gelegenen Landstrichen reichlich und zu billigen Preisen herauf.

Von Hospital bis zum Hospiz sind es drei Stunden. Mühsam windet sich die Straße mit vielen Krümmungen hinan. Eine kleine, sterile Ebene bildet den Nacken des seitwärts noch 3000 Fuß höher ansteigenden Gotthardts. Das Plateau, von Felsen eingeschlossen, ist ein ödes, trauriges Plätzchen. Zehn Monate herrscht hier der Winter, das ganze Jahr der Sturm.

Auf dieser Höhe, 6750 Fuß über der Meeresfläche, umgeben von Felsen und den mit ewigem Schnee und furchtbaren Gletschermassen bedeckten Berggipfeln, lag sonst das von dem menschenfreundlichen Borromäer 1648 erbaute Kloster der Kapuziner. Die frommen Väter empfingen die Reisenden gastlich und unentgeldlich, und suchten bei schlechtem Wetter mit ihren Hunden, deren letzte Abkömmlinge noch im Hospiz des großen Bernhard zu sehen sind, die Verirrten oder durch Lawinen Verunglückten auf, welchen nächtlich, von Viertelstunde zu Viertelstunde, durch eine Glocke Zeichen gegeben wurde. Der Krieg, welcher in der Revolutionszeit hier gewüthet, hat auch diese menschenfreundliche Anstalt zerstört, und von ihrem Daseyn zeugen jetzt nur einige von Brand geschwärzte Mauern. Die Sommermonate über unterhält ein Gastwirth aus Airolo eine schlechte Wirthschaft hier oben, und ein Paar Spediteurs haben eine Waarenniederlage und einen Stall zur Bequemlichkeit der Fuhrleute und Maulthiertreiber erbaut, welche Lust haben, ihre Ladungen zu wechseln.

Mit dem ersten Schritte vom Nacken des Gotthardts abwärts ändert sich die Szene. Der warme Hauch Italiens weht von Airolo herauf und belebt das todte Gestein. Es bedeckt sich zuerst mit Moos und Farren, dann mit dichtem, kurzem Grase, dann mit der Flora der Alpen, und weiter hinab erscheinen das Rhododendron und andere blühende Kinder der südlichen Gebirge auf den Felsblöcken, welche des Tessins (Tizino's)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

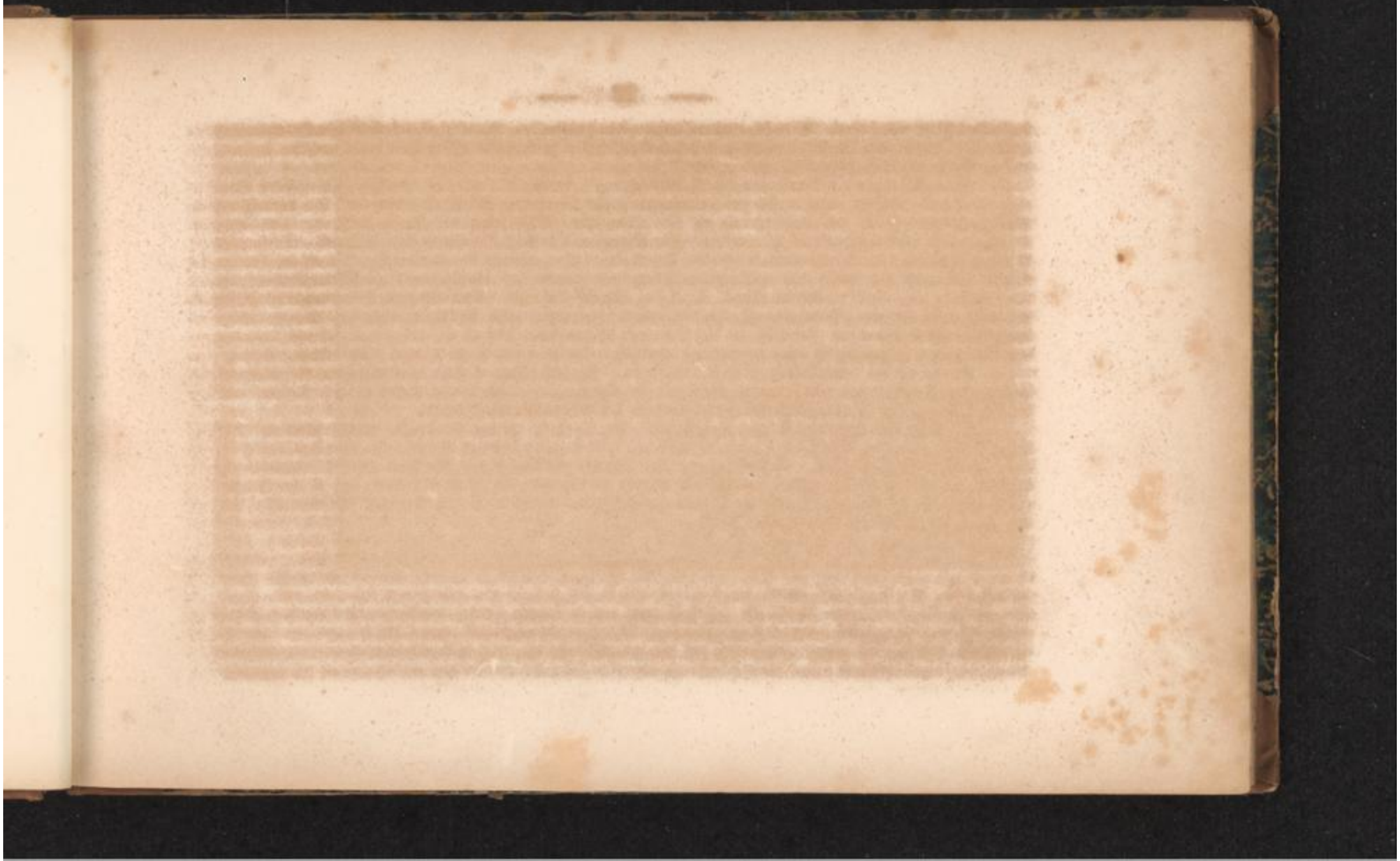
krystallene Fluth umschäumt. Airolo, im erweiterten Thalgrunde, ein freundliches, lebenvolles, nahrungsreiches Städtchen, nimmt den Reisenden gastlich auf und Camezzi's vortreffliche Wirthschaft reicht nach der anstrengenden Bergwanderung jegliche Erquickung dar.

Vom Gotthardt bis Airolo sind's 2 Meilen, und 2¼ Meilen von da nach Faido, der nächsten Station. Auf dieser Strecke entfaltet sich noch einmal die große Alpennatur mit ihren Wundern. Die vortreffliche Kunststraße geht durch den Livinergrund an den malerischen Wasserfällen des Tessin vorüber, bald über Viadukte, bald über kühn gesprengte Brücken. Die Szenerien des Val Tremola sind berühmt. Schauerlich ist die Felsenschlucht bei der Zitterbrücke (Ponte Tremola), über welcher die Steinmassen bis an die Wolken steigen, während der Tessin mit ungeheuerm Sturz und einem auf Meilen weit hörbaren Donner die Tiefe aufsucht. — Bald nimmt die Natur wieder freundlichere Züge an. Das Thal wird breiter, die Felsen sind nicht mehr mit entwipfelten Tannen, sondern mit dichtbelaubten, edlen Kastanien bewachsen, und zu ihrem üppigen Laubdach bildet die Fernsicht in die blinkenden Schneethäler rückwärts, aus denen silberne Kaskaden und Staubbäche herabstürzen, einen angenehmen Kontrast. An einer Stelle sieht man deren acht auf einmal.

Faido ist ein freundliches, gastliches Dörfchen. Die Ufer des Tessins werden immer lachender und weiter abwärts sieht man jede kulturfähige Felsecke sorgfältig benutzt. Weinreben ranken an dem Gestein, und die Aprikose und die Pfirsich bieten mit fruchtbeladenen Aesten dem Wanderer Labsal.

Es naht die eigentliche Grenze Hesperiens. Bellinzona ist sein Thor, die nächste Station. Auf hohen Felsen, zu beiden Seiten der Straße, thronen und drohen zwei gewaltige Burgen; sie bewachen den Paß, einen Hauptschlüssel Italiens. Und hier, wo die Straße zwischen hohen Wallnuß- und Maulbeerbäumen hinzieht, an welchen die Weinrebe nachlässig von Stamm zu Stamm sich hinüber schlingt, wo die breitblättrigen Feigenbüsche die sonnigen Wände der Wohnungen bekleiden, verlassen wir den Weg und wünschen Allen, die ihn ziehen, der schuldlosen Freude volles Maß. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

LA MORGUE
de Paris.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXVIII. La Morgue (das Findelhaus des Todes) in Paris.

Im Menschenmeere sind Paris und London die Punkte, wo das Senkblei keinen Grund mehr findet. Aufdecken wollen das ganze Leben dieser Städte, es in allen seinen Beziehungen, es in allen seinen Höhen und Tiefen anschaulich machen, ist vergebliches Streben. Eher könnte man ein Gemälde Dessen entwerfen, was auf dem Grund des Oceans sich regt und bewegt.

Aber wie man mit der Taucherglocke leichter Mühe Einzelnes aus der Tiefe zu Tage holen mag, so mag auch der Beobachter einzelne Szenen des Lebens jener Riesenstädte beleuchten und den Stoff zu tausend und aber tausend Genrebildern herausnehmen, ohne ihn je zu erschöpfen. Die neue Sippschaft der Mysterienschreiber kann noch tausend Bände füllen; sie wird doch nur Tropfen aus dem Eimer schütten. Jederzeit wird in Paris und London dem Psychologen das belehrendste Feld zur Entdeckung und Forschung bleiben, jederzeit wird die Beobachtung Neues daselbst finden, und niemals wird die Aufgabe, das geheimnißvolle Leben jener Städte vollständig darzustellen, mehr als eine unvollkommene Lösung finden.

Es leben in Paris 1¼ Million Menschen. Vielfach geschichtet ist diese Bevölkerung; sie steht, nach Bedarf und Fähigkeit zu genießen, wie nach Rang und Vermögen, auf einer Leiter mit tausend Sprossen. Unser Bild nöthigt uns nicht, weit hinan zu steigen; denn zur Morgue, zu des Todes Findelhaus, schicken vorzugsweise Elend und Verbrechen auf den tiefsten Staffeln ihre Contingente.

Komm mit mir, Leser! und schaue. Folge mir in die Säcke und Höfe der Cité, in die finstern Gäßchen von St. Denis und du Temple, in die schmalen, schmutzigen Häuserchen von sechs Stockwerken, zu denen zwei Reihen Dachkammern als ein siebentes und achtes sich gesellen. Jedes Stock wird von 3 bis 4 Familien oder Genossenschaften bewohnt. Es sind Arbeiter; Arbeiter der untersten Klasse; Arbeiter, deren Beschäftigung das Leben nur zur äußersten Nothdurft fristet; doch ist's nur der Armuth Jammer; das menschliche Auge darf wagen, ihn anzublicken. Aber eine Stufe tiefer — in jenen Hinterkämmerchen, wohin nie ein Sonnenstrahl dringt und nie ein reiner Lufthauch hinkömmt, — begegnen wir dem Elende der Nahrungslosigkeit. Hier, in dem Zwielicht ewiger Dämmerung, verwischt sich das Bild in ungewissen Umrissen, und wir weichen mit gepreßtem Herzen von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer näheren Einsicht zurück. Noch tiefer kömmt das Laster, kommen die strafbaren Gewerbe und das Verbrechen in üppiger Entfaltung. Hier wird uns ein berechnetes Dunkel entgegen gehalten; wir wissen Vieles, wir vermuthen manches Andere über das innere Treiben dieser entsetzlichen Wohnungen; aber jeder Tag, jeder neue Prozeß vor den Assisen bringt uns den Beweis, daß wir nur einen Zipfel des geheimnißvollen Schleiers gelichtet haben, und wir erfahren mit Trauer, daß nach der Entdeckung und Bestrafung eines bisher unbekannten Lasters stets ein anderes, neues entsteht und an die erledigte Stelle tritt. Die Mythe vom Sündendrachen, dem für jedes abgeschlagene Haupt ein neues wuchs, findet hier ihre entsetzliche Lösung.

Man schätzt den Theil der Pariser Bevölkerung, welcher aus Laster und Verbrechen seine Nahrungsquellen schöpft, auf nicht weniger als 80,000 Individuen. Der Zahl nach stehen oben an die öffentlichen Dirnen; ihrer sind allein über 10,000, von denen 4000 die Polizei registrirt hat. Fast jede hat ihren bevorzugten Vertrauten, ihren Souteneur, und die Mehrzahl dieser Letztern gehört zur Kategorie der Beutelschneider und Betrüger. Von diesen Individuen sind die meisten ohne Wohnung und Heimath; sie sind die gewöhnlichen Besucher jener Nachtherbergen, die in den elendesten und ärmsten Quartieren von Paris der Verworfenheit offen stehen. Wer in einer solchen Höhle des Lasters übernachtet, zahlt zwei Sous; darnach beurtheile man die Schlafstelle und das Haus. Mit ihnen rivalisiren die untersten Klassen von hotels garnies, wo sich die Hefe der Heimathlosen auf Wochen, Monate, Jahre um unglaublich geringe Preise einmiethet. Ihrer sind in Paris an 300, die über 10,000 Miethleute haben. Die Polizei überwacht diese Brüteplätze schauderhafter Laster und Unthaten mit Argusaugen, duldet sie aber, weil sie sonst die Fäden zu den Schlupfwinkeln des schlimmsten Theils der Bevölkerung zu verlieren fürchtet. In Privathäusern wohnen die Preller, Betrüger und Schwindler von Profession; ferner die Schmuggler; diese, 8000 an der Zahl, meistens an den Barrièren.

Es ist ein Merkmal, zu welcher Höhe in Paris die Kultur des Verbrechens gestiegen ist, daß die Dieberei sich förmlich zur Wissenschaft ausgebildet hat und ihre Jünger nach gesetzlichen Vorschriften Jahre lang das Noviziat und die Gesellenschaft durchgehen müssen, ehe sie zur anerkannten Meisterschaft gelangen. Die Pariser Diebe haben ihre Klassen und jede Klasse hat ihre Regeln und ihren Cursus zur Ausbildung. Das erste Glied der langen Reihe ist der Taschendieb (voleur à la tire), ein Künstler in Bezug auf das leichte Spiel seiner Hände, unschädlich für das Blut, aber sehr gefährlich für das Gut des Menschen, besonders für Uhren, Börsen, Taschentücher und Schmucksachen. Dann kommen die Bonjouriers, leicht, gewandt, gut gekleidet, sehr artige und zuvorkommende Leute, die unter zwanzig Vorwänden in einer Stunde in zwanzig verschiedenen Häusern die Treppe hinaufsteigen, das Zimmer eines Freundes suchen, stets ein Bon jour! in Bereitschaft haben, durch das Adreßbuch wenigstens die Namen von zwei Miethleuten der besuchten Häuser kennen und bei dem Pförtner nach einem dieser Miethleute fragen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenn sie bei dem andern stehlen wollen. — Die Rouletiers durchwandern die Orte, wo die Schiebkärrner vom Lande, die Wäscher mit ihren Wägelchen und Waschkörben anhalten, gutmüthige Leute, denen sie immer einige Worte zu sagen haben, während ein gewandter Zunftbruder jede Unachtsamkeit benutzt. — Der Diebstahl à la détourne verlangt schon elegantere Manieren und bessere Kleidung. Man tritt in eine Boutique mit dem Anstand eines Mannes von Welt, die Verbündeten erscheinen einer nach dem andern, jeder besieht die Waare, jeder handelt, mancher kauft, und der über den glücklichen Tag vergnügte Kaufmann merkt das Verschwinden seiner kostbarsten Gegenstände nicht eher, als bis die Kunden weg sind und er seine Kästen wieder ordnen will. — Der Carreur verlangt in jedem Laden Münzen aus der Republik oder der Kaiserzeit für seine Münzsammlung, er bietet hohes Agio, und während der Krämer gewinnsüchtig seine Kasse umstürzt und durchsucht, haschen des Sammlers gewandte Finger unbemerkt Gold- und Silbermünzen jeden Gepräges weg. — Der Floueur unterscheidet mit seltenem Scharfblick den Niais aus der Provinz, den arglosen Mann vom Lande, dem er sich zutraulich nähert, den er in ein Kaffeehaus begleitet und endlich zu einer Spielpartie bringt, deren Kosten der Arme allein zahlen muß. — Noch gewandter ist der Amerikaner, der stets seine Fünfdollarstücke gegen vier Fünffrankenstücke auswechselt, aber in der That den Betrogenen nur schlechten Beischlag statt der guten Münze gibt. — Der Ramastique endlich findet neben jedem Pinsel, der ihm Glauben schenkt, werthvollen Schmuck und tritt ihm um wenig Geld seinen Antheil an den Edelsteinen von Glas ab.

Wir haben in den obengenannten Klassen die leichten Truppen der Pariser Diebsarmee gemustert; betrachten wir nun die Mannschaft der Linie. Das Gros derselben bilden die Boucardiers. Gewandt, klug und verwegen treten sie in einen Laden, handeln um Etwas, kaufen eine Kleinigkeit; aber während sie ausschließlich mit ihrem Gegenstand beschäftigt scheinen, erfaßt ihr forschender Blick in einem Moment die ganze Lokalität, die Schwäche und die Stärke des Orts, und in der nächsten Nacht kommen sie mit Zangen, Hebeln und Monseigneurs (Dietrichen), um ihn zu belagern und mit Sturm zu nehmen. — Hinter den Boucardiers steht die Garde des Verbrechens, jene verruchte Genossenschaft, welche, Hyänen gleich, in der Gesellschaft umher wandert, Alles an Alles setzt, und beim Einbruch und Raub jeden Augenblick bereit ist, beim ersten Schrei, beim ersten Zeichen von Widerstand ihre Hände in das Blut ihrer Opfer zu tauchen. Diese Banditen sind selbst von ihren Genossen gefürchtet, denn nur die verworfensten Naturen sind ja im Stande, mit kaltem Blut einen Mord an dem Wehrlosen zu begehen, den sie bestehlen wollen. Leider ist es gerade diese Klasse der Diebsbevölkerung von Paris, welche sich von Jahr zu Jahr rasch vermehrt. Die meisten dieser Verbrecher gingen aus der Schule hervor, welche mit ihrem Unglauben alles Heilige höhnt und die Gesetze der Moral und Sittlichkeit als Vorurtheile oder Sklaverei des Geistes verspottet. Nicht blos die niedrigsten Stände steuern zu dem Noviziat; Hand-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lungsdiener, Schreiber, Studenten sieht man in Menge darin, Menschen, die, nachdem sie sich im Schmutz der Bordelle gewälzt und an den Spieltischen die Gelder verschwendet haben, welche sie ihren Herren und Aeltern veruntreuten, nur noch den Muth übrig haben, den Fuß vorwärts zu setzen auf der betretenen Bahn des Verbrechens. — Die Veteranen endlich in dem Heere der Diebe sind die freigelassenen Sträflinge, jene abgehärteten Verbrecher, welche von den Bagnos, mit dem Meisterbrief der Verruchtheit versehen, ausgespieen werden, — Ungeheuer, die vor keinem Gräuel zurückweichen.

Nach den Registern der Polizei halten sich durchschnittlich 1800 ehemalige Galeerensträflinge in Paris auf; viele andere stehen jedoch nicht in den Tabellen, die entsprungenen gar nicht, und gerade diese sind die allergefährlichsten. Unter diesen Menschen, die, geächtet und nirgends sicher, nur im Kriege mit dem Gesetz und der Menschheit ihr Daseyn fristen können, entstehen und organisiren sich jene Banden von Dieben und Mördern, die von Zeit zu Zeit die verschiedenen Quartiere der Hauptstadt beunruhigen, oder, von Paris aus, ihrem Hauptquartier, Eigenthum und Leben in den Provinzen bedrohen. Es sind diese Banden mehr oder minder zahlreich; im ersteren Falle theilen sie sich in Sektionen zu 12 oder 15 Mann, welche den Geschicktesten zu ihrem Anführer wählen. Den Oberbefehl übt immer ein entlaufener Galeerensträfling. Was die Sektionen erbeuten, das wird gemeinschaftlich nach einer gewissen, von allen Verbündeten anerkannten Rangordnung, vertheilt. Jene Autoritäten des Mordes und Raubes genießen unter ihren Genossen ein kaum glaubliches Ansehen, und sie sind immer von Klienten umgeben, welche sich bei ihnen um „Beschäftigung und Arbeit" bewerben. Sie erhalten die Berichte von ausgesendeten Spionen, entwerfen darnach die Pläne zu den Raubthaten, vertheilen die Rollen und überwachen die Ausführung. Sie werden unterstützt von einer Hierarchie von Hehlern, Kundschaftern und Agenten aller Art, worunter sich nicht selten selbst solche befinden, die zugleich im Dienste der geheimen Polizei stehen, der sie sich durch Angebereien von Verbrechen in andern Sphären verpflichten.

Das Hauptquartier dieser Elenden ist, wie wir schon erwähnten, die Altstadt: — sie ist der Pfuhl für den faulen Sauerteig des Lasters seit zwanzig Jahrhunderten. In den feuchten, schmutzigen, engen und dunkeln Gäßchen, welche sich dort dem Auge des gewöhnlichen Fremden hinter schmalen Thorwegen verbergen, in jenen geschwärzten, faulen, dem Einsturz drohenden Häusern haben die Rogomisten, nämlich die Garköche für Lustdirnen und Diebe, ihre am Tage mit Lampenlicht erhellten Schenken, und in diesen Orten, — kenntlich durch eine Elster, die in einem Käfich über der Hausthüre hängt, und der dicken Firnißfarbe, mit der die Fenster der Schenkstuben überstrichen sind, — sammelt sich die Teufelsbrut zu Rath und zu viehischen Orgien. In der Nacht hört man aus diesen Höhlen nur Gezänk, Nothgeschrei und Fluchen, oft das Stöhnen der Geschlagenen, oder das Röcheln der Gequälten unter dem Satansgelächter der Uebelthäter. — Der uner-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS REUSSTHAL
in der Schweiz

schrockenſte Beobachter, der nach 11 Uhr Abends die kleinen, verrufenen Gäßchen zu betreten wagt, flieht vor ſolchem Lärm.

Und dieſe Höhlen ſind's, welche die Morgue zumeiſt mit todten Körpern verſorgen, die daſelbſt, mit der Angabe ihres Fundorts verſehen, auf langen Tafeln ausgeſtreckt, hingelegt werden. Es ſind Leichen Unbekannter, welche man aus der Seine fiſcht und in den Goſſen und Kloaken der Stadt aufliest; die Körper von Menſchen, welche Laſter, Elend, oder Verzweiflung, oder der Mörderdolch aus der Welt geſchafft und auf die Straße geworfen haben. — Welche Szenen des Wiedererkennens mögen hier vorgehen! — Zu graß zur Beſchreibung, werfe ich einen Schleier über ſie — und ſage: genug!

CCCCLXXIX. Das Reussthal.

In den Alpen drängen ſich die Abwechſelungen der Natur oft in einem Raume von wenigen Stunden ſchroff zuſammen. Aus lieblichen Hirtengegenden in eine fürchterliche Wildniß geführt, ſtaunt der Wanderer und denkt der Urſachen ſo großer Veränderung nach. Noch zittert Schauer durch ſeine Glieder und ſeine Einbildung iſt von den Bildern des Schreckens auf das Höchſte geſpannt: — da, auf einmal, wandelt ſich die Szene von Neuem; er glaubt aus einem Traume zu erwachen, oder als ſeliger Schatten aus dem finſtern Tartarus einzugehen in des Elyſiums lichte Gefilde.

So ſchnelle und angenehme Ueberraſchung wird dem Reiſenden in der Schweiz, welcher zum erſten Male aus den Schöllenen in's Urſenerthal kömmt. Die grauenvolle Oede, die ihn dort umgab, iſt urplötzlich verſchwunden; die lieblichſte Landſchaft lacht ihm entgegen. Die tobende Szene ſtürzender Gewäſſer hat ſich in Stille verwandelt und das vom chaotiſchen Wirrwar übereinander geworfener Felſen und geſpaltener Berge ermüdete Auge ruht auf dem erquicklichen Grün des dichten Grasteppichs, welcher das ganze Thal und deſſen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS REUSSTHAL
in der Schweiz

schrockenſte Beobachter, der nach 11 Uhr Abends die kleinen, verrufenen Gäßchen zu betreten wagt, flieht vor ſolchem Lärm.

Und dieſe Höhlen ſind's, welche die Morgue zumeiſt mit todten Körpern verſorgen, die daſelbſt, mit der Angabe ihres Fundorts verſehen, auf langen Tafeln ausgeſtreckt, hingelegt werden. Es ſind Leichen Unbekannter, welche man aus der Seine fiſcht und in den Goſſen und Kloaken der Stadt aufliest; die Körper von Menſchen, welche Laſter, Elend, oder Verzweiflung, oder der Mörderdolch aus der Welt geſchafft und auf die Straße geworfen haben. — Welche Szenen des Wiedererkennens mögen hier vorgehen! — Zu graß zur Beſchreibung, werfe ich einen Schleier über ſie — und ſage: genug!

CCCCLXXIX. Das Reussthal.

In den Alpen drängen ſich die Abwechſelungen der Natur oft in einem Raume von wenigen Stunden ſchroff zuſammen. Aus lieblichen Hirtengegenden in eine fürchterliche Wildniß geführt, ſtaunt der Wanderer und denkt der Urſachen ſo großer Veränderung nach. Noch zittert Schauer durch ſeine Glieder und ſeine Einbildung iſt von den Bildern des Schreckens auf das Höchſte geſpannt: — da, auf einmal, wandelt ſich die Szene von Neuem; er glaubt aus einem Traume zu erwachen, oder als ſeliger Schatten aus dem finſtern Tartarus einzugehen in des Elyſiums lichte Gefilde.

So ſchnelle und angenehme Ueberraſchung wird dem Reiſenden in der Schweiz, welcher zum erſten Male aus den Schöllenen in's Urſenerthal kömmt. Die grauenvolle Oede, die ihn dort umgab, iſt urplötzlich verſchwunden; die lieblichſte Landſchaft lacht ihm entgegen. Die tobende Szene ſtürzender Gewäſſer hat ſich in Stille verwandelt und das vom chaotiſchen Wirrwar übereinander geworfener Felſen und geſpaltener Berge ermüdete Auge ruht auf dem erquicklichen Grün des dichten Grasteppichs, welcher das ganze Thal und deſſen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bergwände bekleidet. Der Fluß, dessen Donner bald näher, bald ferner das Ohr betäubte, rieselt in diesem Ländchen des Friedens ruhig fort, die wilde Reuß ist eine stille Reuß geworden, und statt des unwirthlichen Felsengebäudes sieht der Wanderer wieder Menschen-Wohnungen vor sich, die ihm Ruhe und Erquickung verheißen.

Geht es auf der Lebensreise anders? Auch da ist Alpenland, und manche Pässe führen hindurch, und manches Hospiz steht auf winterlicher Höhe. Wie oft wandeln wir da an Abgründen hin, wie oft wird der Pfad durch ein unübersteiglich scheinendes Gebirge geschlossen, wie manchmal ist dem Auge jeder Ausweg verborgen! und wie plötzlich, ohne alle Vorahnung, thut sich dann ein Himmel statt ein Abgrund auf, wie oft schimmert Gottes grenzenlose Liebe wie eine blühende Aue da herein, wo wir an jeder Möglichkeit eines Fortkommens verzweifelten! — Wer hätte das Eine oder das Andere nicht schon erfahren? Wem hätte nicht, als irren Wanderer, wenn die letzten Kräfte ermatteten und verzagend über das Mißgeschick die Arme sanken, unerwartet das Glöckchen der Rettung getönt? Wem es aber nicht läutet, wem wirklich alle Auswege und alle Erdenpfade verschlossen bleiben: der schaue nach Oben mit erhobenen betenden Händen — und lacht ihm dann nicht das Aetherblau in das Herz hinein, knüpfet sich ihm nicht an die aufgegebene, vergängliche Erdenhoffnung die unvergängliche des Himmels: dann erst sage er, er sey verlassen, er sey elend. Aber er verklage darum nicht seinen Schöpfer. Nur die Schuld versteht es nicht, über den Schutt des Erdenlebens den festen Bau der Ewigkeit zu errichten — und nur das schwere Unrecht zieht den Menschen, wenn er die Arme um Trost gen Himmel streckt, immer wieder zur Erde nieder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE GROTTE DES POSILLIPP
bei Neapel.

CCCCLXXX. Die Grotte des Pausilipp bei Neapel.

Wahrlich, es war ein großer, des Alterthums würdiger Gedanke, einen Lavaberg zum Thore Neapels auszuhauen. Wer ihn zuerst gehabt hat, wer der Meister gewesen ist, der die Gigantenidee ausführte, wissen wir nicht. Strabo erwähnt dieses Felsenthors zuerst, und Virgil widmet ihm einige Verse. Unbestritten ist's ein Werk von Menschenhand, und zwar eines der kühnsten und größten: denn die Grotte des Pausilipp hat eine Länge von fast 1000 Schritten und ist bei ungewöhnlicher Höhe so breit, daß zwei Wagen sich bequem einander ausweichen können. Sie wird durch Oeffnungen erleuchtet, welche man schon unter der Regierung des Kaisers Augustus durch die Decke grub. Vor dieser Zeit erhellte man sie durch Lampen.

Der Volksglaube ist nie verlegen, wenn er für Großes den Urheber angeben soll. Hier machte er den Virgil zum Baumeister, — den großen Dichter, der sieben Jahre in Neapel lebte und dessen Grab über dem Eingang der Pausilippengrotte noch jetzt gezeigt wird. In der Vorstellung des gemeinen Neapolitaners ist Virgil ein Schwarzkünstler, der mit Hülfe der Magie, oder des Teufels, dieses Wunder hervorgebracht hat. Als König Robert von Anjou einst durch diese Höhle ging, begleitet von Petrarka, dem Dichter, fragte er diesen, ob er nicht auch glaube, daß Virgil mit höllischem Beistand dies Werk vollendet habe? Petrarka führte den Fürsten an eine Stelle, wo man noch deutlich die Meiselhiebe am Gesteine sehen kann, und antwortete: ich sehe hier nur die Spuren des Eisens, nicht des Teufels.

Der Weg durch die Grotte führt zum nahen Pozzuoli, zu den unheimlichen phlegräischen Feldern, und in jene, vom verborgenen Feuer erwärmten Gefilde, aus welchen der Luxus der alten Römer Gärten zu schaffen wußte, in denen sich die Pflanzenwelt der heißen Erdgürtel entfalten konnte. Lukullus hat hier seine berühmte Villa und Fischteiche gehabt; um letztere mit Meerwasser zu füllen, führte er sogar einen Kanal unter dem Berg weg bis zum Strande. Pausilypá — d. i. kummerstillend — nannten die ansiedelnden Griechen den Bergrücken, von dem das gemeine Volk Neapels noch jetzt sagt, er sey ein vom Himmel auf die Erde gefallener Lappen. Die Aussichten, welche er bietet, die Mannigfaltigkeit seiner Szenerien, seine mit blühenden und fruchtbeladenen Orangen und Feigen bepflanzten lieblichen Gehänge und mit Reben bedeckten Höhen, die außerordentliche Ueppigkeit des Bodens und die exotische Vegetation an vielen Stellen (Aloe und viele Cakteenarten wachsen wild, und die Baum-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wollstaude gedeiht am sonnigen Gemäuer,) geben dem Pausilipp einen Reiz, der selbst in diesen paradiesischen Gegenden hervortritt und Anerkennung findet. Darum kein Wunder, daß die Anmuth des Orts die für das Schöne empfänglichen Alten bezauberte und die Großen der weltbeherrschenden Siebenhügelstadt in den Tagen ihres Glanzes mit einander wetteiferten, sich hier ein „Sorgenfrei" zu erbauen und den Pausilipp mit Anlagen und Villen zu schmücken.

CCCCLXXXI. Bangor in Wales; die Schieferbrüche; Conway-Castle.

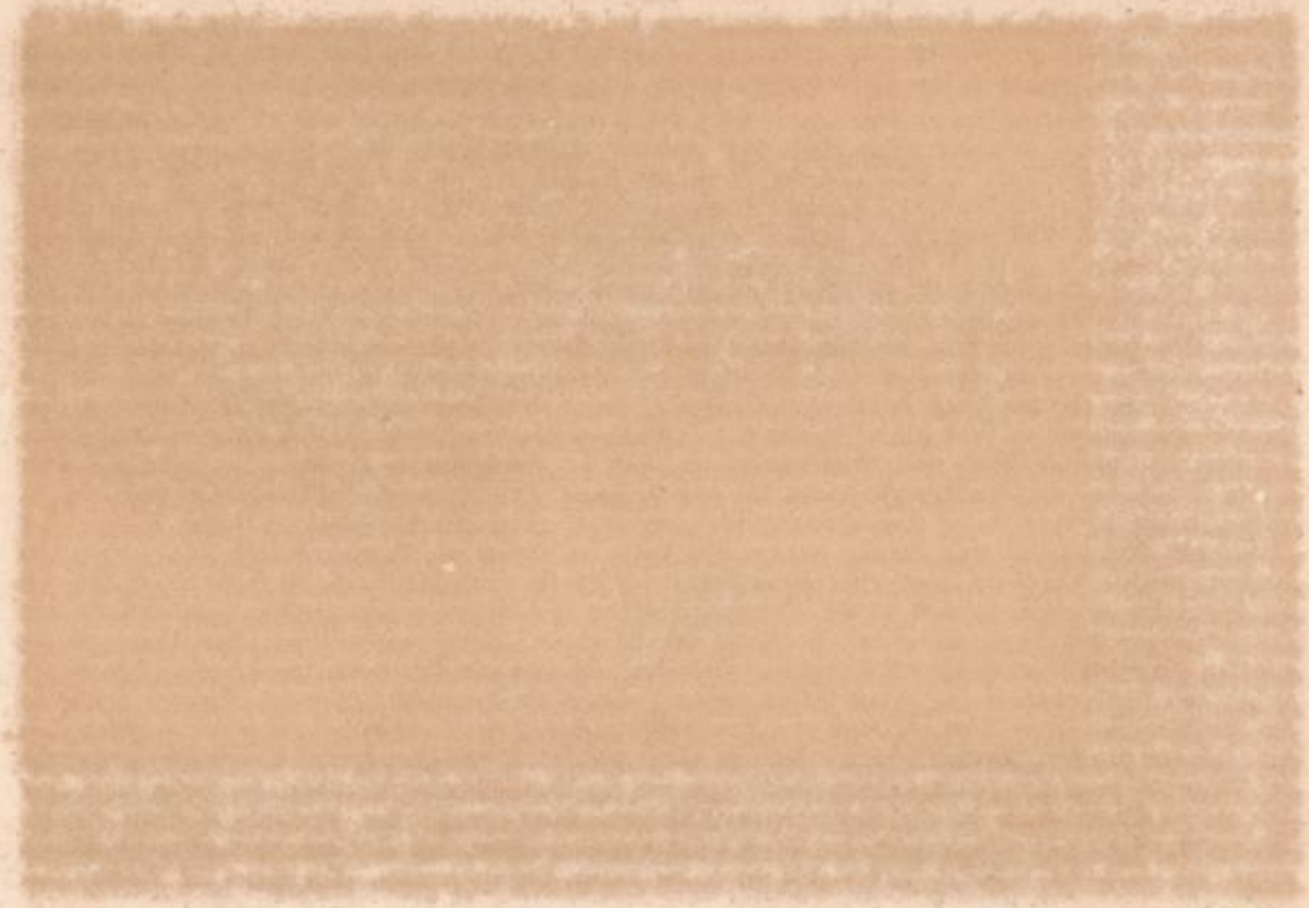
Auch die britische Erde hat ihre Eden. Wales namentlich schließt Landschaften ein, von deren großen und reichen Natur kein Pinsel, kein Grabstichel und keine Feder ein genügendes Bild gibt. Das Thal von Gangollen z. B. ist, nach dem Urtheil der Reisenden, eine Gegend, die alle Schönheiten der Rheinländer weit übertrifft. Nicht minder berühmt sind die Landschaften des Walliser Hochlandes. Das Gebirge von Wales ist das höchste der Insel, dem Riesengebirge an Umfang und Höhe etwa gleich; doch grandioser, als dieses. Viel zahlreicher sind seine Spitzen und Kegel, viel mannigfaltiger seine Formen, viel malerischer seine Gruppirungen. Hohe Kultur und wilde Natur berühren sich hier gleichsam und bieten die seltsamsten Kontraste dar. Während in den Thälern rühriger Gewerbsfleiß wohnt und ihre dichte Bevölkerung jede Handbreit Land sorgfältig anbaut, während die Schlöte der Dampfmaschinen aus jedem Bergwinkel gucken, ist die obere Bergwelt so öde und still wie die in Norwegen, und der Adler horstet dort so friedlich als auf den höchsten Alpen.

Reizendere Partien noch als Thäler und Berge haben die Gestade. Meist steil und schroff steigen die Küsten von Wales in das Meer hinab. Bald halten sie glatte Felswände dem Wogendrang wie einen Schild entgegen; bald hat die Fluth ihre Mauern niedergestürzt und groteske Felsgestalten bedecken, als Trümmer, den Rand des Oceans, oder ragen aus den Wogen. Viele der Uferstädte sind von Bildern dieser Art umgeben; — so auch Bangor. Eingekeilt liegt die gewerbfleißige Stadt zwischen den Bergen und dem Meere auf engem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CONWAY CASTLE
Caernarvonshire

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Strande. Die Koloſſe in ſeinem Rücken, unter denen der Snowdon alle überragt, ſcheinen dem Auge alle Geheimniſſe des wunderbaren Landes verſchließen zu wollen; nur nordwärts, nach dem Meere zu, iſt die Ausſicht weit geöffnet, und weſtwärts ſchweift ſie über die grünen Hügel von Angleſey, welche jenſeits der Meerenge von Menay liegen.

Bangor iſt als Stadt unbedeutend; aber die Sehenswürdigkeiten in ſeiner Nähe machen es berühmt. Die Kettenbrücke, welche nach Angleſey führt, iſt die größte in der Welt; die nahen Burgen Penrhyn-Caſtle und Conway-Caſtle ziehen eine Menge Reiſende herbei; aber merkwürdiger als alles Dieſes iſt ein Schieferbruch, der 3000 Arbeiter beſchäftigt, 500 Seeſchiffe befrachtet und ſeinen Eigenthümer zum Krösus gemacht hat. Er bringt nicht weniger als eine Million Gulden reine Revenüe ein, folglich mehr als manches Reich ſeinem Könige.

Ein romantiſcher Weg, an dem Rande eines bewaldeten Bergſtroms hin, führt nach dieſem großartigen Werke, bei dem man inne wird, wie britiſcher Unternehmungsgeiſt es verſteht, die unſcheinbarſten Gaben der Natur mit den koloſſalſten Reſultaten auszubeuten und eine Steingrube in eine Goldgrube zu verwandeln, einträglicher wie keine auf der ganzen Erde. Schon von weitem hat der Anblick etwas ſo Ungeheueres, daß man ſich zweifelnd fragt, ob's Menſchenwerk ſey, oder das der ſchaffenden Natur. In der Länge einer halben Stunde ragt ein ſchwarzer Bergrücken aus dem Hochwald; baumlos und finſter, ähnlich jenen Baſaltrücken, welche in dem Innern alter Vulkangebirge zuweilen die Kratergruppen umgürten. Bei halbſtündiger Entfernung hört man das unaufhörliche Krachen der Pulvererploſionen im Bruche, welches ſich, ähnlich dem Donner, zwiſchen den hohen, durch enge Thäler getrennten Bergen, fortpflanzt. Näher kommend, ſcheiden ſich die Haldenzüge in ſechs verſchiedene Terraſſen ab, die über einander emporſteigen. Auf jeder gewahrt man ein Gewimmel und Durcheinander von Menſchen und Maſchinen, Gerüſten und Leitern, Prozeſſionen von an einander hängenden Wagen, die auf Eiſenbahnen fortrollen, von Krahnen, die Laſten hinaufziehen oder herablaſſen, von Waſſerleitungen auf hohen Bögen und von unzähligen kleinen Gebäuden und Hütten. Am Fuße des Bergs münden Eiſenbahnen auf ſtark geneigten Flächen aus und einige durch den Berg zur unterſten Terraſſe führende Stollen, deren Sohlen mit Schienen belegt ſind. Auf denſelben gleiten die gebrochenen Schiefer auf Wägen hinab zu der Haupteiſenbahn, welche nach dem für den Schiefertransport erbauten Hafen führt, von dem aus die Verſendungen in alle Weltgegenden geſchehen. Einer jener Stollen dient zur Auffahrt für die Arbeiter und für die Fremden, welche den Bruch beſuchen wollen. Man legt ſich auf einen niedrigen Wagen nieder und wird mit reißender Schnelligkeit durch die dunkle Paſſage gezogen. Die Fahrt iſt in der That

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefahrlos; doch wird Jeder bei dem Gedanken zittern, daß, wenn der Wagen aus dem Geleise gleiten würde, die aus den Seitenwänden des Stollens oft scharf wie Messer vorstehenden Schieferspitzen den Reisenden unfehlbar in Stücke zerschneiden müßten. — Angelangt auf der ersten Terrasse staunt man über den alle Erwartung übertreffenden Anblick. Denke man sich eine schwarze Felsgrotte von einer halben Stunde im Umfang, in der die abgesprengten Schieferwände, mehre hundert Fuß hoch, senkrecht, oder überhängend, rundum emporstarren. An Seilen, welche an über den Rand des Kraters vorstehenden Balken befestigt sind, sieht man Menschen, gleich schwarzen Vögeln, um das Gestein herum schweben und sich bemühen, Löcher in die Felswände zu bohren, oder lange Eisen zwischen die durch Pulver schon gelockerten Massen zu zwängen und sie in den Abgrund zu stürzen. Auf der Terrasse selbst ist das Leben noch mannigfaltiger. Ihr Boden ist nach allen Richtungen mit Eisenbahnen durchfurcht, auf denen sich die eisernen Schieferwagen, leer oder beladen, bewegen; Knaben schieben sie mit Leichtigkeit vor sich hin, Pferde ziehen ganze Trains auf einmal. Schieferklumpen von mehr als hundert Zentnern werden zu den breternen Schauern gebracht, wo lange Reihen von Arbeitern stehen, welche die Blöcke durch Hammer, Meisel und hölzerne Keile in Tafeln zerspalten. Nicht weniger als tausend Mann sind immerwährend beschäftigt, die Tafeln in die verlangten Formate zu hauen und nach ihrer Größe, Qualität und Farbe zu sortiren; denn die Farbe der Schieferblätter wechselt vom lichten Grau bis zum tiefsten Blauschwarz. — Mitten im Bruch ist ein Laboratorium erbaut, wo eine Menge Menschen Patronen zum Sprengen anfertigen. Der Verbrauch an Pulver ist unglaublich groß; denn vom Morgen bis zum Abend hört das Knallen der Explosionen nicht auf; es ist hier wie auf einem Schlachtfelde, auf welchem sich der Kampf mit jedem Tage erneuert. Schweigt zuweilen der Donner der Minen, dann hört man den kriegerischen Schall der Warnungshörner, welche das Echo vervielfacht; — und auf das Signal sieht man Schaaren von Arbeitern, in deren Nähe eine Batterie von Bohrlöchern abgefeuert werden soll, in die aus Schieferblöcken errichteten Schirmhäuser flüchten, oder sich hinter die Mauern verstecken, welche den Bruch in verschiedenen Richtungen zu dem Zwecke durchkreuzen, den Arbeitern beim Sprengen des Gesteins einigen Schutz zu gewähren. Bei jeder Explosion wankt das Gebirge, ganze Felsmassen lösen sich von den Wänden ab, stürzen mit fürchterlichem Krachen in die Tiefe, und Wolken von kleinen, scharfen Schieferstücken fahren, mit Gewalt weggeschleudert, weit umher, wie die Stücke einer zerplatzten Bombe. Wehe dem Armen, der schutzlos in ihrem Bereich ist; er wird selten mit dem Leben, fast nie unverstümmelt davon kommen. Bei der Gewalt, mit der die oft messerscharfen Schiefer geschleudert werden, kann ein kleines Stück hinreichen, einem Menschen die Hand, das Bein, oder gar den Kopf rein abzuschneiden, und solche Fälle kommen nur zu häufig vor. Kein Tag vergeht, ohne daß Menschen verunglücken, oder mehr oder minder stark beschädigt werden. Darum ist auch dicht am Bruch ein eigenes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohleingerichtetes Hospital gebaut worden, das mit einem Arzte, zwei Chirurgen und einer Apotheke versehen ist, und wo sich die Scenen eines Feldlazareths am Tage eines Gefechts fort und fort erneuern. Die verstümmelten, zu keiner Arbeit mehr tauglichen Arbeiter werden bis an ihr Ende versorgt. Sie kommen in das Invalidenhaus der Knappschaft, oder sie beziehen, wenn sie Verpflegung bei ihren Angehörigen vorziehen, eine Pension, wofür durch kleine Abzüge am Lohne eines jeden Arbeiters hinreichender Fond sich ansammelt.

Der Schiefer aus dem Bruche bei Bangor hat den Vorzug, daß er sich mit großer Leichtigkeit in sehr dünne Tafeln von den größten Dimensionen spalten läßt und, trotz seiner Dünne, doch eine außerordentliche Dauer besitzt. Seiner Leichtigkeit wegen eignet er sich zu allen Arten von Bedachungen und zum Transport in die entferntesten Länder. Er wird bis nach Südamerika und Indien verfahren, und große Quantitäten expedirt man sogar in die Länder, welche selbst einen Reichthum an Schiefer besitzen; z. B. Frankreich und Deutschland. — Bei allen überseeischen Versendungen wird er in Kisten gepackt, welche immer nur Tafeln derselben Größe enthalten. Der Preis richtet sich nach dem Format und der Farbe. Blauschwarze Schiefer von den größten Dimensionen (man hat sie bis zu 60 Quadratfuß!) sind die theuersten.

Das Spalten des Schiefers aus den Blöcken in Tafeln von höchstens $^1/_8$ Zoll Stärke erfordert Gewandtheit und Uebung, geht aber ungemein leicht und rasch von Statten. Spaltmesser und Keile sind die einzigen Werkzeuge des Arbeiters. Er zwängt die Keile ringsum auf dem Rand des abzuspaltenden Stücks $^3/_4$—$1^1/_4$ Zoll hinein und bewirkt dann durch einige Schläge mit seinem hölzernen Hammer auf die Fläche das völlige Abtrennen der Tafel, die aus seiner Hand in die des Formatmachers übergeht, welcher sie nach dem Lineal auf den Kanten gerade haut. Diesem nimmt sie der Sortirer ab, welcher sie nach Qualität und Größe zu Haufen von 1200 Stück ordnet, die hierauf abgefahren werden. Man gibt auf der Grube 1200 Stück Tafeln für 1000, so daß 200 Stücke als Ueberschuß für den Bruch gerechnet werden, welchen die Waare auf dem Transport erleiden möchte. Der Dachschiefer ist das bedeutendste, doch nicht das einzige Produkt dieses berühmten Bruchs. Es gibt nämlich auch Schieferlagen, welche Blöcke von dichtem Korne mit wenigen Spaltungsflächen liefern; es lassen sich diese wie Marmor verarbeiten und sie nehmen eine treffliche Politur an. Dergleichen dichte Schieferblöcke werden in Menge, mittelst Sägen, zu Kamingesimsen, Tischplatten ꝛc. verschnitten, und in den nächstgelegenen Ortschaften beschäftigen sich mit der feineren Zurichtung derselben einige tausend Menschen. Bangor treibt einen beträchtlichen Handel mit jenen Gegenständen nach allen Theilen des Reichs und den Kolonien.

Wir haben nun noch einen Gang nach dem berühmten, 2 Meilen fernen, Conway-Castle zu machen, welches von Eduard I., dem Eroberer von Wales, als Zwingburg erbaut wurde, und jetzt eine der schönsten und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

besterhaltenen Ruinen in England bildet. Die Lage der Burg ist einzig; hoch prangt sie auf spitzigen Felszacken am Ufer eines breiten Stroms, und umgeben mit bewaldeten Bergen, über welche noch höhere ragen.

Auf einem Wege, der durch den Fels gehauen ist, dessen Wände Epheu und die wilde Rebe bekleiden, steigt man zu den äußern Mauern empor, welche, obwohl verfallen, noch eine ununterbrochene Linie bilden, die mehr als 6 Morgen Flächenraum umfaßt. Ein tiefer, aus dem harten Fels gesprengter, doppelter Wallgraben umgibt die Burg; über ihn führt ein hölzerner Steg nach dem finstern Burgthor und in den Hof. Schutt liegt in Haufen umher, Disteln wuchern und niedriges Gesträuch; aber fest und ganz streben die Mauern und schlanken Thürme auf, willens, noch vielen Jahrhunderten zu trotzen. Man zählt in der Burg 32 wohlerhaltene Thürme. Die Bevölkerung einer ganzen Stadt fände Platz in diesen Mauern, in welchen jetzt Krähen und Eulen zu Tausenden ihre Wohnung aufgeschlagen haben, die bei jedem Tritt des Besuchers in Schaaren und mit wildem Geschrei den Ruinen entflattern. Viele der innern Räume sind gewölbt, und diese sind fast alle noch gut erhalten. In dem halb eingestürzten Bankettsaal sieht man die hausgroßen Camine, an den Wänden der königlichen Zimmer Reste von Malereien, und die eisernen Haken, wo Rüstungen und Trophäen hingen. Im gut erhaltenen Closet der Königin zeigt man noch den Betaltar mit herrlicher Holzskulptur. Ueberall trifft man auf die Spuren alter Kunst, — an Gesimsen, Fenster- und Thüreinfassungen, Treppengeländen u. s. w. sieht man Schnitzwerke, freilich vielfach beraubt und verstümmelt. Hinfällige Wendel-Treppen, von denen die Stufen längst ausgebrochen sind, machen es möglich, einige der Thürme zu ersteigen. Das kleine Wagniß lohnt die imposante Aussicht auf das Meer und das Gebirge und in das betriebsame und gut angebaute Thal des Conway. Eine schöne Kettenbrücke mit Pfeilern, in Gestalt gothischer Thürme, führt dicht unter dem Schlosse über den Strom, und die nächsten Thürme des Schlosses selbst sind als Stützpunkte für das Werk benutzt. Seine ungeheuern Ketten verlieren sich ganz abenteuerlich in dem felsenfesten Gemäuer und von Weitem kann man das Alte vom Neuen so wenig unterscheiden, daß man eine prachtvolle Zugbrücke vor sich zu sehen glaubt, die mit dem majestätischem Schloß ein erhabenes und zusammenhängendes Ganze bildet. Man steht betroffen vor der unerwarteten Dekoration dieser mächtig krenelirten Steinmasse, an welcher die Erinnerung hängt von neun Jahrhunderten stolzer, erbarmungsloser Gewalt, kühner Siege und vernichtender Niederlagen, Thaten voll Blut und wilder Größe. Wenn dann der Sturm über die Gipfel der Wälder geht und der rollende Donner der Erinnerung seine Stimme leiht — dann sieht man mit Lust die Krähen aus den Fenstern flattern: denn sie verkündigen den Riesengang der Welt und nehmen dem aufgeschossenen Gedanken, daß in diesem Hause noch Leben sey, den Stachel. Das Recht des Stärkern, jenes Recht, das freien Völkern den Despotismus und die Sklaverei gebracht hat, an diesen Mauern steht's noch geschrieben; aber sein Codex hat keine Geltung mehr. Die Zeit hat den Löwenvertrag zwischen dem Unterdrücker und Unterdrück-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten zerrissen. Die feudale Weisheit, die auf das Verderben der Menge das Recht, zu beknechten, gründete; die adliche Lehre, welche von diesen Burgen ausging: »nehmt dem Schwächern sein Erbtheil, und wenn er nichts mehr hat, dann sagt: weil er nichts besitzt, gilt er nichts; und weil er nichts mehr gilt, ist er auch nicht ebenbürtig, hat folglich das Recht verwirkt, zu seyn, was wir sind!" — die hat, Gottlob! die Zeit zum Spott gemacht. Nein, man kann die Kraft des Mittelalters bewundern, die Werke anstaunen, die sie geschaffen; aber die Feudalzeit zurückwünschen, welche nur Stärke und Schwäche, Räuber und Beraubte, Quäler und Gequälte, Wölfe und Lämmer, Geier und Tauben gekannt hat und aus diesen Elementen ein System des Rechts sich zu schaffen vermas: das können nur Menschen, welche die Natur ihrer Wappen-Bestien im Herzen tragen.

CCCCLXXXII. Das Hospiz auf dem grossen St. Bernhard.

Auflösend und ausgleichend, zerstörend und verwischend wirkt die Zeit in der innern Welt wie in der äußern. Leid und Freud vergißt sich im Laufe der Jahre; die schönsten und tiefsten Eindrücke vom Erlebten und Gesehenen runden sich ab und verflachen sich, und die lebhaftesten Bilder, die wir im Gedächtniß aufbewahrt glauben, werden allmählig in undeutliche oder unsichere Vorstellungen verwandelt. Nur was die Hand der Liebe der Erinnerung eingrub, hat eine längere Dauer, und zuweilen geschieht es, daß das Gepräge ihrer Bilder durch die Zeit nur um so schärfer hervortritt.

Am häufigsten wird der Tourist die Vergänglichkeit der Erinnerung inne. Vergeblich sucht er sie festzuhalten, sie sich bleibend einzuprägen; ein Bild drückt sich dem andern auf und am Ende ist keins mehr kenntlich; sie werden unklar und verworren. Das ist namentlich der Fall, wo, wie beim Reisen in der Schweiz, ihm die Natur ihre prächtigsten Dekorationen in beständiger Folge vor das Auge führt. Das überfüllte Gedächtniß verliert dann nur zu leicht die ganzen Bilder und nur einzelne Figuren hält es fest, — Figuren, die mehr durch das Ungewöhnliche als das positiv Große ihrer Erscheinung imponiren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten zerrissen. Die feudale Weisheit, die auf das Verderben der Menge das Recht, zu beknechten, gründete; die adliche Lehre, welche von diesen Burgen ausging: »nehmt dem Schwächern sein Erbtheil, und wenn er nichts mehr hat, dann sagt: weil er nichts besitzt, gilt er nichts; und weil er nichts mehr gilt, ist er auch nicht ebenbürtig, hat folglich das Recht verwirkt, zu seyn, was wir sind!" — die hat, Gottlob! die Zeit zum Spott gemacht. Nein, man kann die Kraft des Mittelalters bewundern, die Werke anstaunen, die sie geschaffen; aber die Feudalzeit zurückwünschen, welche nur Stärke und Schwäche, Räuber und Beraubte, Quäler und Gequälte, Wölfe und Lämmer, Geier und Tauben gekannt hat und aus diesen Elementen ein System des Rechts sich zu schaffen vermas: das können nur Menschen, welche die Natur ihrer Wappen-Bestien im Herzen tragen.

CCCCLXXXII. Das Hospiz auf dem grossen St. Bernhard.

Auflösend und ausgleichend, zerstörend und verwischend wirkt die Zeit in der innern Welt wie in der äußern. Leid und Freud vergißt sich im Laufe der Jahre; die schönsten und tiefsten Eindrücke vom Erlebten und Gesehenen runden sich ab und verflachen sich, und die lebhaftesten Bilder, die wir im Gedächtniß aufbewahrt glauben, werden allmählig in undeutliche oder unsichere Vorstellungen verwandelt. Nur was die Hand der Liebe der Erinnerung eingrub, hat eine längere Dauer, und zuweilen geschieht es, daß das Gepräge ihrer Bilder durch die Zeit nur um so schärfer hervortritt.

Am häufigsten wird der Tourist die Vergänglichkeit der Erinnerung inne. Vergeblich sucht er sie festzuhalten, sie sich bleibend einzuprägen; ein Bild drückt sich dem andern auf und am Ende ist keins mehr kenntlich; sie werden unklar und verworren. Das ist namentlich der Fall, wo, wie beim Reisen in der Schweiz, ihm die Natur ihre prächtigsten Dekorationen in beständiger Folge vor das Auge führt. Das überfüllte Gedächtniß verliert dann nur zu leicht die ganzen Bilder und nur einzelne Figuren hält es fest, — Figuren, die mehr durch das Ungewöhnliche als das positiv Große ihrer Erscheinung imponiren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So wird auch der, welcher über den großen Bernhard, den höchsten Gebirgspaß Europa's, steigt, schwerlich lange nachher noch das sich deutlich vorstellen können, was er auf dieser Wanderung Herrliches und Großes in der Alpenwelt gesehen hat; denn vor und nachher sah er des Aehnlichen so viel, und was man oft sieht, ermüdet und wird gewöhnlich, wäre es auch das Erhabenste und Vortrefflichste. Der Diener des Vatikans, der täglich die Fremden zu den Wunderwerken der antiken Kunst führt, geht an ihnen so gleichgültig vorüber als an einem Steinhaufen. Aber die willkommene, die gastliche, uneigennützige Aufnahme, die den Reisenden auf der unwirthlichen Höhe in dem einsamen Wolkenhause der frommen Augustiner überraschte, — was er dort gesehen und erlebt, Das wird er nie vergessen.

Der Paß über den St. Bernhard aus der Schweiz nach Italien ist ein uraltes Band beider Länder. Schon in vorchristlicher Zeitrechnung war er gangbar; ein Saumweg bestand während des ganzen Mittelalters. Die Straße beginnt bei Martigny, einem schön gelegenen Städtchen, bei welchem die Drance, ein klarer Bergstrom, in die Rhone fällt. Ueber zwei Stunden lang folgt sie dem Laufe jenes Flusses, verläßt ihn dann und steigt im engen Thale von d'Entremont zwischen hohen Bergwänden empor. Beim Dörfchen Liddes, 6 Stunden von Martigny und auf halbem Wege zum Hospiz, hört ihre Fahrbarkeit auf; Waaren und Menschen werden dort auf Saumthiere geladen; der Reisende legt dem Thiere die Zügel auf den Hals und überläßt sich der Sicherheit seiner Tritte. St. Pierre, eine Stunde weiter aufwärts, ist der letzte Weiler. Von nun an ist der Weg sehr beschwerlich und nicht ohne Gefahr. Auf schmalen, ungleichen, oft in scharfen Winkeln umbiegenden Fußpfaden geht es langsam vorwärts. Mit jedem Tritt verwildert und verödet die Gegend mehr. Schwärzliche Kiefern, deren Kronen der Sturm gebrochen und welche die Last des Schnees entzweigt hat, bedecken die Abhänge, oder gucken geisterhaft aus den Schluchten und Spalten herauf, an denen der schmale Pfad sich hinkrümmt. Die Vegetation schrumpft in immer kleinere Formen zusammen; der majestätische Wald wird zum niedrigen Buschwerk, bis er ganz aufhört. Lange Bergebenen folgen, auf denen moosreiches, niedriges Gras wächst und ein Paar Sennhütten stehen. Doppelreihen von Schnee- und Eisriesen steigen vorwärts auf mit zerschmetterten Felsenhäuptern und scharfen, in den Himmel stechenden Spitzen, und nur der schimmernde Dom des Montblank erscheint so ganz und so fest unter den Bergruinen, wie der Tempel des Theseus unter den Trümmern Athens. Aus den Schneefeldern aber, zwischen den hohen Kolossen, senken sich massige Gletscher hinab in die Schluchten, durch welche sie ihre Kinder, die tobenden Giesbäche, den tiefern Thälern zuschicken.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf der Bergebene sieht man in einzelnen, zwergartigen Lerchen die letzten Spuren des Baumwuchses; das glühende Alpröschen aber und das Schneeglöckchen sticken lieblich Pfad und Matten und ihr Leben umrahmt gleichsam der Tod in den starren Massen des ewigen Eises. Der Weg zieht sich, nachdem er die Ebene verlassen hat, eine dunkele Bergschlucht hinan. Es ist dies die gefährlichste Stelle. Lawinen und Schneestürme, die selbst im Hochsommer vorkommen, bringen öfters Lebensgefahr, und hier ist's, wo sich die erste Station der Klosterbrüder befindet, welche Menschenrettung sich zur Lebensaufgabe machen. Ihr Aufenthalt ist eine aus Baumstämmen geformte Hütte, und eine zweite daneben dient zur Zuflucht der Reisenden.

Von diesem Punkte bis zum Hospiz, auf dem Nacken des Passes, ist's noch eine halbe Stunde.

Aber welch ein Aufenthalt für Menschen, und noch dazu für gebildete und lebensfrische Menschen! — Winter, nur Winter Jahr aus, Jahr ein. Kein Baum, kein Strauch, kein Grashalm grünt auf diesem höchsten bewohnten Punkt unsers Welttheils. Nichts als Felszacken und ungeheuere Bergtrümmer, nichts als Schnee und Eis sieht man um sich, oder in Wolken gehüllte, höhere, auch mit ewigem Eis und Schnee bedeckte Gipfel. Keine Gemse irrt herauf, kein Vogel horstet in dieser Höhe; todt ist die organische Natur; nur des Gnomenlebens unheimliche Zeichen unterbrechen das tiefe Schweigen: die Schreckenstöne stürzender Lawinen, oder zusammenbrechender Felsmassen, oder das Krachen der Gletscher. Und in diese schreckliche Oede fesselt das frei gethane Gelübde achtzehn Jahre lang jeden der frommen Väter zur Erfüllung der schweren Pflicht, Erquikkung und Hülfe zu geben allen Nothleidenden, welche durch diese Wüste wandern.

Die Gründung des Hospiz reicht in das graue Alterthum hinauf. Schon zur Römerzeit stand hier ein dem rettenden Jupiter geweihter Tempel, und die heidnischen Priester übten wahrscheinlich dasselbe Werk der Menschenliebe, welchem sich jetzt die christlichen widmen. Die Klostergebäude selbst sind massiv aufgeführt und so geräumig, daß etwa sechzig Reisenden ein bequemes, der achtfachen Zahl aber ein nothdürftiges Unterkommen gewährt werden kann. Die Zahl der Mönche wechselt zwischen zehn und vierzehn. Jeder besitzt zwei Hunde, — eine vom Gotthardt's-Hospiz herstammende, große, starke Doggenart, — welche er bei seiner täglichen Durchforschung der Gegend nach hülfsbedürftigen Reisenden mit sich nimmt, um ihm das Auffinden der Nothleidenden und deren Rettung zu erleichtern. Bei Nacht streifen diese verständigen Thiere weit umher, und finden sie einen Verirrten oder vom Schnee Verschütteten, so ruft ihr, wohl eine Stunde weit hörbares, Bellen die Mönche zum Beistand herbei. Alle Lebensbedürfnisse, selbst das Brennholz, werden von den nächstgelegenen schweizerischen und italienischen Ortschaften auf Saumthieren heraufgebracht, und da die Klosterbrüder durch Schneestürme und übles Wetter oft Wochenlang von aller Gemeinschaft mit der übrigen Welt abgeschnitten werden, so müssen sie immer auf große Vorräthe bedacht seyn. Einen Jeden, der des Wegs zieht, wes Standes, Volkes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

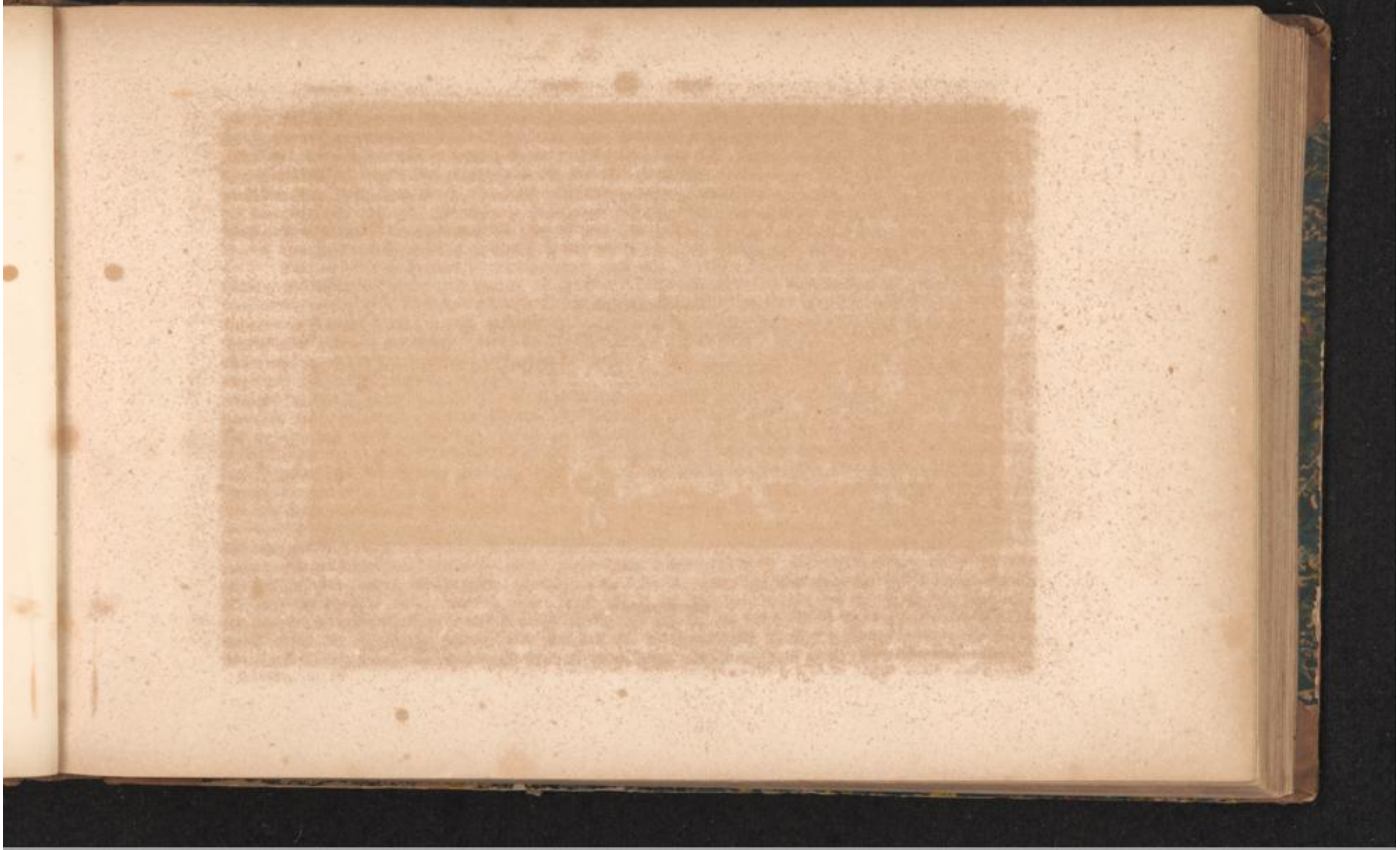
oder Glaubens er auch sey, erwartet im Hospiz herzliches Willkommen und ungefragt und unerbeten für sich und seine Thiere Erquickung. Man erheischt, man erwartet keine Bezahlung; Tausende bieten auch keine; indem aber der Reiche oft das Zehnfache bezahlt, steuert er dadurch zu dem edlen Zwecke und wird er selbst der Wohlthäter der Armen. Diese größeren Geschenke machen es erklärlich, wie jene frommen Menschen seit Jahrhunderten immer mit vollen Händen haben spenden können, ohne zuverlässige Einkünfte zu besitzen, oder eine dauernde Unterstützung vom Staate zu beziehen.

Die Mönche sind Deutsche, Italiener, Franzosen; es sind keine Kapuzenleute gewöhnlichen Schlags, die Indolenz und Unwissenheit unter der Kutte verbergen; sondern wissenschaftlich gebildete Priester, welche sich in mehren europäischen Sprachen unterhalten können. Die kleine Congregation besitzt eine Bibliothek und naturhistorische Sammlungen, die besonders an alpinischen Erzeugnissen reich ist; ja sie steht mit mehren wissenschaftlichen Instituten Europa's in regelmäßigem Verkehr. Literaturzeitungen und Journale finden ihren Weg in diese unwirthbare Höhe und gelehrte Forschung hat hier noch eine Stätte. Bei dem täglichen Umgang der Mönche mit Menschen aus allen Völkern und Ständen (der Paß über den großen Bernhard wird jährlich von 20,000 Reisenden besucht!) kann ihnen auch äußere Bildung nicht fehlen, und ihr Stand, noch mehr aber die Größe ihres Berufs, gesellen zu der Feinheit der Manieren den Ausdruck der Würde. Dem gemeinen Treiben der Welt und des Lebens fremd, fern von allen egoistischen Bestrebungen, haben sie nur für die allgemeinen und höhern Interessen der Menschheit Theilnahme, und kein Parteiwesen trübt ihr klares Urtheil.

Nahe am Hospiz ist ein kleiner See, welcher zuweilen gar nicht, nie aber vor Mitte Augusts aufthaut und gemeiniglich gegen den 1ten September wieder zufriert. Diesen 14tägigen Sommer haben die Klosterleute doch für die Kultur eines Gärtchens zu benutzen versucht, welches sie auf der Südseite des Hauptgebäudes anlegten und durch Mauern vor dem rauhen Athem der Winde schützten. In Mistbeeten, welche sie unausgesetzt mit Glasfenstern bedeckt halten und des Nachts sorgfältig mit doppelten, dicken Matten schirmen, ziehen sie in glücklichen Jahren Radischen und Kresse.

Die hauswirthschaftliche Einrichtung des Klosters ist musterhaft und, obschon sie weiblicher Hülfe entbehrt, ein Bild der Reinlichkeit und Ordnung. Das Refektorium, groß und geräumig, ist mit hübschen Gemälden und Büsten, den Erinnerungsgeschenken von Reisenden, geziert, so wie auch die kleine, aber freundliche Kirche, in der die Priester den täglichen Gottesdienst abwechselnd verrichten, des Bilderschmucks nicht entbehrt. Das Todtenhaus ist ein abgesondertes Gebäude und in seiner Art einzig. In der weiten Halle desselben werden die Leichen aller in den Schneestürmen und durch die Lawinen Umgekommenen und Aufgefundenen so lange ausgestellt, als es der Raum gestattet. Auf schwarzbehängten niedrigen Tafeln liegen sie da in ihren schneeweißen Gewändern wie schlummernde

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geister! Die Körper verwesen in dem reinen, immer eiskalten Aether nicht; sie vertrocknen, und noch nach Jahren haben Reisende die Züge ihrer Anverwandten und Freunde wiedererkannt. Da die stets hart gefrorene Erde das Bereiten von Gräbern nicht zuläßt, so werden die Gerippe aus der Todtenhalle, wenn deren Raum überfüllt ist, auf einen anstoßenden Platz getragen, den eine Mauer einschließt. In Reihen geordnet liegen sie da und bleichen unter dem offenen Himmel.

Das ist das Hospiz; so Leben und Tod auf dem großen St. Bernhard.

CCCCLXXXIII. Die Mountsbay in Cornwallis.

Die Küste von Cornwallis kämpft um ihr Daseyn unablässig mit den atlantischen Fluthen. Wo diese ein weicheres oder zerklüftetes Gebirg fanden, da haben sie sich tief eingefressen und Golfe und Bayen aus dem Gestade gehöhlt. So ist auch Mountsbay entstanden, der weite, halbzirkelrunde Busen am westlichen Ende der Landzunge, welche England in das atlantische Meer weit hinausstreckt.

Die Ufer von Mountsbay sind sehr malerisch. Sie bestehen größtentheils aus schroff abgerissenen Wänden von Urthonschiefer und Porphyr, welche hoch aus der Brandung ragen. Senkrecht, ja oft überhangend, fallen sie mehre hundert Fuß tief zum Meere hinab, umlagert mit Felstrümmern, die ihnen den Anschein geben, als wären sie mit Pulver gesprengt worden. Zwischen den Felsen bahnen sich kleine Bäche ihren Weg zum Meere, und in ihren Schluchten sieht man die Dörfer und Gehöfte der Fischer mit den Wimpeln ihrer Barken — zerbrechlichen Fahrzeugen, auf denen jene kühnen und fleißigen Menschen allen Schrecknissen des treulosen Elementes trotzen.

Im August und September, wann die Wanderzüge der Makrelen und Sardellen an der Küste erscheinen, entfaltet sich in der Mountsbay ein emsiges Leben. Schon im Juli werden auf den höchsten Punkten Wachtposten ausgestellt, Hewers (Schreier) genannt, welche auf die Ankömmlinge spähen müssen, zu deren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geister! Die Körper verwesen in dem reinen, immer eiskalten Aether nicht; sie vertrocknen, und noch nach Jahren haben Reisende die Züge ihrer Anverwandten und Freunde wiedererkannt. Da die stets hart gefrorene Erde das Bereiten von Gräbern nicht zuläßt, so werden die Gerippe aus der Todtenhalle, wenn deren Raum überfüllt ist, auf einen anstoßenden Platz getragen, den eine Mauer einschließt. In Reihen geordnet liegen sie da und bleichen unter dem offenen Himmel.

Das ist das Hospiz; so Leben und Tod auf dem großen St. Bernhard.

CCCCLXXXIII. Die Mountsbay in Cornwallis.

Die Küste von Cornwallis kämpft um ihr Daseyn unablässig mit den atlantischen Fluthen. Wo diese ein weicheres oder zerklüftetes Gebirg fanden, da haben sie sich tief eingefressen und Golfe und Bayen aus dem Gestade gehöhlt. So ist auch Mountsbay entstanden, der weite, halbzirkelrunde Busen am westlichen Ende der Landzunge, welche England in das atlantische Meer weit hinausstreckt.

Die Ufer von Mountsbay sind sehr malerisch. Sie bestehen größtentheils aus schroff abgerissenen Wänden von Urthonschiefer und Porphyr, welche hoch aus der Brandung ragen. Senkrecht, ja oft überhangend, fallen sie mehre hundert Fuß tief zum Meere hinab, umlagert mit Felstrümmern, die ihnen den Anschein geben, als wären sie mit Pulver gesprengt worden. Zwischen den Felsen bahnen sich kleine Bäche ihren Weg zum Meere, und in ihren Schluchten sieht man die Dörfer und Gehöfte der Fischer mit den Wimpeln ihrer Barken — zerbrechlichen Fahrzeugen, auf denen jene kühnen und fleißigen Menschen allen Schrecknissen des treulosen Elementes trotzen.

Im August und September, wann die Wanderzüge der Makrelen und Sardellen an der Küste erscheinen, entfaltet sich in der Mountsbay ein emsiges Leben. Schon im Juli werden auf den höchsten Punkten Wachtposten ausgestellt, Hewers (Schreier) genannt, welche auf die Ankömmlinge spähen müssen, zu deren

Empfang jede Fischergesellschaft ein ungeheueres Netz in Bereitschaft hält, und an dessen Glück sich eben so viel Hoffnungen knüpfen, als bei dem Landmann an die Erndte. Erschallt nun das Heva! Heva! von den Höhen, dann wird die ganze Bevölkerung lebendig, im Nu eilt Jeder an seinen vorher bestimmten Posten, Alles ist Thätigkeit und Erwartung. Zuerst erscheinen kleine abgesonderte Schwärme der Fische; es sind die Vorposten, die Freicorps der Avantgarde; unbelästigt und unverfolgt läßt man diese ziehen. Aber so wie eine eigene Bewegung und trübere Färbung der Gewässer bemerken lassen, daß der Hauptzug sich nähert, dann gibt ein Böllerschuß das Signal zum Angriff und hinaus rudern die großen Boote, auf welchen jeder Fischerverein sein Netz hat, das an 2000 Fuß lang und 140 Fuß breit ist. Auf ein zweites Signal werden nun alle Netze zugleich in's Meer geworfen, und jede Kameradschaft sucht so viel Fische als nur möglich in ihren Netzraum zu fassen.

Ist dies geschehen, so werden die Enden des Netzes zusammen gebunden und andere Boote eilen herbei, um die ungeheuere Last in seichtes Wasser und an den Strand ziehen zu helfen. War der Fang ein gelungener, dann übersteigt die Menge der erbeuteten Fische jede Vorstellung. Manchmal enthält ein Netz nicht weniger als 5 Millionen Fische, welche, gesalzen, 1200 Tonnen füllen. Noch an demselben Tage werden die Netze entleert, die Fische an's Ufer gebracht, und Weiber und Kinder beschäftigen sich emsig damit, sie einzusalzen und zu verpacken. Die verdorbenen Fische (denn alle Hände reichen nicht hin, sie in der kurzen Zeit sämmtlich einzusalzen,) werden auf Hürden von Weidengeflecht gebracht, und unterm Drucke ihrer eignen Last träufelt ein Oel aus dem Haufen, welches aufgefangen wird und, als Pilchard-Thran, in den Handel kömmt. Man gewinnt davon in manchen Jahren über 30,000 Zentner! Die Ueberbleibsel der Fische geben, mit Erde und Sand vermengt, ein vortreffliches Düngungsmittel, welches im Lande weit und breit Absatz findet.

Während des großen Fischfangs verlassen die Bergleute in den benachbarten Zinngruben häufig ihre Arbeit und helfen den Fischern; so wie ebenfalls die Fischer im Winter nach den Gruben wandern und da Arbeit nehmen. Diese gegenseitige Unterstützung von so ganz verschiedenen Gewerben ist nur dieser Küste eigen, hat aber das Gute, die Menschen an Fleiß zu gewöhnen und ihr Hauswesen zu verbessern. Die Fischer der Mountsbay sind gut genährt und gekleidet. Mäßiger Wohlstand ist häufig bei ihnen anzutreffen, und das Gefühl der Unabhängigkeit und der Sinn für häusliches Glück gehen in seinem Gefolge.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXIV. Die St. Michaelskirche in Velay (Frankreich.)

Die ganze Auvergne ist ein Gebilde längst erloschener Vulkane. Man zählt in dieser Provinz Frankreichs etwa 600 ehemalige Feuerberge auf, deren Krater zum Theil noch offen sind, und die Trümmer einer noch größern Menge, welche einbrechende Fluthen zerstört haben, füllen die Thäler und bedecken mit ihren Schutthügeln weite Strecken. Am wildesten charakterisirt sich der einstige Kampf des Feuers und der Gewässer in der Landschaft Velay. Dort sieht man Basaltberge vom Kopfe bis zum Fuße gespalten, ihre Seiten weggerissen, und die Ueberbleibsel ragen wie Thürme und Obelisken empor. Betrachtet man diese Bauwerke der Natur, so denkt man an die Mythe der Giganten, welche Berge zerbrachen und Stücke derselben aufeinander thürmten, um den Himmel zu stürmen.

Alles Große und Ungeheuere in der Natur stimmt zu religiösen Gefühlen; denn wo die Allmacht des Schöpfers dem äußern Sinne sich aufdrängt, kömmt auch der roheste Mensch zur Erkenntniß seiner Ohnmacht; er fühlt seine Abhängigkeit von höhern Gewalten, er fürchtet sich und aus der Furcht erwächst ihm Gottesfurcht. Darum sind alle Bergvölker fromm und der Glaube ist bei ihnen unwandelbarer, als bei den Bewohnern der Flachländer.

Bigotterie, die sich in starren Formen gefällt, ist ein Grundzug des Volks in der Auvergne. Sie ist es gewesen, welche die wild-erhabene, wundervolle Landschaft staffirte: — auf allen Höhen sieht man das Zeichen der Erlösung ragen, auf allen Felsen steht irgend ein wunderthätiges Bild eines Heiligen mit seiner Kapelle, und Wallfahrtskirchen und Klöster krönen alle Berge.

Unser Stahlstich gibt von der eigenthümlichen Szenerie des Landes ein imposantes Bild. Es zeigt uns eine Kirche, die auf dem Gipfel eines natürlichen Obelisks gebaut ist. Dreihundert Fuß Höhe hat der Basaltblock, den man auf Treppen ersteigt, welche in das Gestein gehauen sind. Die Kirche, dem Erzengel St. Michael geweiht, ist eine der ältesten im Lande; schon im fünften Jahrhundert richtete sich hier der christliche Kultus in den Trümmern eines Dianentempels ein, welchen die Römer erbaut hatten. Man sieht noch einige Säulen und Gesimse desselben im Gotteshause, und — (wunderliche Metamorphose!) — eine Statue der keuschen Olympierin küssen die Gläubigen als — Mutter-Gottes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXV. Der Triumphbogen de l'Etoile in Paris.

Im endlosen Raume des Universums weht der Geist der Liebe. Sie wärmt in den Strahlen der Sonne, sie spiegelt sich wieder auf des Mondes Antlitz, sie kleidet die Berge, füllt die Schatzkammern der Erde und schmückt ihre Spalten mit Krystall und Erz. Der rollende Donner verkündigt sie den lechzenden Fluren, das Murmeln der Quelle dem durstigen Wild. Im Sturm, der die Lüfte reinigt, braust sie durch die Wälder, die Jahrzeiten sind ihre Boten und die Nacht, die Ruhe spendende, ist ihre Zeugin. Sie wacht über den Zufall, schirmt gegen tausend Gefahren, lächelt in der Hoffnung und reicht noch im Tode ihre schönsten Gaben: — Wandlung, Unsterblichkeit. Die ganze Schöpfung ist von ihrem Hauche beseelt, und glücklich zu machen alle Wesen ihres endlosen Reichs ist ihr Streben ohne Ende. —

Gottes Liebe erkennen — das ist Alles, was die Menschen zum Erdenglück bedürfen. Hätten alle Menschen diese Erkenntniß, so würden sie alle milder, besser, glücklicher seyn. Sie würden alle einig werden in ihren Zwecken, und in dem einigen Streben nach gleichen Zielen würden sie sich als Kinder einer großen Familie betrachten lernen, deren symbolisches Haupt die Liebe selbst ist, welche im Universum waltet. Brudermörderischer Haß würde keine Stätte mehr finden unter den Völkern, er würde begraben seyn in der Brust der Gewaltigen. —

Warum ist's nicht so auf der Erde? Sechstausend Jahre hallt nun schon diese Frage wieder, und mit Hohngelächter schreibt die Geschichte ihre Antwort auf Schlachtfeldern und Brandstätten hin.

Auch dieser Bogen spottet der Liebe Gottes und höhnt die Gutmüthigkeit der Menschenfreunde, welche den Riesengang der Welt, den Strom der Ereignisse, nach dem Spruche des weisen Nazareners lenken möchten, der die Friedfertigen am meisten glücklich preist. Die stumpfsinnige Menge, die sich von ihren Treibern und Herren an einander hetzen läßt zu Mord und Raub, lacht sie als Thoren aus und zollt den Denkmälern zur Ehre der Schlächtereien von Millionen mit eben der Stirn Bewunderung, mit der sie immer und überall bereit ist, entschlossenen Menschen, die auf ihr Verderben sinnen, das Recht, sie zu verderben, zuzuerkennen. Wehe Denen, die das ungestüm anders machen, und der Welt, welche man auf den Kopf gestellt hat, behülflich seyn

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TRIUMPFBOGEN DE L'ETOILE
in Paris.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wollen, daß sie auf einmal wieder auf die Beine komme. Schon die Gracchen haben es erfahren, und noch in unsern Tagen sahen wir Völker, welche das Blut ihrer treuesten Freunde vergossen.

Triumphbögen hatten ursprünglich den nämlichen Zweck, den sie heute noch haben: sie galten der Verherrlichung der Gewalt, des Kriegsglücks, des Länderraubs. Rom, das große Volk, dessen Geschichtsbücher das Motto der Diebe: „Nimm so viel als du kannst!" auf dem Titelblatt haben, erfand sie zur Verherrlichung seiner Feldherren, welchen vom Senate, nach erfochtenem Siege, bei ihrer Heimkehr die Ehre eines Triumphzugs zuerkannt wurde. Anfänglich blos dem vorübergehenden Zweck dienend, waren sie, wie die Ehrenpforten, nach welchen man bei besondern Anlässen den Fürsten die Liebe ihrer Unterthanen bemessen läßt, hohle, schlechte Breterbuden, staffirt mit Trophäen, Laub- und Kranzwerk. Oben, auf der Plattform, befanden sich Musikanten und Schreier, welche ex officio den Ausbruch der Volksbegeisterung im rechten, schicklichen Moment zu signalisiren hatten.

Als man später den Triumphbögen eine höhere Bedeutung geben, als man sie zu einem bleibenden Denkmal des Ruhms des Gefeierten und zu einem Geschichtsbuche machen wollte, das der Nachwelt die Erzählung großer Heldenthaten überliefern sollte, ward das Holz durch Stein, der Pappendeckel durch Marmor und Erz verdrängt, und die Künste verschwendeten ihre reichsten Hülfsmittel, sie würdig zu gestalten. Später, als die Zeit der großen Thaten und Eroberungen vorüber gegangen war und in Rom nur der Knechtsinn noch eine Glorie trug, machte sie die Schmeichelei zum Fußgestell der Kaiserbilder.

Der größte Triumphbogen des Alterthums, den wir kennen, ist der des Constantin zu Rom. Er hat 66 Fuß Höhe, 76 Fuß Breite und eine Dicke von 20 Fuß. Der des Septimius Severus ist etwas kleiner. Hadrians Bogen schmückt noch jetzt ein Thor von Athen. Der Bogen des Marius in Orange ist das schönste Denkmal des Alterthums in Frankreich.

Der eitelste, prunksüchtigste unter allen Monarchen der neuern Zeit, Ludwig XIV., errichtete sich in Paris den Triumphbogen der Porte St. Denis zur Apotheose seines Raubzugs an den Rhein. Es ist ein Bauwerk im edelsten Styl, welches an Masse dem größten in Rom nicht nachsteht. Ein anderer, die Porte St. Martin, auf Geheiß desselben Fürsten errichtet, ist dagegen ein Muster des Ungeschmacks. Unter den hyperbolischen Siegergestalten, die seine Wände bedecken, prangt der „große König" als Herkules mit der Allongeperücke im Vorgrunde. Außer den genannten hatte das alte Paris noch ein drittes Ehrenthor in der Vorstadt St. Antoine. Dasselbe wurde, bei Erweiterung des Bastillenplatzes, weggeräumt.

Vor dem Triumphbogen **de l'Etoile** tritt alles Gleichartige, sowohl der alten als der jüngern Zeiten, in den Schatten. Man bedenke, daß seine Masse nicht weniger als das Zehnfache des größten Triumph-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bogens des alten Roms beträgt. Er ist 153 Fuß hoch bei einer Breite von 158 Fuß und einer Dicke von 69 Fuß. Der Hauptbogen hat 90 Fuß Höhe und 54 Fuß Breite. Die Nebenbögen sind 58 Fuß hoch bei einer Breite von 26 Fuß.

In diesem Werke ist ein großer Gedanke Napoleons verkörpert. Der Kaiser selbst hat auch die Zeichnung zu diesem Ehrendenkmal der französischen Heere entworfen. Sein Bau begann im Jahre 1806. Dreißig Jahre kostete er und 10 Millionen. Die Werkleute an demselben sahen das Kaiserreich stürzen, die Restauration kommen und verschwinden; sie sahen die Vindikation der Volkssouveränität in den Julitagen und ihr letztes Werklohn zahlte, 1836, der glückliche Erbe Aller, Ludwig Philipp. Glücklich? Millionen Zeugen strafen mich Lügen. Wer sind sie? Die Pflastersteine. Sie machten ihn zum Könige und — haben seinen Erstgebornen zerschmettert.

Als Bauwerk ist der Triumphbogen unbestritten das nobelste der ganzen neuern Zeit. Die Arbeit daran ist so gewaltig, als der Gedanke; sie scheint unzerstörbar. Alles an ihm ist Wahrheit, in dem Werke selbst, wie in seiner Bedeutung: ungeheuere Kriegsthaten, vollständige Siege, entschiedene Feldherrengröße, Welteroberung. Hier ist — ein einziges Bildwerk ausgenommen — kein falscher Aufputz, kein eitles Spiel.

Die vier Mauerflächen zeigen in ihren untern Theilen Gruppen von Bildhauerarbeit im kolossalsten Maßstabe. Jede Gruppe mißt nämlich 36 Fuß Höhe, jede Figur ist 15 Fuß hoch.

Betrachten wir zuerst die Façade rechts des Thorwegs, auf der Seite, die nach den Tuillerien weist. Es ist der Prolog im ungeheuern Drama des Kriegs, welcher die alte Welt zusammen warf, um eine neue zu gestalten. Man sieht den Auszug der begeisterten Schaaren der jungen Republik von 1792 gegen die verbündeten Könige; die plastische Versinnlichung des berühmten Schlußverses des Marseiller Marsches:

Aux armes citoyens! Formez vos Bataillons;
Marchons! Marchons!

Im Vorgrunde schreitet der Kriegsgenius, den Waffenruf erhebend; ihm folgt ein bejahrter Krieger im Feldherrnkleide, der den Helm schwingt. Ein herrlicher Jüngling hält ihn mit seinen Armen umschlungen und zieht ihn ungestüm vorwärts. Rechts gürtet ein alternder Mann sich mit dem Schwerte und ein Greis, zu schwach, die Waffen zur Schlacht zu tragen, nimmt Abschied von den Forteilenden mit verklärtem, begeistertem Antlitz. Links ist ein Krieger, den Bogen spannend; hinter diesem ein anderer, der sein Panzerhemd anthut und die Trompete faßt; den Hintergrund füllen Krieger zu Roß; die Tricolore aber entfaltet sich über die ganze Gruppe.

Gegenüber, auf der nämlichen Façade, links vom Thorwege, prangt das Basrelief des Triumphs (1810). Es ist die vollständige Siegerglorie Frankreichs. Ihre Personifikation ist nothwendig der Kaiser selbst. Er wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von der Viktoria gekrönt; Fama verkündet seine Thaten und die Geschichte schreibt sie nieder. Die überwundenen Nationen unterwerfen sich. An einer Palme prangen Kriegstrophäen; im Hintergrunde stehen Gefangene vieler Völker.

Die andere Façade des Bogens ist gegen Neuilly gerichtet. Hier sieht man, rechts vom Thorwege, die Gruppe der Vertheidigung (1814). Alle Völker stürmen gegen Frankreich an: — ein junger Krieger kämpft heldenmüthig an der Seite seines verwundeten Vaters, der sterbend seine Kniee umfaßt hält. Seine Frau hebt jammernd ihr erschlagenes Kind empor. Hinter ihm stürzt ein verwundeter Reiter nieder. Ueber der Gruppe schwebt der Genius der Zukunft: er scheint die Vertheidiger ermuthigen zu wollen, die Angreifer zu besänftigen.

Die Gruppe des Friedens ziert die linke Seite jener Façade. Man erblickt einen Krieger, welcher zufrieden sein Schwert in die Scheide stößt. Links hält ihm eine Frau ein lächelndes Kind vor, das die Arme verlangend gegen ihn ausstreckt. Rechts ist ein Mann, der eine Pflugschaar ausbessert; im Hintergrunde ein Soldat als Ackersmann, mit muthigen Stieren, die er bändigt. Ueber der Gruppe ragt Minerva mit Schild und Lanze; — daneben der Oelbaum.

Der Raum zwischen diesen reichen, allegorischen Gruppen und dem Gesimse des großen Bogens ist auf beiden Façaden ebenfalls mit Basreliefs bedeckt. Das eine, nach den Tuillerien zu, stellt das Leichenbegängniß des Generals Marceau dar (1796). Beide Armeen, die französische und die österreichische (diese unter dem Erzherzog Karl), haben sich vereinigt, um jenem bei Freund und Feind gleich hochgeachteten Führer die letzte Ehre zu erweisen. Er wird bestattet unter dem Donner der beiderseitigen Artillerie. Das war ein Tag großer Gefühle und einer solchen Aufzeichnung werth.

Das andere Bildwerk zeigt uns den Kampf vor Abukir (1799). Der gefangene Oberbefehlshaber des türkisch-ägyptischen Heers, Mustapha, Pascha von Rumelien, welcher von Murat eigenhändig gefangen genommen war, wird vor Bonaparte gebracht. Es ist unter den Bildwerken in der Ausführung wohl das schwächste.

Von zwei Basreliefs auf der Façade nach Neuilly zu schildert das eine den berühmten Uebergang der Franzosen über die Brücke bei Arcole (1796). Bonaparte, der Held, ergreift in dem Augenblicke, wo seine Truppen, von den Kartätschen zerschmettert, zurückweichen wollen, eine Fahne und stürzt den feindlichen Feuerschlünden entgegen. — Im andern erblickt man den verwundeten Marschall Kleber mit seinen Schaaren auf den Wällen der erstürmten Alexandria (1798). Diese Komposition gehört zu den schönsten.

Auch die Seitenfaçaden sind mit Basreliefs geziert. Die nördliche rückt uns den blutigen, gewaltigen Sieg von Austerlitz (1805) vor's Auge. Die Schlacht ist gewonnen; Napoleon hält den Ungestüm sei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ner Garde zurück. Die feindlichen Armeen stürzen in wilder Flucht über einen gefrornen See; die Decke bricht — Infanterie und Kavallerie sinken unter und verschwinden. Gräßliches, schauerliches Ringen um Lebensrettung ist hier mit ergreifender Wahrheit dargestellt worden. —

Gegenüber dieser, das Schicksal eines Welttheils entscheidenden, Groß-Schlacht hat leider! die Hofschmeichelei das verhältnißmäßig so unbedeutende Treffen von Jemappes (1792) eingeschwärzt. Es ist ein hors d'oeuvre ganz und gar; denn selbst der große Fürst des Friedens, Ludwig Philipp, erscheint hier, als Unterbefehlshaber, gar klein und am unrechtesten Ort von der Welt. Man denkt bei diesem albernen Pendant von Austerlitz unwillkürlich an die Parallele der neuafrikanischen Siegbülletins mit denen der großen Armee, eines Herzogs von Isly mit einem Fürsten von der Moskwa, und der Regenschirm-Trophäe mit jenen, welche zu der Vendome-Säule das Erz lieferten.

In dem Fries unter dem Hauptgesims läuft ein Basrelief um das ganze Monument. — Es stellt den Triumphzug der französischen Heere dar, begleitet von dem Ruhm, gefolgt von den Segnungen des Friedens.

Die freien Räume der innern Bogengewölbe sind dazu benutzt worden, die Namen von 96 gewonnenen Feldschlachten und Belagerungen aufzunehmen, welche, mit 30 andern auf so viel Schilden, die Summe von 126 Siegen ergeben.

Sie sind:

Fleurus.	Ulm.	Ligny.	Colberg.	Günzburg.	Landshut.	Roveredo.	Montebello.	Valis.
Montenotte.	Austerlitz.	Sagunt.	Tourcoing.	Elchingen.	Eckmühl.	Bassano.	Mincio.	Medelin.
Lodi.	Jena.	Lille.	Neresheim.	Dürenstein.	Regensburg.	St. Georges.	Caldiero.	Maria-Belchite.
Castiglione.	Friedland.	Hondschoote.	Bamberg.	Hall.	Raab.	Mantua.	Castel-Franco.	Almonacid.
Arcole.	Somosserrá.	Wattignies.	Amberg.	Saalfeld.	Mohilew.	Tagliamento.	Ragusa.	Ocanna.
Rivoli.	Eßlingen.	Arlon.	Friedberg.	Valenzia.	Smolensk.	Sediman.	Gaeta.	Alba de Tormes.
Pyramiden.	Wagram.	Courtray.	Biberach.	Halle.	Valontina.	Mont Tabor.	St. Bastan.	Vigne.
Abukir.	Moskwa.	Tournay.	Altenkirchen.	Prenzlau.	Polotzk.	Ebehreisse.	La Boulon.	Lerida.
Alkmaar.	Lützen.	Altenhoven.	Schliengen.	Lübeck.	Krasnoe.	Castiglione.	Burgos.	Ciudad-Rodrigo.
Zürich.	Bautzen.	Maastricht.	Kehl.	Pultusk.	Warschen.	St. Giuliana.	Espinosa.	Almeida.
Heliopolis.	Dresden.	Weissenburg.	Engen.	Eylau.	Loano.	Ditikon.	Tudela.	Tortosa.
Marengo.	Hanau.	Landau.	Moskirch.	Ostrolenka.	Millesimo.	Muttathal.	Uclez.	Gebora.
Hohenlinden.	Montmirail.	Neuwied.	Höchstädt.	Danzig.	Tajo.	Genua.	Corunna.	Badajoz.
Jemappes.	Monteran.	Rastadt.	Wertingen.	Heilsberg.	Mondovi.	Le Var.	Saragossa.	Tarragona.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was knüpft sich an diese Nomenclatur, zu der drei Welttheile steuerten? Das Andenken an 5 Millionen Erschlagener, welche die Blüthe der Völker waren, die Erinnerung an die Brandstätten von mehr als tausend Städten und Dörfern und an Jammer und Elend ohne Maß und Ende. Würde die Summe der Thränen, welche jene Namen erpreßten, in eine Fluth vereinigt, sie würde diesen Steinkoloß zertrümmern, den der Fürst der Schlachten für die Ewigkeit gebaut hat.

Das Unglück der Erde während der Herrschaft eines Eroberers ist stets gewesen, daß Einer den Krieg beschließen konnte, welchen viele Millionen auszustehen hatten. — Für Jetzt ist im europäischen Herrscherkreise doch mindestens so viel gewonnen, daß mehre für Krieg stimmen müssen, ehe er möglich wird. Eine dauerhaftere Bürgschaft des Friedens wird aber durch die neuen Kulturelemente, Eisenbahnen und Dampfschiffe, erlangt werden, welche die Völker mit einander bekannt machen, Freundschaften zwischen ihnen stiften und die dummen Begriffe von erblichen Nationalfeindschaften in die Rumpelkammer verweisen.

Ja, es tagt eine bessere Zeit. Die Völker werden allmählich klüger und sie achten die schönen Fruchtkörbe des Friedens höher, als Lorbeerkränze mit Pechkränzen erkauft. Sie fangen an, zu erkennen, daß eine Staatserhöhung für sie gemeinlich auf eine Kreuzeserhöhung hinausläuft und daß mit der Größe der Adlersklauen auch die Gefräßigkeit des Raubthiers wächst. Sie sehen auf die kleinen Republiken und manchen Staat hin, der nur wenige Quadratmeilen zählt, und fragen sich, ob denn das Leichter- und Besser-Regiertwerden mit der Zahl der Millionen wächst, und ob ein Fürstenarm um so beglückender das Scepter führe, je länger er geworden? Und die Fürsten selbst — auch sie sind von den mildern und vernünftigern Begriffen der Zeit besiegt worden, auch sie sind, der Mehrzahl nach, zur Einsicht gekommen, daß in der Mordlotterie des Kriegs für eingesetztes Gut und Blut und Volksglück fast immer blos Nieten gezogen werden und daß selbst im glücklichsten Fall der Gewinn des Einsatzes nicht werth sey. Sie sehen ein, und was mehr sagen will, fangen an, es offen zu bekennen: daß eine weise, die Bedürfnisse der Zeit befriedigende und fördernde Gesetzgebung im Frieden die Völker höher entwickelt, als eine Reihe von Schlachtenjahren, und jeder Fürst — als Gesetzgeber und als Regent — im Stande ist, sein Volk größer zu machen und seine Macht zu potenziren, ohne nöthig zu haben, ein anderes anzuketten. — Die Beweise liegen vor Augen. Der Orient lebt in ewigem Kriege und ist in ewiger Ohnmacht, Armuth und Barbarei, und dreißig Jahre Friede haben der Macht und Kraft Frankreichs eine größere Entwickelung gegeben, als vorhergegangene dreißig Jahre voller Eroberungen und Siege.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Noch einen Blick auf unsern Bogen des Kriegs! Als monumentales Kunstwerk verdient er die höchste Bewunderung. Seine hohe Schönheit verdankt nichts der Dekoration oder der Kostbarkeit des Stoffs; sie liegt im Ganzen, in dem Ebenmaß seiner Theile, in seinem großartigen Charakter. So wie der Triumphbogen dasteht, ist er nicht ein Denkmal, eine Vergötterung eines Einzelnen: sondern er ist ein imposantes Gesammtbild des ganzen Kriegsruhms, der sich über Republik und Kaiserthum entfaltet hatte. Kein einziges Individuum, auch nicht die hervorragende Gestalt des Kaisers, erdrückt die übrigen. Die Zeit der Republik hat ihre republikanischen Insignien, die des Kaiserreichs ihre Adler; die Titel selbst, welche die Generale auf den Schlachtfeldern des Auslandes erwarben, haben hier ihre blutig-erworbene Stelle. In Allem ist der Ausdruck der Achtung vor historischer Wahrheit.

Den herrlichsten Eindruck macht der Triumphbogen vom Eintrachtsplatze her, besonders dann, wenn ihn die Morgensonne beleuchtet. Die mächtig-langen Alleen dienen ihm als dunkler Grund, von dem er sich abhebt in unbeschreiblicher Majestät.

Der Aufsatz fehlt ihm noch. Napoleon hatte, im Geiste des Eroberers, die Kolossalstatue Frankreichs, auf einem Globus sitzend, dazu bestimmt; aber die spätern Begebenheiten haben diese Krönung des Denkmals als unschicklich verworfen. Was wird sie ersetzen? Man frage das Schicksal!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXVI. Der Raggozzi-Brunnen in Kissingen.

Ich war schon einmal Ceremonienmeister bei der Präsentation dieses beglückten Kurorts *). Ein Lustrum ist seitdem vergangen. Während dieser Zeit ist der Ruf seiner Heilquellen durch alle Welttheile gedrungen, und von den äußersten Marken der Erde kommen Leidende, sich zu schaaren an die Tausende, welche alljährlich nach den Kissinger Brunnen pilgern, gläubig und hoffend, wie zu gnadenspendenden Heiligen.

Kissingen ist nicht mehr ein Bad des zweiten oder dritten Rangs. Es ist in die vorderste Reihe eingetreten und in dem ihm zugelegten stolzen Titel „Weltbad" ist gewiß weniger Anmaßung, als rechtlicher Anspruch zu erkennen. Auch sein Aeußeres hat durch die Rangerhöhung außerordentlich gewonnen. Um den alten, in einem Viereck erbauten Stadtkern mit den kleinen, unansehnlichen Häusern, der noch vor 15 Jahren sich in gar nichts von einem gewöhnlichen fränkischen Landstädtchen unterschied, wachsen nach allen Seiten neue Straßen mit großartigen Gebäuden auf, und, aufgeputzt und dabei viel reinlicher als ehedem, macht das Innere des Orts selbst jetzt einen recht heitern Eindruck. In der Nähe des Kurgartens zumal sind, wie durch Zauberkraft, eine Menge Paläste entstanden, deren Dekoration und Ameublement die Bestimmung verrathen, fürstlichen Personen zum Aufenthalt zu dienen. In der Kurzeit scheint hier in der That ein Kongreß von Königen versammelt. Luxuriöse Equipagen mit Livreen in allen Farben drängen sich, und Rang und Reichthum wetteifern im Zurschaulegen von Pracht und Eleganz. Das Rendezvous der glänzenden Gesellschaft ist zunächst der Kurgarten, in welchem die drei berühmtesten Heilquellen, der Raggozzi, der Pandur und der Marbrunnen unter geschmackvoll geformten Pavillons entspringen, und der große Gesellschaftssaal im Arkadenbau, dessen Façade der Stahlstich versinnlicht.

*) Im VII. Bande Seite 85.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die rechte Zeit, Kissingen zu besuchen, die Saison, beginnt jetzt etwas früher, als ehedem, schon im Mai. Ich würde den Juni wählen, wenn das Land umher einen Garten bildet, die Wiesengründe in vollem Blumenschmucke stehen, das dichte Laub des Waldes den Spaziergänger in seine Schatten einladet, die murmelnden Bäche Kühlung fächeln und die Wohlgerüche aus den Thälern und von der schon Alpenflora erzeugenden Rhön die Luft würzen und ihr begeistigende Kräfte verleihen. Auch wer sich an der Fröhlichkeit eines muntern, kräftigen Volks ergötzen mag, der komme zur Zeit der Heuerndte her, welche in den Rhöngegenden mit Gesang, Tanz und Scherz begangen wird, wie in den Weinländern der Herbst.

Der größte Schatz Kissingens war von jeher der Raggozzibrunnen; aber wohl Niemand dachte vor einem Menschenalter daran, daß der Gebrauch desselben zu solcher Ausdehnung gelangen könnte. Als wäre er ein universelles Panaceum gegen den die Gegenwart beherrschenden Krankheitsgenius, wird er in jährlich steigender Menge in alle Welttheile verfahren, und wie die Alten an einen Wunderborn der Verjüngung glaubten, so glaubt die heutige Welt durch ihn neues Leben und Erkräftigung zu schlürfen. Ehe noch der Frühling den Bergen ihr weißes Kleid ausgezogen hat, zu Anfang März, beginnt die Füllung des Raggozzi an der Quelle und die Verladung erfolgt in ganzen Karavanen von Frachtwagen nach allen Richtungen. Täglich werden wohl an 10,000 Krüge und Flaschen gefüllt, und es gewährt einen eigenen Anblick, einige und 30 Personen fortwährend mit dieser Arbeit beschäftigt zu sehen. — Mittelst eines sinnreichen Apparats wird das Wasser für lange Seereisen zu besserer Haltbarkeit jetzt mit einer größeren Menge kohlensauren Gases imprägnirt und auch das Verkorken besorgt eine Maschine auf die vollkommenste Weise. Das Füllungsgeschäft und das Versenden des Wassers nehmen erst dann ab, wenn der Sommer naht und die Schaaren der Kurgäste aus allen Zonen und Völkern den Brunnen zu umwogen anfangen. Doch hört es nie ganz auf, und selbst bis tief in den Winter dauert die Verschickung fort, wobei es zuweilen wohl geschehen mag, daß ganze Ladungen mit gesprungenen Flaschen und gefroren den Ort ihrer Bestimmung erreichen.

Zu Ende des Juli ist das Leben der Badewelt gemeinlich am glänzendsten und vollsten. Man zählt dann oft an 2000 Gäste, und die Conversation an den Brunnen und in den Salons bewegt sich in allen Sprachen der civilisirten Erde. Ende August hat sich die vornehme Gesellschaft, welche der Saison Glanz gab, meist entfernt, und was im September noch an Kurgästen da ist, gleicht den zurückgebliebenen Schwalben nach dem Fortzug der übrigen. Jeder Tag macht die Verödung bemerklicher, bis der Spätherbst auch die letzten Gäste verscheucht hat. Dann schließen sich die Gasthöfe; selbst im Kurhause reduzirt sich die Schaar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der flinken Kellner auf einen einzigen. Hat dann der Winter das Weltbad eingeschneit, so macht der scheue Hase im Kurgarten Promenade; menschenleer sind die neuen Straßen, menschenleer die neuen Paläste; ihre Eigenthümer leben in den kleinen Häusern des alten Kissingen und erst dann öffnen sie die Thüren und Fensterläden ihrer Hotels wieder, wenn die wärmere Sonne die Wiederkehr der goldgefiederten, fremden Zugvögel als nahe verkündigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXVII. Die Boyneburg in Hessen.

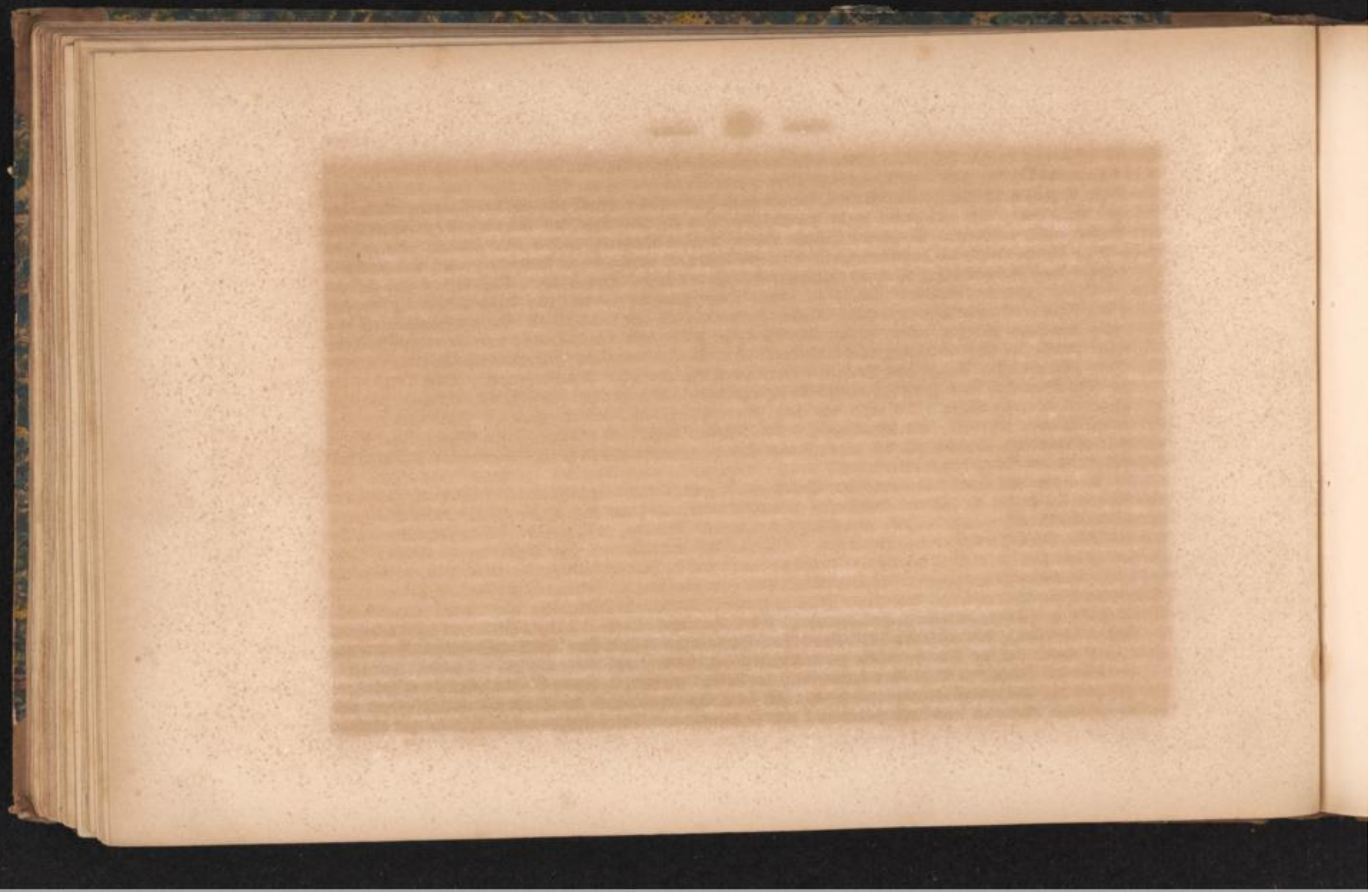
Da, wo die Chaussee von Kassel nach Eisenach bei dem Marktflecken Bischhausen in das weite fruchtbare Werrathal tritt, erblickt man auf einem der höchsten Berggipfel, welche von der entgegengesetzten Seite das Thal umgürten, weitläufige Ruinen. Wohl eine halbe Viertelstunde lang dehnen sie sich aus in allerhand Gestalten, bald als Giebelwände, bald als die Reste von runden, oder viereckigen Thürmen, die, selbst ohne Zusammenhang, bald durch Hochwald getrennt, bald von ihm verborgen werden. Schon der Ruinen Umfang deutet an, daß es kein gewöhnliches Ritterhaus sey, welches hier gestanden hat; kein Horst adeliger Schelmen, die durch Straßenraub und Diebstahl den Besitz gegründet haben, in welchem die Enkel sich brüsten. Nein! die Boyneburg war eine jener uralten deutschen Reichsvesten, aufgerichtet, um die Gauen und Kaufleute zu schirmen gegen die Schnapphähne und Wegelagerer, um zu zügeln und zu züchtigen die Jünger des Faustrechts und um den Kaisern, wenn sie im Reiche umherzogen, Recht zu sprechen, Fehde zu schlichten, Unbill zu strafen, oder Rath zu pflegen über Reichs- und Landesangelegenheiten, zur Hofburg zu dienen. In solchen Reichsvesten, deren es über zwanzig gab, spielt die deutsche Geschichte der thatenreichsten Zeit, und auch an die Boyneburg knüpft sich manches Ereigniß geschichtlicher Bedeutung. Mancher Reichstag wurde hier gehalten, manches für die Gestaltung deutschen Volksthums wichtige Gesetz hier erlassen, mancher Friede hier geschlossen und mancher Kriegszug hier verabredet, das Reich zu schirmen vor innern und äußern Feinden; auch mancher große und wackere Mann wurde hier geboren und erzogen, eine Zier des Vaterlandes in früheren Jahrhunderten und von deutschen Herzen noch in fernen Zeiten geehrt. Darum sind die Boyneburg-Trümmer auch eine Wallfahrtsstätte für uns geblieben, und ihre grauen Mauern sind der Magnet, welcher alljährlich viele wandernde deutsche Jünglinge und Männer vom Wege ab, den dunklen Waldpfad hinan auf die lichte Höhe führen, wo jeder Stein eine Legende erzählt und wo nebenbei ein prachtvolles Rundgemälde überrascht und belohnt. Gar herrlich ist die Aussicht von der höchsten Trümmer selbst, die man, obschon nicht ohne einige Mühe und Gefahr, ersteigen kann.

Die Gründung des Schlosses, das in der ältesten Zeit Bomöneburg geheißen, verliert sich, wie der Ursprung des Boyneburgschen Geschlechts, in die Dämmerzeit der Sage. Schon im zehnten Jahrhundert saßen daselbst Grafen Bomöneburg-Northeim. Als mächtige Dynasten herrschten sie weithin durch Hessen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE ROTTENBURG

Ansicht von der Butterpfeife.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und im Thüringer Lande. Ein Graf Otto I. wurde von der Kaiserin Agnes, der Vormünderin ihres Sohnes, Kaiser Heinrichs IV., im Jahre 1061, mit dem Herzogthum Bayern beliehen. Dieser Otto war ein strebsamer, gewaltiger Mann, welcher, nicht nach Volks-, sondern nach Fürstenfreiheit trachtend, an dem Bau der Reichsverfassung rüttelte und, sich auflehnend gegen die Reichsobergewalt, die Saat der Zerwürfnisse zwischen Kaiser und Fürsten emsig ausstreute. Nachher als Hochverräther vor den Reichstag nach Goslar geladen, sollte er seine Unschuld im Gottesgericht, im Zweikampfe mit seinen Anklägern, beweisen; — er kam jedoch nicht, und wurde in Folge dessen durch Reichsbeschluß seines Herzogthums entsetzt und in die Acht erklärt. Dies führte zum offenen Kampfe Otto's gegen das Reichsoberhaupt, der lange Jahre gedauert hat und dem Reich Zerrüttung brachte, bis er durch die mörderische Schlacht bei'm Kloster Hohenburg (9. Juni 1075) für Otto unglücklich endigte. Von allen Bündnern verlassen, lieferte er sich nun dem Kaiser selbst als Gefangener aus; jener aber, großmüthiger als unsere kleinherzige Gegenwart begreifen kann, machte den Rebellen zum Reichsstatthalter von Sachsen, während Otto seine beiden ältesten Söhne dem Kaiser als Geiseln und Bürgen seiner Treue übergab. Nach Otto's Tode wurden die Boyneburg'schen Herrschaften und Besitzungen an seine zahlreichen Söhne vertheilt und das Geschlecht zerfiel in mehre Linien. Bis daher war das Stammschloß, die Boyneburg, freies Eigenthum gewesen. Heinrich V. aber erhob es, mit Bewilligung seiner Besitzer, wegen der günstigen Lage desselben, zur Beobachtung der unruhigen Sachsen und der wegelagernden Ritter in der Nachbarschaft, zu einer Reichsveste, deren erbliche Obhut er den Boyneburgs anvertraute.

Das nun auf Reichskosten erweiterte Schloß wurde mit einer stattlichen kaiserlichen Wohnung geschmückt und erfreute sich fortan der öfteren Anwesenheit des Reichsoberhaupts und der Fürsten, welche dieses begleiteten. Ritterliche Spiele und glänzende Feste hatten ein Echo in den Mauern, wo jetzt das Rothschwänzchen nistet und das Käuzchen sich wohnlich eingerichtet hat. 1141 kam das Schloß, nach dem Aussterben der ältesten Linie, an einen Almarus von Boyneburg — den Ahnherrn der in Franken und Hessen, in Bayern und Sachsen jetzt noch blühenden Zweige des uralten Dynastengeschlechts, welches den Wissenschaften Forscher und Förderer, dem Staate weise Berather und dem Vaterlande Feldherren und Helden in die Schlacht zu allen Zeiten gegeben hat. Ein Boyneburg (Kurt, der kleine Hesse genannt,) führte die Heere Karls V. gegen Italien zur Demüthigung päpstlicher Anmaßung, und erstürmte 1527 Rom; zwei Boyneburge trugen den Cardinalshut; ein Boyneburg stand selbst einmal auf der Kandidatenliste zur deutschen Königswahl.

Aber der Glanz des Geschlechts konnte, trotz der Größe Einzelner, doch dem Verbleichen nicht entgehen. — Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert dehnten sich seine Besitzungen von den Alpen bis nach Friesland und den Niederlanden aus; aber keine kluge Hauspolitik hielt sie zusammen — Erbtheilungen und Zersplitterungen brachten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Geschlecht herab, während andere, ebenbürtige Familien Fürstenthümer und im Laufe der Zeit selbst Kronen erwarben. Schon 1192 spaltete sich der Stamm in den der schwarzen und den der weißen Fahne, und zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts traten eine Menge Seitenzweige hervor, die sich nach den Schlössern nannten, welche sie bewohnten. Fehden mit den mächtiger gewordenen Rivalengeschlechtern und die bis in die neue Zeit reichende systematische Unterdrückung, welche von deutschen Fürstenhäusern geübt wurde, thaten das Uebrige, die Boyneburge vom Glanze vergangener Jahrhunderte zu entkleiden. Durch unglückliche Prozesse verloren sie den größten Theil ihrer Erbgüter an die Fürsten, in deren Ländern sie lagen, und ihr Territorialbesitz in Deutschland sank von 21 Geviertmeilen mit einer Bevölkerung von 40,000 Einwohnern allmählich auf vereinzelte Güter und eine kleine Herrschaft herab. Noch einmal schien dem Hause ein neuer Stern aufzugehen, als Kaiser Leopold I. einem Boyneburg die reichsgräfliche Würde verlieh, eine Würde, „— welche (wie es im Diplom hieß) die Vorfahren schon seit undenklichen Jahren geziert hatte." Aber der neue Glanz hatte keinen Erben, denn der, den er umgeben, starb kinderlos und die Agnaten thaten nichts, um die ausdrückliche Bestimmung der kaiserlichen Urkunde, „daß die gräfliche Würde nie wieder in dem Hause untergehen sollte," zur Geltung zu bringen.

Mit dem Geschlechte und dem Reiche verfielen auch deren Burgen und Vesten. — Das Haus, wo Friedrich I. und mehre Kaiser vor und nach ihm Hof gehalten hatten, war schon im 15. Jahrhundert verfallen und kaum noch wohnbar. Um 1202 hatte es aufgehört, eigentliche Reichsveste zu seyn; denn in diesem Jahre verlieh Kaiser Adolf, der Nassauer, durch einen Akt schnöder Ungerechtigkeit und des Hasses gegen die Boyneburge, ihr Stammschloß, die Reichsburg, dem ersten Landgrafen von Hessen, der dadurch zum Rang eines Reichsfürsten gelangte und von dieser Zeit an in den Reichsversammlungen Platz nehmen durfte. — Im Widerstande gegen diese schreiende Ungerechtigkeit und in der langen Fehde, die sich zwischen Hessen und dem tapfern reichsfreiherrlichen Geschlechte entspann, verblutete dasselbe seine beste Kraft und verlor die Hälfte seiner Besitzungen. Erst im Jahre 1460 kam zwischen dem Landgrafen Ludwig von Hessen und den Boyneburgs ein Vergleich dahin zu Stande, daß letztere ihr Stammschloß und die dazu gehörige Herrschaft von Hessen zu Lehn empfingen. Noch 1792 gehörte die Burg der Linie Boyneburg-Hohenstein; freilich nur als Ruine, denn das dreißigjährige Kriegswetter hatte sie zerstört; als aber jene Linie im genannten Jahre ausstarb, nahm Hessen ihre Güter in Anspruch, behauptete sich auch durch einen Prozeß im Besitze von einem Theile derselben und stand im Begriff, den Rest zur Ausstattung der vom Kurfürsten mit einem Fräulein von Schlotheim (nachherigen Reichsgräfin von Hessenstein) erzeugten Söhne käuflich zu erwerben, als 1806 Napoleon's Schwert die letzten morschen Pfeiler des alten Reichs zerschlug und dieses zusammenbrach. Vor dem Eroberer wurde der Kurfürst landes-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

flüchtig, und nach seiner Rückkehr hatten gänzlich veränderte Verhältnisse dem Gegenstande der Unterhandlung seine Wichtigkeit genommen.

Das Schloß, dessen weitläufige Trümmer die Plattform eines hohen Berges bedecken, welcher sich 1800 Fuß über der Meeresfläche erhebt und von dem man, vor der Mediatisirung so vieler deutschen Reichsstände, über zwanzig Territorien erblicken konnte, erwarb sich noch in diesem Jahrhundert in den Kreisen der Wissenschaft einige Aufmerksamkeit als achtwöchentlicher Aufenthalt des berühmten Astronomen von Zach, welcher von hier aus eine Triangulirung zur topographischen Aufnahme Thüringens und Hessens leitete.

Die Sage rankt freudig um diese Ruinen und ihr Immergrün schmückt das todte Gestein mit dem Gewande des Lebens. Unter vielen ist folgende in Aller Mund. „Auf eine Zeit lebten auf der Boyneburg drei Fräulein zusammen. Der jüngsten träumte in einer Nacht, — es war in der Leidenswoche, — es sey in Gottes Rath beschlossen, daß sie im Wetter sollte erschlagen werden. Des Morgens erzählte sie ihren Schwestern den Traum, und als es Mittag ward, stiegen Wolken auf, die immer größer und schwärzer wurden, also, daß Abends ein schweres Gewitter am Himmel hing und ihn bald ganz zudeckte. Das Wetter leuchtete, der Donner rollte von fern und kam näher und näher. Als nun das Feuer von allen Seiten herabfiel, sagte die älteste: „„ich will Gottes Willen versöhnen, liebe Schwester, und den Tod für Dich leiden!““ und darauf ließ sie sich einen Stuhl hinaus tragen, saß draußen einen Tag und eine Nacht und erwartete, daß der Blitz sie träfe. Aber die Blitze schlugen rechts und links ein, doch sie traf keiner. Da stiegen am zweiten Tage die Wetterwolken von neuem auf, und der Regen prasselte, und der Donner brüllte, und die Blitze zuckten, daß es gräßlich zu hören und zu sehen war. Und am zweiten Tage ging das zweite Fräulein hinab und sprach zur jüngsten: „„ich will Gottes Willen versöhnen, liebe Schwester, mir sey der Tod für Dich beschieden!““ und saß draußen den zweiten Tag und die zweite Nacht. Aber die Blitze verzehrten sie nicht. Doch schrecklicher noch tobte das Wetter am dritten Tage, und der Hagel und die Fluthen verwüsteten die Fluren und Gründe, daß alle Bewohner der Gegend wehklagten und heulten lauter als das Wetter. Da sprach die dritte, die jüngste: „„Nun ist mir Gottes Willen deutlich; ich allein bin's, die sterben muß: des Herrn Wille geschehe!““ Und sie ließ sich den Pfarrer holen, der ihr das Abendmahl reichen und die Schläfe salben mußte mit dem heiligen Oel — und auch der Richter ward herbeigerufen, vor dem sie ein Testament machte und stiftete: daß alle Leute, die dem Schloß Boyneburg unterthan waren, an ihrem Todestage gespeist werden sollten unter Gottes freiem Himmel auf ewige Zeiten. — Nachdem dies niedergeschrieben war, drückte sie ihren Siegelring drei Mal auf das Pergament, stand auf und stieg hinab in den Hof und setzte sich auf den Sessel und in dem Augenblick fuhr ein Blitz auf sie herab und tödtete sie.“ —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und bis auf den heutigen Tag, nach so vielen Jahrhunderten, erhalten am grünen Donnerstage alljährlich alle erwachsenen Personen in den zum Schloß Boyneburg gehörenden Dörfern eine Spende an Brod und Speck, nachdem der Pfarrer zu Datterode (der die Einkünfte der ehemaligen Schloßkaplanei genießt) Gottesdienst gehalten und der gottergebenen Stifterin gedacht hat.

Ehe ich die Feder niederlege, lege ich, ein Bürger von Geburt und Gesinnung, die Hand des Freundes in die meiner lieben Boyneburge und fasse sie mit aufrichtiger Achtung und Liebe. Immer wird mir die Zeit theuer bleiben, wo ich ihrem Kreise angehörte, einem Kreise schöner, offener Herzen, in denen es keine verborgene Falte für mich gab. Fünf und zwanzig Mal brachte seitdem der Frühling Leben und Freude in die Natur, schüttelte der Sommer seine Schätze in ihren Schoos, sah ich des Herbstes Reichthum und des Winters schützende Schlummerdecke: aber mitten in den Wechseln und Kämpfen, die andere Verhältnisse um mich formten und fast in jedem Lustrum mich mit neuer Wandlung umgaben, blieben meine Gefühle für jene edlen Menschen unwandelbar. Unverwischt stehen die Bilder der Lebenden auf der Tafel des Herzens und mein liebender Gedanke umfaßt die Schatten der Geschiedenen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PUTEOLO

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXVIII. Pozzuoli.

In der Ewigkeit ist ein Jahrhundert wie eine Stunde, und ein Jahrtausend wie ein Tag. — Was wir Alterthum nennen, ist der Zustand von gestern, und was wir groß und erhaben heißen von Menschen und von Werken der Menschenhand: — wie Sonnenstäubchen fliegt's von dannen und andere Sonnenstäubchen ziehen ihnen nach. Aber wenn auch alle Erdengröße nur Schein ist und leerer Wahn, wenn auch im unendlichen Raume nichts absolut groß erscheinen kann, außer die Unendlichkeit selbst und außer Gott, — (denn der sichtbare Sternenhimmel wird da zum Punkte, und eine Milchstraßenbahn zu einer Spanne!) — so ist es doch in der geheimnißvollen Natur des Menschen tief begründet, daß er so gern an seinem kleinen Ich Großes sucht und in den vergänglichen Werken seiner Hände seine Apotheose feiert.

Darum wird er auch stets mit besonderem Wohlgefallen das Alterthum betrachten. Die Zeit hat hier Alles auf den Kothurn gestellt, die Jahrtausende liegen wie Vergrößerungslinsen auf Menschen und Thaten, Werken und Zuständen. Es wirkt hier eine optische Täuschung in umgekehrtem Verhältniß, deren Vortheil die Gegenwart entbehren muß.

Jene Lust an der Betrachtung und an der Bewunderung des Alten schickt die civilisirte Welt wallfahrten nach Griechenland und Italien. Rom allein ausgenommen, ist in diesem letzteren Lande keine Gegend für den Alterthumsfreund anziehender, als die um Pozzuoli, und Keiner darf sie unbesucht lassen, der sich das Bild der alten Italia vervollständigen will. Die alten Bauwerke bestehen zwar nur noch in Ruinen und viele liegen begraben im Meere: — denn bald brennend, bald fluthend arbeiten hier chaotische Kräfte an ihrer Zerstörung; was aber davon sichtbar ist, beweist, daß Das, was Sueton und Tacitus über die Größe, Pracht und Verschwendung der Römer bei den Bauten ihrer Landsitze berichteten, keine Fabel sey. In den aus ihren Gräbern erstandenen Städten Pompeji und Herkulanum lernt man das häusliche Leben und den Baustyl des römischen Bürgers in der Provinz kennen; die Ruinen um Pozzuoli muß man aber sehen, um das Leben der Kaiser und der Großen der Siebenhügelstadt zu erforschen.

Von Griechen aus Samos gegründet, im zweiten punischen Kriege von den Römern unterworfen, dann zum Lieblingswohnort ihrer Vornehmen erkoren, — erwarb sich Pozzuoli in der Kaiserzeit den Beinamen:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Klein-Rom. Nach dem Falle des Reichs barbarischen Völkern preisgegeben, seines Glanzes entkleidet und von ihnen verwüstet, sank es zu einem Fischerdorfe herab. Jetzt ist es ein am Busen von Bajá anmuthig gelegenes Landstädtchen von 8000 Einwohnern, welches nichts Merkwürdiges aufzuweisen hat, als die Reste der Vorzeit.

Das imposanteste Zeugniß von seiner einstigen Größe ist das Amphitheater. Es konnte über 40,000 Menschen fassen. Seine Form war jene des römischen Colisseums, ein Oval, und es war aus Quadersteinen in zwei Stockwerken erbaut, welche Säulengallerien verzierten. Jahrhunderte lang wurde von den Neapolitanern dieser Riesenbau als Steinbruch ausgebeutet. In seinem zerbrochenen Gehäuse hat jetzt der heil. Januarius eine Kapelle, der, wie die Legende erzählt, hier auf Befehl Diokletian's den wilden Thieren vorgeworfen wurde, die ihn aber verschonten, worauf er enthauptet wurde. Unterirdische Kanäle standen mit dem Lago d'Averno in Verbindung, um, wenn das Amphitheater zu den naumachischen Spielen benutzt wurde, die Arena in einen See zu verwandeln.

Ein bloßer Schutthügel bezeichnet jetzt die Stelle des einst so berühmten, mit hundert Säulen geschmückten Dianentempels. Desto besser ist der Tempel des Augustus erhalten; er dankt dies dem Umstande, daß auf dem Altar, wo die Statue des Kaisers zur Verehrung ausgestellt war, das Bild des Gekreuzigten steht. Der Tempel ist nämlich die Kathedrale von Pozzuoli geworden. Er ist ganz von Marmor aufgeführt und mit griechischen Säulen korinthischer Ordnung verziert, die ein trefflich gearbeitetes Architrav tragen. Würde dieser schöne Bau aus der besten Zeit von den Zuthaten des christlichen Kultus, die ihn entstellen, befreit, so würde man an ihm eines der interessantesten und vollkommensten Muster des römischen Tempelstyls besitzen.

Die Ueberreste des einst so berühmten Molo von Puteoli, eines großen Werkes des Alterthums, zeigen sich noch in dreizehn, aus dem Meere hervorragenden, ungeheuern Pfeilern. Hier ankerten die Handels- und Kriegsflotten der alten Welt, und von diesem Hafendamme aus führte der Wahnsinn des Caligula jene stundenlange Schiffbrücke über das Meer nach dem jenseitigen Bajá, um, wie Sueton berichtet, eine Prophezeiung zu widerlegen, nach welcher er so wenig Kaiser werden als über das Meer reiten würde. Der Narr ließ die Brücke pflastern und ergötzte sich dann mehre Tage daran, auf derselben hin und her zu reiten, eine Lächerlichkeit, die dem Staate Millionen kostete, aber gewiß damals eben so viele Bewunderer gefunden haben wird, als die unnützen und unsinnigen Königs- und Kaiser-Spielereien späterer Zeiten, wodurch man das Vermögen betrogener Völker vergeudet.

Bajá und Puteoli glänzten einst als die ersten Kurorte der römischen Welt. Luxus und Verschwendung waren in einer kaum faßlichen Größe dort entfaltet. Die von Julius Cäsar, Pompejus, Marius, von Lukull,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Cicero, den Kaisern und fast allen Großen Roms unter dem bescheidenen Namen von Villen erbauten Paläste enthielten Alles, was die Phantasie für üppigen Lebensgenuß erdenken mag. Schon zu Horazens Zeit war der Raum der Landschaft zu enge geworden, um alle die prächtigen Landsitze zu fassen.

— — — Sepulchri
Immemor struis domos,
Marisque Bajis obstrepentibus urges
Summovere litora.

(Od. II. 18.)

Das umlaufende Glück führte diese Herrlichkeit weg; nur Trümmer verkündigen sie noch, Säulenschäfte und Marmorblöcke, die aus dem wüsten Gesträuch dich anschauen, Mauerreste, an welche Sturm und Wogen seit anderthalb Jahrtausenden zürnend schlagen. Am Meere, wo die üppigsten Gärten in voller Pracht dufteten, haucht jetzt die Malaria aus weiten Sümpfen den Tod, und Tempel- und Thermen-Reste blicken dich an wie ungeheuere Sarkophage einer vergangenen Welt. Die verwesende Gestalt eines Merkurtempels läßt einen Bau, ähnlich dem des römischen Pantheons, erkennen; von dem der Diana Lucifera steht noch ein Theil der Cella, und das berüchtigte Haus der Venus, mit seinen duftenden Gärten und seinen umarmenden, weichen Priesterinnen, ruht, mit Dornen überwachsen, im Staube.

Etwas landeinwärts ziehen die Reste eines Herkulestempels ihren leichten Umriß auf die Bläue des Himmels, und ein altes Gemäuer, nicht fern davon, ist das Grabmal der Agrippina. Nero, der Tyrann, ließ sie, seine Mutter, hier ermorden. Der Vesuv hat dieses Schauergrabmal mit seiner Asche hoch eingeschneit, und dichtbelaubte Bäume suchen es zu vergittern. Die Natur ist schämiger, als die Menschen.

Nordwestwärts von Pozzuoli, nach dem Vorgebirge von Miseno zu, geht der Pfad fortwährend über Schutthaufen und Trümmer, bis man zur Piscina mirabilis gelangt, einem unterirdischen Bau, der alles früher Gesehene an Kühnheit übertrifft. Man steigt zu ihm auf 40 Stufen hinab. Er enthält 5 Reihen hoher Zellen, die auf 48 Pfeilern ruhen. Die Tradition macht dieses Werk zu einem Fischbehälter des Lukull; wahrscheinlicher aber war es ein Bad. — Näher dem Meere liegt der Cirkus des Nero, Mauerreste von gewaltiger Dicke und Umfang. Hier wurden die Reiterspiele gehalten, bei welchen Menschenblut in Strömen floß, um die unmenschlichsten Gefühle zu ergötzen. Auf dem misenischen Kap selbst ragen weitläufige Trümmer: sie gehören zu den Palästen des Nero und Lukull; in dem letztern starb der grausame Tiber. Mit Grauen sieht man auf diese Wohnungen, wo die Peiniger der Völker Wollüste trieben und alles Schändliche und Schreckliche thaten. Wie viel

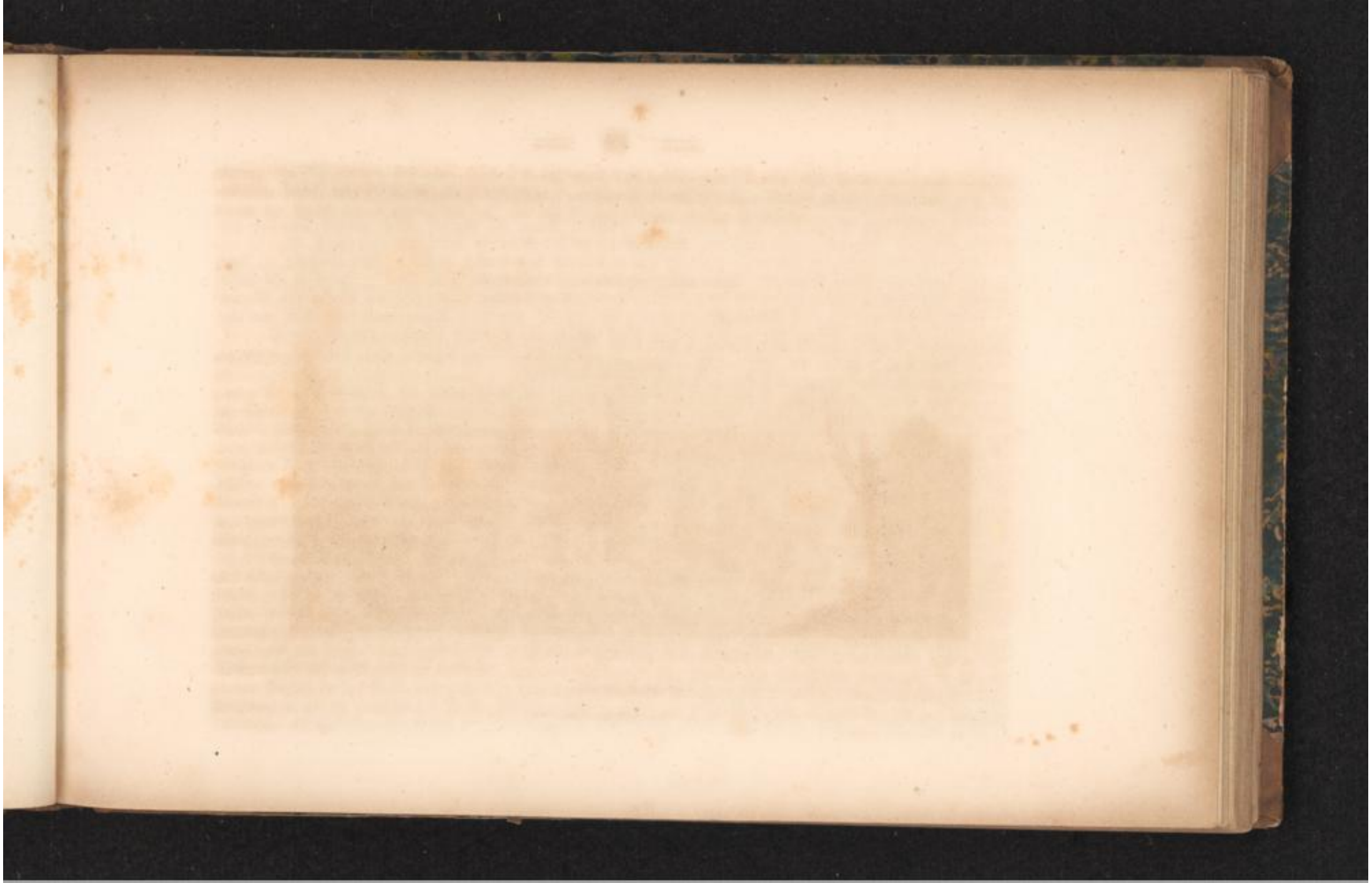
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seufzer und Thränen zählen diese Stätten, wie viel unschuldige und edle Menschen mögen hier verhöhnt, zertreten, durchbohrt worden seyn! — — Stille, stille! diese Trophoniushöhlen des gekrönten Lasters schließe der Gedanke nicht auf. —

Zwischen dem Vorgebirge von Miseno und Pozzuoli stehen die Ruinen eines zweiten Palastes des Nero auf hohem Uferrande, und unter demselben sind die bei den Alten so berühmten warmen Bäder — noch jetzt theilweise zugänglich und deren Heilkraft von Landleuten noch immer versucht. Ihr Eingang ist, stollenartig, unter einer hohen Felswand. Ein langer, ausgewölbter, schlüpfriger Gang führt zu einem in den Fels gehöhlten, zirkelrunden Becken von 6 bis 10 Fuß Tiefe und 60 Fuß Umfang, in welchem das Wasser eine Wärme von 70 Grad Reaumur hat, den Kochpunkt also nicht ganz erreicht. Der heiße Dampf füllt schon von fern alle Räume, und verbunden mit der Wärme des Felsens selbst setzt er den Besucher schnell in den stärksten Schweiß. Man bemerkt viele Seitengänge, welche wahrscheinlich in andere Dunstbäder führen; aber Niemand wagt sie zu betreten, denn das Mauerwerk derselben ist größtentheils eingestürzt.

Fort aus diesen dunkeln, unheimlichen Badehöhlen! fort aus dem Staube der Tyrannenherrlichkeit und hinauf auf Miseno's Felszunge, hinauf zum labenden Ausblick in die große Natur! Schmal und von der Brandung vielfältig ausgezackt tritt das Vorgebirge weit in's Meer hinaus, und auf seinem Scheitel grünt's und blüht's beständig; denn dieser Fels, wie die ganze Gegend, ist vom unterirdischen Feuer erwärmt, und wenn der kurze Winter Neapels die fernern Höhen weiß kleidet, bleibt hier kein Schneeflöckchen liegen. Der Blick beherrscht beide Meerbusen mit ihren Inseln, die Küste von Gaeta bis Sorrent, den Vesuv, und an hellen Tagen dringt er bis zur Küste Siziliens. Rückwärts aber öffnet sich der Garten Italiens, die Campagna Felice, überragt von den blauen Gipfeln der Appenninen. — Wenn eine glücklich gewählte Stunde Naturschauspiele und Beleuchtungsscenen schenkt, wie bei Gewitter, Morgen- und Abenddämmerungen; oder eine Mondscheinnacht, wo der silberne Ocean geisterhaft aus der Tiefe heraufblickt, während der ferne Vesuv seine dunkelrothe Leuchte aufsteckt, indeß die Trümmer der alten Welt ihre Riesenschatten auf die Landschaft werfen; oder wenn der Vesuv tobt, ein Sturm unter der Erde rollt, die alten Todtenurnen einfallen und die aufgerüttelte Phantasie wandelnde Geister ziehen sieht: — dann gewährt dieser Standpunkt eine Erinnerung, deren Bild keine Zukunft verwischt. Das Schönste aber gibt ein lichter Frühmorgen, wenn noch die Sternbilder des Himmels scheinen, die goldenen Wolkengebirge im Osten lagern und auf den Wellen unten zitterndes Glockenspiel ertönt: — und dann mag ein Blick auf die Trümmer der Vergangenheit fallen und der Gedanke trösten: Die alte Welt mit ihrer Größe und ihrer Qual liegt im Grabe. Allmächtiger, habe Dank! sie ersteht nicht wieder!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXIX. Hohentwiel in Oberschwaben.

Von den geheimnißvollen Gestaden, an welchen die Gefährten des Odysseus ruhen und der ewig lärmende Vulkan seine Werkstätte hat, versetze ich den Leser in des Schwabenlandes stille, heimische Waldgründe, in das eigentliche Geburtsland des deutschen Geistes, auf die Lieblingsbühne vaterländischer Sage und Geschichte.

Jenseits der Alp, einem rauhen, wasserarmen Kalkgebirge, welches Würtemberg von West nach Ost durchzieht, breitet sich ein romantisches Bergland aus. Es ist dies Oberschwaben, dessen südliche Marken bis an die Buchten des Bodensees und in die nördlichen Kantone der Schweiz reichen.

Die Krone dieser Landschaft und des ganzen Schwabenlandes ist der Hägau (der Gau der Höhen) — eine Bergebene mit einem Kranze von Porphyrfelsen. Fast jeder der letztern trägt das Gemäuer tausendjähriger Burgen und Vesten. Die höchste unter diesen einstigen Hütern des deutschen Landes ist Hohentwiel.

Das Entstehen dieses Schlosses läßt sich bis an die Grenze der Römerzeit verfolgen. Geschichtlich wichtig wurde die Burg schon im 10. Jahrh. Damals war sie nämlich der Sitz der schönen und strengherrschenden Herzogin Hedwig von Alemannien, welche das Zepter über ganz Schwaben bis zum Neckar hin führte und es festhielt, bis dem Lande wieder ein Herzog ward. Seit der Zeit war Hohentwiel ein Eigenthum der schwäbischen Fürsten, bis es, nach Conradins unglücklichem Ende, der Kaiser Rudolf, der Habsburger, als heimgefallenes Lehen seinem Kanzler Klingenberg verlieh. Die Klingenberger behaupteten sich im Besitz bis 1538. In diesem Jahre kam es durch Kauf an das herzogliche Haus Würtemberg. Hierauf wurde es sehr erweitert und befestigt. Im dreißigjährigen Kriege und im spanischen Erbfolgekriege vergeblich belagert, erwarb sich das Schloß den Ruf der Unüberwindlichkeit, verlor ihn aber 1800 durch eine schimpfliche Uebergabe an die Franzosen unter Vandamme, der das Pulver, welches gegen die Angreifer zu verschießen die Besatzung nicht den Muth gehabt hatte, in die Kasematten bringen ließ und die Veste in die Luft sprengte. Seitdem liegt sie in Ruinen.

Zur Ueberschauung des Schwaben- und des Schweizerlandes, zumal des vorderen Alpenzugs, wird dieser isolirte Hochlandsgipfel häufig bestiegen.

Hinan führt aus dem mit üppigen Wiesen und einem schönen Waldbach geschmückten Thale ein bequemer Fahrweg; die Meisten wählen aber den steilern Fußpfad durch die Rebengelände, welche den Fuß des Felskegels rings umgürten. Er bringt zu einer Schenke, welche auf nicht ganz halber Höhe neben einer Förster-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohnung und einem Meyerhofe steht und wo gewöhnlich gerastet wird. Hinter dem Wirthshause, auf mauerartiger Felsumwallung, liegt der Friedhof mit den wenigen Ueberresten einer kleinen Kapelle, und manches versunkene Steinkreuz mit unleserlichen, uralten Schriftzügen gibt hier dem Alterthumsfreund Stoff zur Forschung. Wahrscheinlich war er die Ruhestätte der Burgbewohner, und der Meyerhof gehörte wohl ehemals zur Kaplanei.

An hohen, ausgehauenen Felswänden hin geht es fort bis an den Eingang eines dunkeln, wohlerhaltenen Thorgewölbes. Dieses führt in den Vorhof. Welch ein Anblick! Steintrümmer und Felsklumpen, die das sprengende Pulver abriß, liegen regellos und wild durch einander. Es sind die Ueberbleibsel der Kaserne, eines Wirthshauses, einer Apotheke und der Bastei, die den Eingang schützte. In der Mitte des Platzes steht noch, übermauert und unversehrt, der Ziehbrunnen der Veste, von großer Tiefe.

Steil und immer steiler geht der Weg zwischen Felsen fort bis zur zweiten Umwallung, jenseits welcher ehemals eine Zugbrücke zur eigentlichen Veste leitete. Jetzt ist ein hölzerner Steg über den mit Schutt und Steinblöcken bis zur Hälfte gefüllten Graben gelegt. Seitwärts gelangt man auf einem treppenförmigen Pfade auf die Zinne einer Schanze — und mit Zittern sieht man sich da am Rande einer senkrechten Wand von mehr als 400 Fuß Höhe. Hier ist die Aussicht schön! Die Burgen der Nachbarhöhen: Staufen, Stoffeln, Hohenkrähen, Mägdeberg, möchte man mit den Händen greifen, so nahe scheinen sie. Ihre Felssäulen erinnern an die Bilder der sächsischen Schweiz: nur mangelt dort die großartige Scenerie des Fernen.

Noch einmal geht's bergauf — zu der Stelle, wo die dritte Zugbrücke stand, deren Graben die innerste Burg umgab. Letztere enthielt das Haus des Kommandanten, die uralte herzogliche Wohnung und den sogenannten Klosterbau — ein Gebäude unsicherer Herkunft, das später als Kaserne diente. Kreuzgewölbe, halb verschüttet, führen unter demselben hin und eine Menge Ornamente, welche an byzantinische Kunst erinnern, sind die unzweideutigen Zeugen von dem hohen Alter dieses Theils der Burg. Ihr schönster Ueberbleibsel aber ist die Kirchruine, deren zierliche Fenster, Portalwölbungen und reiche Ornamente die Blüthenzeit des deutschen Baustyls verrathen. Der Thurm derselben ragt noch hoch über alles Andere hinaus; doch die zehn Glocken, welche einst von da herab zur Andacht riefen, verloren ihr Stimmrecht an die unzählige Menge Raben, Eulen und Geier, welche ihre gemeinschaftliche Wohnung daselbst aufgeschlagen haben. Alle diese Ruinen der innersten Burg werden von einem großen, schön gepflasterten Hofraum eingeschlossen, in dessen Mitte alte Linden grünten, unter welchen die Besatzung der Veste zu exerziren pflegte. — Die Zerstörungslust der Franzosen hat glücklicher Weise gerade da etwas gelinder gehaust; viele Räume sind noch zugänglich und theilweise, Dank ihrer festen Bauart! gut erhalten. Im Rittersaale sind noch nicht alle Spuren der ehemaligen Pracht verwischt; an Thürgewänden, Kaminen und Gesimsen sieht man künstlichen Zierrath, und in den schön geformten Fensternischen lassen mancherlei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ornamente eine Meisterhand erkennen; was aber alle Herzen erfreut, ist die herrliche Aussicht aus den offenen Fensterluken auf die Burgen, die Seen, die Gebirge. Eine noch schönere ist dem Wagenden vorbehalten; ich sage, dem Wagenden; denn sie will mit einiger Gefahr erkauft seyn. Wer folgt mit hinauf zur luftigen Krähenwohnung, auf des höchsten Thurmes Zinne? Wohlan! die schwanke Leiter ist bald erstiegen und durch eine Bresche, welche mehr die Hand der Zeit, als die zerstörende des Pulvers, in die Mauer gerissen, erklimmen wir die Spitze.

Hier steh'n wir auf den Zinnen der Felsenveste Twiel,
Da treibet auf der Eb'ne der Blick ein weites Spiel,
Durch Triften und durch Wälder, durch Klöster und durch Städte,
Hier ist kein Ziel zu finden, als grauer Alpen Kette.

Das Land der AlleMannen, mit seiner Berge Schnee,
Mit seinem blauen Auge, dem klaren Bodensee,
Mit seinen gelben Haaren, dem Aehrenschmuck der Auen —
Recht wie ein deutsches Antlitz ist solches Land zu schauen *).

Und in der That, eine lachendere, eine reizendere, eine weitere Aussicht kann es kaum von einem Alpengipfel geben, als von diesem Standpunkte. Zu den Füßen öffnet das Schwabenland, öffnen die Kantone Basel, Schaffhausen, Thurgau und St. Gallen ihre landschaftlichen Schätze — ein anmuthiger Wechsel von Berg und Thal, Wald und Wiesen, Ruinen und Schlössern, Städten und unzähligen Dörfern; nahe glänzt der Bodensee wie ein leuchtendes Meer mit seinen Buchten und seinen Garteninseln Reichenau und Meinau, mit seinen Ufer-Städten, Flecken und Dörfern, — ihrer mehr als hundert. Man sieht den Rhein, wie er, noch mehr See als Strom, sich gegen Stein fortwälzt, wo er hinter hohen Felswänden verschwindet; dann kommt er wieder — in sanfter Schlangenwindung zieht sich sein Silberband bis nach Schaffhausen hin, um abermals sich hinter Wald und Fels zu verstecken. — Die Prachtpartie der Vista aber geben die südlichen Fernen, ist die Ueberschau der Alpen. Das Auge herrscht über die ganze Kette, von den Berner Gipfeln bis zu den Riesen Tyrols. In Erstaunen und Ehrfurcht versunken, schaut man auf diese Welt von Pyramiden, auf diese Hieroglyphen-Schrift, mit welcher der große Gott die Urgeschichte seiner geschaffenen Erde schreibt, — für den Menschen ein Stoff des würdigsten Forschens und der erhabensten Offenbarung. („Auf den Bergen tritt der Mensch, wie das Kind auf einen Schemel." Hippel.) Man sieht viele der hohen, nackten

*) Gedichte von G. Schwab, II. Bd. S. 182.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Riesen vom Fuße bis zum Scheitel und manche himmelan strebende Firn, die in ewigem Eise starrt. Die kälteste Brust bleibt nicht kalt bei diesem Anblick, und eine empfindsame Seele schmilzt in unaussprechlichen Gefühlen. — Wohl dir, wenn du allein hinauf klettertest und kein profaner Begleiter dich stört. So allein, entrückt dem Getümmel der Welt: — wie nahe dünkt dich dann die ferne Wohnstätte, wie klein wird dir dann dein Kummer, wie leicht die irdische Bürde! Keiner schaut dich hier die kommende Sonne an, und wenn sie schon lange gesunken ist, strahlt noch ihre Glorie auf den Firnen und es weidet sich das Auge noch an ihrem Nachglanze, bis er von Bergstaffel zu Bergstaffel, von Zinke zu Zinke hinan allmählich verlischt. —

Kein Genuß gleicht einem solchen auf hoher Warte einer herrlichen Natur. Keiner ist schöner, keiner reiner, keiner läßt seligere Eindrücke zurück. Wer, der ihn gekostet hat, blickt — zurückgekehrt in die Strudel seiner Geschäfte, oder in den monotonen Wirbel conventioneller Vergnügungen — nicht oft mit Sehnsucht zu den erstiegenen Höhen und zählt die dort verbrachten Augenblicke zu den glücklichsten? Wer aber Gleiches noch nicht genossen hat, der eile, daß auch er sagen kann mit uns Andern:

„Auf den Bergen wohnt der Friede,
Auf den Bergen wohnt die Freude,
Auf den Bergen lebt die Freiheit,
Schlingt den Ehrenkranz um Beide."

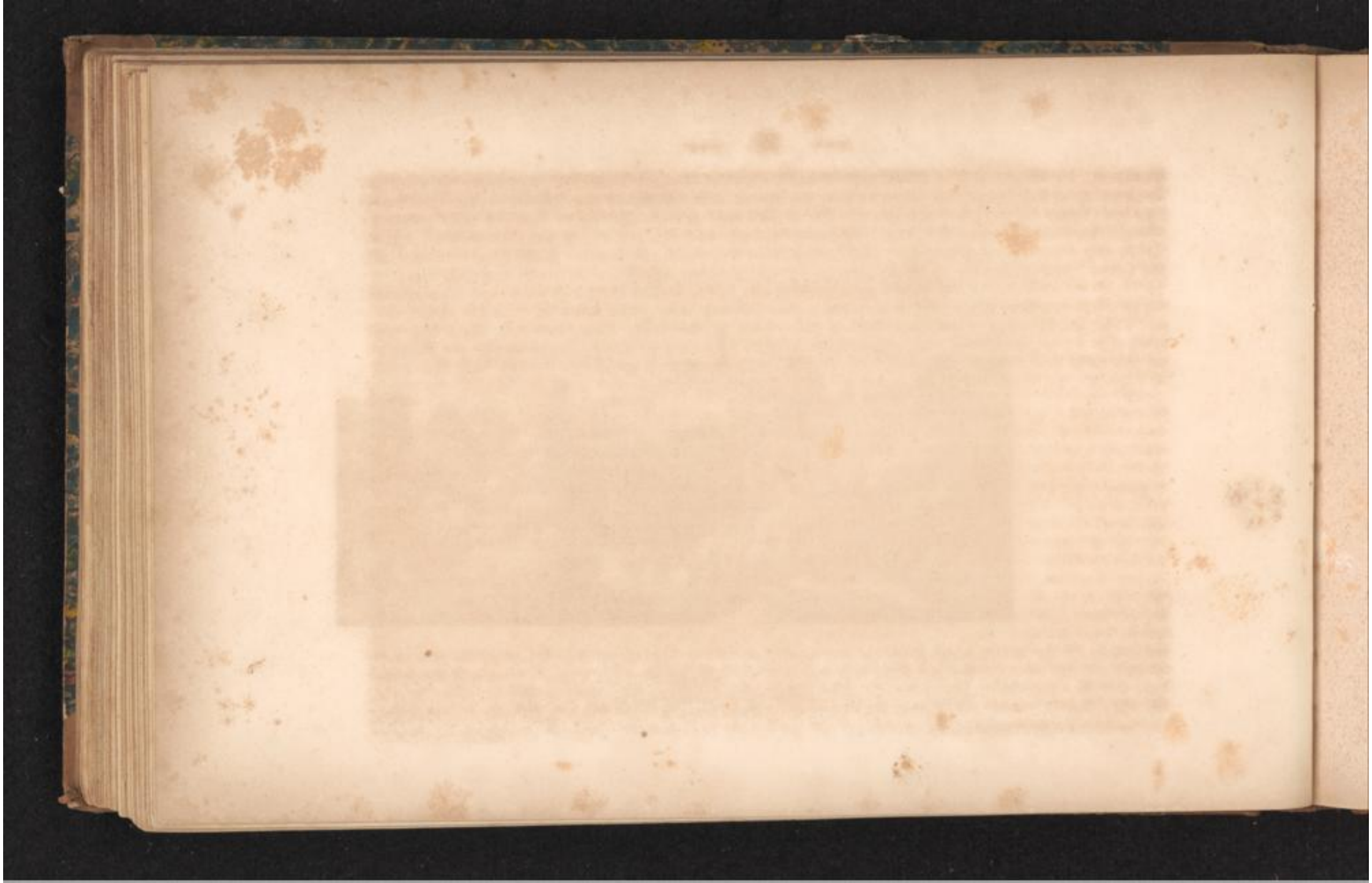
CCCCLXXXX. Neufchatel.

An dem zwischen zwei Ketten des schweizerischen Jura eingeklemmten, über 400 Fuß tiefen und an 6 deutsche Meilen langen Neuenburger See, am westlichen Ufer desselben, liegt Neufchatel. Klein zwar (es hat nur 600 Häuser und 6000 Einwohner), ist es doch in der ganzen Welt bekannt und berühmt, denn es ist, nebst den Nachbarstädtchen Locle und Chaux de Fonds, der Hauptsitz jener bewundernswürdigen Industrie, welche die ganze Welt mit dem versieht, was unsere rechnende, geschäftvolle Zeit am wenigsten entbehren mag: — einer Taschenuhr. — Die Uhrenfabrikation, deren Anfänge in diesen Thälern kaum 70 Jahre alt sind, hat hier unermeßliche Fortschritte gemacht. Die frühere Dürftigkeit hat sie in allgemeinen Wohlstand verwandelt, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der Schweiz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sultan Selims Moschee
in Constantinopel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bevölkerung verfünffacht und bei den Hauptbesitzern des Gewerbs kolossale Reichthümer angehäuft. Im Kanton Neufchatel allein sind jetzt 25,000 Personen durch die Uhrenfabriken beschäftigt, und der Werth ihrer jährlichen Erzeugnisse (etwa 45,000 goldene und 110,000 silberne Taschenuhren, wozu sich noch an 10,000 Stück Spieldosen gesellen,) übersteigt die Summe von 9 Millionen Franken! Und doch ist diese Fabrikation in den meisten Ländern der Erde mit Einfuhrverboten und hohen Steuern belastet, so daß der Vertrieb großentheils auf dem Schmuggelhandel beruht.

Neufchatel ist in Form eines Amphitheaters gebaut, in dessen Hintergrund sich der hohe Jura erhebt, den oben Tannenwälder, unten Weinberge bedecken. Der schönste Theil der Stadt kehrt seine Fronte dem See zu. Dort ist Alles Glanz und Reichthum. Hinter den palastähnlichen Wohnungen der Kaufherren und Fabrikanten strecken sich reizende Gartenanlagen aus. Letztere öffnen sich gegen die höchsten Punkte des Gebirgs, das eine reiche Aussicht über den dunkelgrünen See hat, auf das jenseitige, mit Ortschaften bedeckte Ufer und auf die Alpenkette von Solothurn an bis zu der von Faucigny.

CCCCLXXXXI. Skutari, die asiatische Vorstadt Konstantinopels.

Sultan Selims Moschee.

Es war an einem Oktobermorgen, als ich mit trübem Blick aus dem Fenster meines Zimmers im Hotel d'Europe in Pera zum Himmel hinauf schaute, der sich mit Wolkenstreifen bedeckte. Der Tag war zu einer Gondelfahrt nach dem freundlichen Bujukdereh bestimmt gewesen; aber das bedenkliche Himmelsgesicht und eine dicke Wolkenwand, welche die Sonne verbarg, machten mich in meinem Plan irre. Einen Tag unbenutzt im engen Zimmer zuzubringen, wo die reizenden Umgebungen einer Weltstadt unwiderstehlich zum Genusse einladen, war mir ein unerträglicher Gedanke; und so entschloß ich mich, trotz der trüben Adspekten, die kürzere Fahrt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sultan Selims Moschee
in Constantinopel.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bevölkerung verfünffacht und bei den Hauptbesitzern des Gewerbs kolossale Reichthümer angehäuft. Im Kanton Neufchatel allein sind jetzt 25,000 Personen durch die Uhrenfabriken beschäftigt, und der Werth ihrer jährlichen Erzeugnisse (etwa 45,000 goldene und 110,000 silberne Taschenuhren, wozu sich noch an 10,000 Stück Spieldosen gesellen,) übersteigt die Summe von 9 Millionen Franken! Und doch ist diese Fabrikation in den meisten Ländern der Erde mit Einfuhrverboten und hohen Steuern belastet, so daß der Vertrieb großentheils auf dem Schmuggelhandel beruht.

Neufchatel ist in Form eines Amphitheaters gebaut, in dessen Hintergrund sich der hohe Jura erhebt, den oben Tannenwälder, unten Weinberge bedecken. Der schönste Theil der Stadt kehrt seine Fronte dem See zu. Dort ist Alles Glanz und Reichthum. Hinter den palastähnlichen Wohnungen der Kaufherren und Fabrikanten strecken sich reizende Gartenanlagen aus. Letztere öffnen sich gegen die höchsten Punkte des Gebirgs, das eine reiche Aussicht über den dunkelgrünen See hat, auf das jenseitige, mit Ortschaften bedeckte Ufer und auf die Alpenkette von Solothurn an bis zu der von Faucigny.

CCCCLXXXXI. Skutari, die asiatische Vorstadt Konstantinopels.

Sultan Selims Moschee.

Es war an einem Oktobermorgen, als ich mit trübem Blick aus dem Fenster meines Zimmers im Hotel d'Europe in Pera zum Himmel hinauf schaute, der sich mit Wolkenstreifen bedeckte. Der Tag war zu einer Gondelfahrt nach dem freundlichen Bujukdereh bestimmt gewesen; aber das bedenkliche Himmelsgesicht und eine dicke Wolkenwand, welche die Sonne verbarg, machten mich in meinem Plan irre. Einen Tag unbenutzt im engen Zimmer zuzubringen, wo die reizenden Umgebungen einer Weltstadt unwiderstehlich zum Genusse einladen, war mir ein unerträglicher Gedanke; und so entschloß ich mich, trotz der trüben Adspekten, die kürzere Fahrt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

über den Bosporus hinüber nach der asiatischen Vorstadt Stambuls zu wagen. Ich hatte Skutari noch nicht betreten und versprach mir einen interessanten Tag.

Mein Diener, den ich vorausgeschickt hatte, um eine Gondel zu miethen, während ich meine Toilette machte, wartete meiner am Kai mit einem bedeckten, bequemen Boote. Wir umschifften das goldene Horn, bei welchem Vorgebirge ich einen prächtigen Blick auf das gegenüber liegende Skutari genoß. Terrassenförmig steigen seine Häusermassen über einander auf, im Hintergrunde glänzen die blauen Gebirge der Halbinsel, und die vielen Moscheen mit ihren schlanken Minarets, welche bald einzeln emporsteigen, bald in Gruppen zusammenstehen, machen das Bild großartig und reich. Skutari würde, wäre es nicht eine Vorstadt von Konstantinopel, nach Größe, Schönheit und Bevölkerung, die erste Stadt des türkischen Asiens seyn. Es ist volkreicher als Smyrna, denn es hat gegenwärtig über 180,000 Bewohner. Die Schönheit seines Anblicks wird erhöht durch die Erinnerungen der klassischen Zeit. Hier läßt die Mythe die vor der Rache der Juno fliehende Jo landen; hier ankerte die Flotte des mazedonischen Philipp, als er Byzanz belagerte; hier wurde sie von den Athenіensern geschlagen; und noch zeigt man die Stelle, wo die ehernen Kolosse standen, welche die dankbare Stadt zu Ehren des Tags und ihrer Befreier errichteten.

Während der Seefahrt hatte sich die gerunzelte Stirn des Himmels ausgeglättet und wir stiegen in Skutari, dem alten Chrysopolis, beim schönsten Wetter an's Land. Die Hauptstraße öffnet sich am Kay und zieht sich mit nobler Perspektive eine Anhöhe hinan. Buden reiheten sich zu beiden Seiten und ein reges Leben war allenthalben. Hier beladen die Karavanen, die aus dem Innern von Asien kommen, ihre Kameele, die Schiffe der Wüste, mit den zu Wasser anlangenden Waaren. Man sieht die Kaufleute der asiatischen Völker in ihren malerischen Trachten: — Perser, Armenier, Syrer und die Handelsleute von Bagdad und Trapezunt. Die Kameeltreiber sind meistens Araber, und diese halbbekleideten, braunen, breitschulterigen Bursche, welche bis an die Zähne bewaffnet sind, erinnern lebhaft an die Gefahren ihrer Reise. Obschon die Karavanserais von Skutari äußerst weitläufige Gebäude sind, so reichen sie doch zuweilen nicht aus, um den tausenden, aus allen Theilen Asiens kommenden, Ladung suchenden Kameelen und ihren Begleitern ein Obdach zu geben.

Skutari ist weit mehr orientalisch, als Constantinopel selbst, wo die seit 20 Jahren entstandenen Reformen große Veränderungen in den Sitten hervorgebracht haben. In Skutari leben die Osmanli ungestörter in ihrem alten Wesen fort, und da fast die ganze Bevölkerung türkisch ist und deren Berührungspunkte mit den christlichen Europäern hier ungleich weniger sind, als in der Hauptstadt jenseits des Bosporus, so findet der Andrang des Neuen hier ungleich wirksamern Widerstand. — Die Bevölkerung von Skutari nimmt seit Jahren stets zu. Auf asiatischem Boden fühlt sich der Türke heimathlicher; — der alte festgewurzelte Glaube, daß seiner Herrschaft in Europa keine Dauer beschieden sey, läßt ihn dort nie zum rechten Bewußtseyn der Sicherheit kommen. Darum zieht Alles herüber, was nicht durch Amt und Geschäfte an das Konstantinopel jenseits gebun-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den ist, und namentlich sucht der quieszirte Beamte, der Rentier, der Kaufmann, welcher, reich geworden, den Rest seiner Tage in stillem Genusse verleben will, in Skutari ein Asyl.

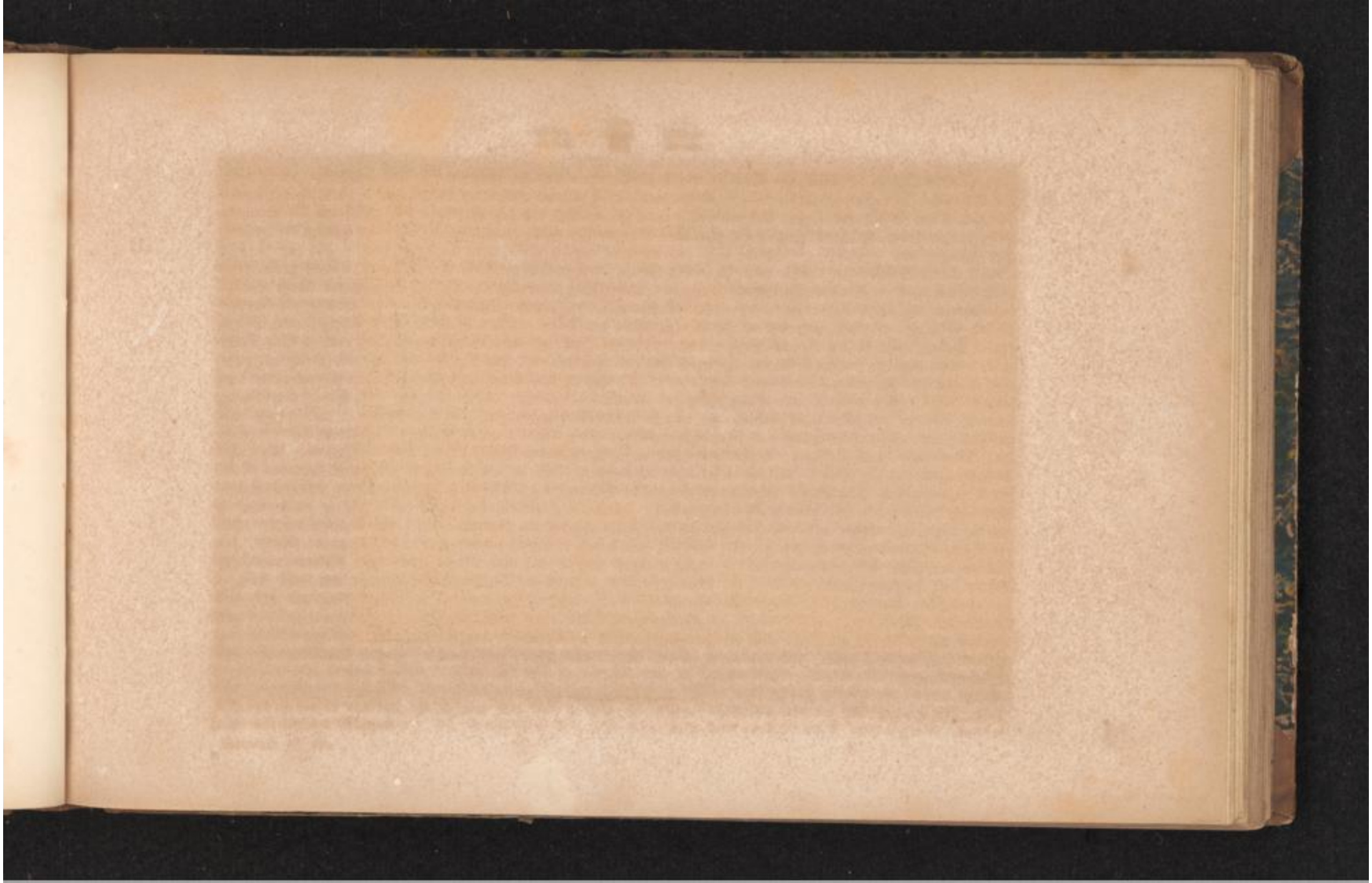
Auch das Klima in Skutari steht in dem Rufe größerer Gesundheit, und der Glaube, daß hier das Leben länger dauere als jenseits der Meerenge, ist unter den Türken allgemein. In der That scheint ein reinerer, heiterer Hauch hier zu wehen, ein milderer Sonnenstrahl zu wärmen. Am Bosporus verhalten sich die Jahreszeiten zu einander wie Freunde, die sich bei'm Abschiede die Hand reichen. Fast keine Scheidewand trennt Winter und Frühling, Lenz und Sommer, dessen Beginn schon in den Mai fällt; denn dann blüht die asiatische Blumenpracht in ihrem vollsten Zauber, und Gärten, Felder und Auen, Berge und Gründe haben sich in ihr reizendstes Gewand gekleidet. Die heißesten Monate, Junius, Julius und August, sind hier selten lästig; denn gerade in diesen Monaten herrschen die Nordwinde, und der frische Hauch des Balkans gelangt, von den Gewässern des Marmormeers und der Meerenge noch mehr gekühlt, erquicklich nach Skutari und bricht die Gluth der Sonne. Nur im August kommen zuweilen Südwinde und bringen Tage, wo man erinnert wird, daß man in keinem Paradiese lebt. Eine afrikanische Schwüle erschlafft dann alle Wesen, und mit schwarzen Fittigen rauscht die tödtende Pest über das herrliche Land, bis der September kommt mit seinen fruchtbaren Gewittern, welche die glühende Atmosphäre wieder kühlen und von ihren Miasmen reinigen. Des Septembers zweite Hälfte schüttelt der Früchte Füllhorn über die Erde aus; am Weinstock prangt die schwellende Traube und das üppige Fleisch der Früchte schimmert aus der dunkeln Laube. Alles ärndtet; Alles schwelgt in dem fast ohne Mühe und Arbeit gewonnenen Ueberfluß, den hier auch der Aermste theilt. Mit dem Oktober kommen wieder lauwarme Lüfte, und während bei uns, im rauhen Nord, im Kampfe der feindlichen Elemente von Naß und Kalt, die Bäume ihr Laubgewand abschütteln und der Umlauf ihres Lebenssaftes aufhört, scheint hier die ganze Natur einen zweiten Lenz feiern zu wollen. Ihre Kräfte spannen sich, sie kleidet noch einmal die Auen in das frischeste Grün. Unstreitig ist der Oktober am Bosporus die angenehmste Jahreszeit. Ein goldner Duft hat sich über Meer und Hain gebreitet; es ist die Glorie, mit der sich die Natur noch einmal umgibt, ehe sie zum Winterschlafe erstarren soll — nein, nicht erstarren — sondern ausruhen. Denn der Dezember ist nicht derselbe, der in unserm Deutschland die Thürme der Münster mit Stürmen umbraust, Bäche und Flüsse mit todtem Eise belegt und die hohe Tanne bricht unter der Wucht ihrer Schneelast: — sein Charakter ist hier noch anmuthig. Dichtbelaubt glänzen noch die gewaltigen Eichen, grünen noch die Wiesen, und nur die zarteren Laubhölzer malen die Wälder mit bunten Farben, gelben und rothen, wie bei uns im September. — Mit dem Januar aber guckt blau und golden der Krokus freundliches Angesicht aus dem Grase, Veilchen blühen an den Rainen und die Regengüsse des Februars waschen den Schnee von den höchsten Gebirgen. Der Lenz beginnt und bekränzt das junge Jahr mit tausend Blumen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kein Ort in der türkischen Welt ist reicher an Moscheen und an Anstalten für milde und fromme Zwecke, als Skutari. Jene sind größtentheils die Stiftungen von Sultanen und ihren Gemahlinnen, und viele zeichnen sich aus durch Größe und schöne Bauart. Mir war es zunächst um den Besuch der von Selim III. erbauten Moschee zu thun, welche allgemein für das Schönste gehalten wird, was der türkische Kirchenstyl in neuerer Zeit erzeugt hat.

Mein Bootsmann brachte mich zu einem Iman, welcher sich, nachdem er von meiner Absicht unterrichtet war, höflich anbot, uns in das Heiligthum zu begleiten. Unser Weg führte über den Vorhof des Tempels. Einzelne Türken kauerten auf ihren Teppichen, ihren Tschibuk schmauchend; andere standen in Gruppen umher, als harrten sie der Stimme des Muezzims, der an gewissen Stunden des Tags von den Minarets die Gläubigen zum Gebete ruft. So wie man in den Tempel selbst eintritt, fällt der Blick auf eine Menge von Säulen von weißem Marmor, welche eine Riesenkuppel tragen, die durch Fenster erleuchtet wird und die sie oben wie ein Kreuz umgeben. Die Bogen sind in hellen Farben bunt angestrichen und auf weißgelassenen Wandstellen stehen Sprüche aus dem Koran. Wir waren noch mit der Betrachtung des Tempels beschäftigt, als die Stimme des Muezzim erschallte, und die Schaar der Gläubigen eintrat, um dem Gottesdienst beizuwohnen, der eben begann. Wir zogen uns auf den Wink unsers Führers in eine ferne Ecke zurück, um die Andacht nicht zu stören. Vor dem Altar erschien ein Iman mit zwei Sängern, welche in klagenden, langgehaltenen Molltönen ein Lied anstimmten. War eins beendet, dann rief der Iman: Allah il Allah! bei welchem Rufe die um den Altar im Kreise stehenden Moslemin sich mit dem Gesichte auf die Erde warfen. Ein Moment der Todtenstille folgte und ein dumpfes Gebetmurmeln rollte dann durch das weite Gotteshaus. Abermals folgte ein Augenblick der Stille — dann richteten sich die Betenden wieder auf und — dieselbe Ceremonie begann von Neuem. Die ganze Andacht währte etwa eine halbe Stunde. Endlich zog sich der Priester mit seinen Sängern zurück und wir folgten der Menge, die still und anständig den Tempel verließ. — Im Vorhofe fanden wir eine Menge Arme und Leidende, und fast Keiner ging vorüber, ohne eine Gabe der Barmherzigkeit zu spenden. Ein Paar Vogelhändler mit ihren Käfigen hatten auf die Barmherzigkeit der Moslemin eine kleine Spekulation gegründet; sie hielten dicht am Eingang der Moschee Markt, und mancher unter den Kirchgängern kaufte einen gefiederten, kleinen Gefangenen los und gab ihm auf der Stelle die Freiheit. Eine der Hauptvorschriften des Korans verlangt Liebe, nicht blos gegen Menschen, sondern auch gegen Thiere, und wie hoch sie der Muselmann achtet, sieht man bei tausend Vorkommnissen des täglichen Lebens.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

FORT FENESTRELLES

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXXII. Das Fort Fenestrelles.

Napoleon hat die Messiaden auf ein Jahrtausend in Verruf gebracht. Er trat in die Welt mit dem Beruf: ihr Erlöser zu seyn, und — schmiedete Ketten für sie, bis er selbst angekettet wurde. Die Hochstraße der Freiheit sollte er bauen, auf der die Völker glücklich, sicher und zufrieden wandern könnten durch die kommenden Zeiten, — und statt jener bauete er Hochstraßen für seine Heere; Eroberungs- und Schlachtenwege, nicht um zu befreien, sondern zu unterjochen. Aber es ist das Amt der Natur, daß sie die verkehrte Absicht der Menschen verbessere, und sie läßt manchen Keim Früchte tragen, an welche der Erzeuger selbst nicht dachte. Napoleons Werke überdauern seine Zwecke, und während die Nachwelt Nutzen aus ihnen zieht, segnet sie den Urheber und vergißt, was er gewollt hat. Viele der Fäden, welche dem gestorbenen Heros entfallen sind, spinnt sie emsig fort und leitet sie zu Zielen, welche dieser nicht im Auge hatte. So sind auch die Napoleonsstraßen über die Alpen, die für den Krieg erbaut waren, Beute des Friedens geworden, und die der Eroberer geschaffen hat zur Befestigung seiner Herrschaft und zur Unterjochung der Völker, nützen diesen zu Handel und Gewerbe.

Napoleon führte zwei Straßen aus Frankreich über Turin nach Italien, welche beide ihren Uebergang auf dem Nacken des Genèvre bewerkstelligen. Die eine dieser Straßen, und die frequenteste, geht von Turin über Susa; die andere über Pignerol durch das Thal des Clusone und über den Rücken des Sestrière. Diese letztere ist der kühnere, gewaltigere Bau, auch ihre Szenerie ist die größere und reichere.

Der Eingang in das Clusonethal bei Pignerol, einem kleinen, armseligen Städtchen, ist schön. Noch waltet hier der Charakter der fruchtbaren Ebene vor, in welcher das prächtige Turin sich bettet; aber allmählig engt sich das weite Thal, die Seitenwände erheben sich, sie rücken zusammen und alpinische Züge treten in die Physiognomie der Landschaft. Die Thalwindungen versperren bald die großartige Ansicht der Meeralpen und des Monte Viso; rauhere Lüfte wehen und die zartern Kinder der Flora von Piemont, der Granate feuriger Busch und das Mandelbäumchen, verschwinden. Während der Weg immer merklicher ansteigt, wälzt ihm zur Seite der wasserreiche Clusone mit Ungestüm sich über das mit großen Blöcken von Granit und Gneiss bestreute Bette. An mehren Stellen wird der Raum zwischen den Bergwänden zur Schlucht und die Straße schneidet tief in die Felswände ein, welche bis zu 300 Fuß hoch senkrecht emporsteigen. Aber da, wo das Thal sich erweitert, zeigt es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den schönsten Wiesengrund und besäet ist es mit den freundlichen Wohnungen der Waldenser, welche hier, umgeben von dem finstersten Katholizismus, ein Paar kleine Gemeinden bilden. Als Ketzer von der übrigen Bevölkerung verabscheut, leben diese friedlichen, arbeitsamen und durch das Licht des protestantischen Glaubens beglückten Menschen hier, wie die Bewohner einer Oase der großen Wüste, in förmlicher Abgeschiedenheit von der übrigen Welt. Sie haben zwei Kirchen, die eine in St. Germain, die andere in Pomerat bei Perouse.

Weiter aufwärts geht der Charakter des Lieblichen wieder ganz verloren; wild, erhaben ist die Landschaft; Felstrümmer, seit Jahrtausenden hinabgestürzt, bedecken ihren Boden, weithin aufgeschüttet, hinreichend zum Aufbau ganzer Berge. Ungeheuere Felsklippen von dem zerstörtesten Ansehen fassen die Schlucht ein, in deren Tiefe das zürnende Alpgewässer, brausend, nicht sichtbar, sich durch das Gestein den Weg sucht. Der einzige Ausgang aus diesem öden Winkel voll Trümmer ist der Paß von Fenestrelles, den die Straße unter überhängenden Felswänden hin mühsam erklettert. Oben steht ein steinernes Kreuz mit einer kleinen Kapelle.

Hier erwartet den Reisenden ein imponirender Anblick. Einen finstern, bodenlosen Abgrund sieht er vor sich, auf dessen äußerstem Rande die Straße ruht, und jenseits desselben erhebt sich, von kahlen, senkrechten Felsmassen umstarrt, ein Berg in Pyramidenform, auf dessen terrassenartig ausgehauenen Seiten sich, zehnfach über einander, Batterien thürmen, die ihm die ehernen Rachen entgegen strecken. Die regellosen, eckigen Umrisse der Felsnatur contrastiren auf das Wunderlichste mit den geraden Linien der Befestigungen, welche das hehre, stille Alpenbild durchstreichen. Napoleon stellte die unüberwindliche Veste als Hüter der Ausgangspforte seines Reichs hierher. Jetzt Sardinien gehörend und ihrem Zwecke entrückt, hat sie wenig strategische Bedeutung mehr, und spärlich bemannt ist sie nur noch als Staatsgefängniß berüchtigt und gefürchtet. Aus ihren Kasematten hat man schauerliche Kerker gemacht, in welchen mancher Bösewicht, aber auch manche hochherzige, für das Wohl des Vaterlandes wagende Männer und begeisterte Wortführer der Freiheit zwischen den feuchten Mauern, in Gesellschaft der Molche, ihr Leben vertrauern. Gut gewählt hat sie, die Herrschergewalt; einen passenderen Käfig für ihre Feinde kann es in der Welt nicht geben. Seufzer und Flüche verhallen in dieser Oede; sie kann jedes Geständniß erpressen, und kann es hier ohne Furcht, daß der Aufschrei der Gequälten zu den Ohren des Volks dringe und es in seinem Schlafe störe. Hier, wie anderwärts, rufen die Söldlinge der Macht: „traurige Nothwendigkeit!" Ja, traurige Nothwendigkeit, wenn es blos Mördern und Dieben gälte, Menschen, über deren Verbrechen jedes Rechtsgefühl, jedes Gesetzbuch das Verdammungsurtheil spricht; aber das, was viele dieser Staatsgefangenen verschuldet haben, das heißt jenseits des atlantischen Meeres Tugend und erwirbt einen Bürgerkranz. Es wäre gewiß menschlicher und für die ausübende Macht gesitteter Staaten ehrender, wenn ein Unterschied gemacht würde zwischen Verbrechen, welche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TUILLERIEN-PALAST

in Paris.

allgemein, überall und zu allen Zeiten als solche erkannt sind, und solchen, die, glücklich vollendet, nicht mit einer Dornen-, sondern mit einer Lorbeerkrone vergolten werden. Es wäre auch klüger: denn hat durch alle Füsiladen, Marterkammern und Kerker die Ruhe, die Dauerhaftigkeit und das Wohlbefinden der Staaten Etwas gewonnen? Fragt die Geschichte aller Völker und aller Zeiten: sie wird es verneinen. So duldet denn, ihr Gewaltigen auf Erden, nicht, daß die Mord- und Kerkerpolitik ihr schauerliches Fastnachtsspiel länger treibe; aber greift das Uebel an der Wurzel an und rottet's aus; d. h. — regiert besser!

CCCCLXXXXIII. Der Tuilerien-Palast in Paris.

Betrachtet man dies Königshaus, so möchte man ausrufen: Frankreich ist ein Bicêtre und Bedlam; Gauner, Diebe, Heuchler sind seine Heiligen und Helden. Was haben der „großen Nation" ihr Voltaire, ihr Rousseau, die Encyklopädisten, — was ihr contrat social, was die Ströme Bluts, in 30 Kriegsjahren vergossen, was die Julitage geholfen? Kamen nicht die alte Thorheit, die alte Sünde, der alte Jammer wieder nach jeder Wandlung? „Frankreich ist eher neu zu machen, als auszubessern," sagte schon Mirabeau, und wenn man die Annalen der Tuilerien liest, wird man versucht, ihm auf's Wort zu glauben.

Vor drei Jahrhunderten standen auf der Stelle des Palastes, der sich so stolz erhebt, niedrige, schlechte Hütten. Ziegelbrenner trieben in denselben ihr Gewerbe, bis ein Brand sie verzehrte, worauf die damalige Regentin, Maria von Medici, den Plan faßte, die Gäßchen und Wohnungen in der Nähe anzukaufen, niederzureißen und auf dem also gewonnenen Platz sich eine neue Residenz zu erbauen. Der große Pavillon, welcher jetzt die Mitte der Tuilerien-Façade ausfüllt, war ihr Schloß. Ludwig XIII. und dessen Nachfolger bauten an, vergrößerten und erweiterten, und so ist nach und nach das kolossale Gebäude entstanden, in welchem Ludwig Philipp gegenwärtig Hof hält. — Seinem Umfange nach der größte Palast in Europa, steht er doch in künstlerischer Beziehung unter den meisten Königswohnungen; denn trotz der Größe, trotz dem Luxus an Säulen, Pilastern,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TUILLERIEN-PALAST

in Paris.

allgemein, überall und zu allen Zeiten als solche erkannt sind, und solchen, die, glücklich vollendet, nicht mit einer Dornen-, sondern mit einer Lorbeerkrone vergolten werden. Es wäre auch klüger: denn hat durch alle Füsiladen, Marterkammern und Kerker die Ruhe, die Dauerhaftigkeit und das Wohlbefinden der Staaten Etwas gewonnen? Fragt die Geschichte aller Völker und aller Zeiten: sie wird es verneinen. So duldet denn, ihr Gewaltigen auf Erden, nicht, daß die Mord- und Kerkerpolitik ihr schauerliches Fastnachtsspiel länger treibe; aber greift das Uebel an der Wurzel an und rottet's aus; d. h. — regiert besser!

CCCCLXXXXIII. Der Tuilerien-Palast in Paris.

Betrachtet man dies Königshaus, so möchte man ausrufen: Frankreich ist ein Bicêtre und Bedlam; Gauner, Diebe, Heuchler sind seine Heiligen und Helden. Was haben der „großen Nation" ihr Voltaire, ihr Rousseau, die Encyklopädisten, — was ihr contrat social, was die Ströme Bluts, in 30 Kriegsjahren vergossen, was die Julitage geholfen? Kamen nicht die alte Thorheit, die alte Sünde, der alte Jammer wieder nach jeder Wandlung? „Frankreich ist eher neu zu machen, als auszubessern," sagte schon Mirabeau, und wenn man die Annalen der Tuilerien liest, wird man versucht, ihm auf's Wort zu glauben.

Vor drei Jahrhunderten standen auf der Stelle des Palastes, der sich so stolz erhebt, niedrige, schlechte Hütten. Ziegelbrenner trieben in denselben ihr Gewerbe, bis ein Brand sie verzehrte, worauf die damalige Regentin, Maria von Medici, den Plan faßte, die Gäßchen und Wohnungen in der Nähe anzukaufen, niederzureißen und auf dem also gewonnenen Platz sich eine neue Residenz zu erbauen. Der große Pavillon, welcher jetzt die Mitte der Tuilerien-Façade ausfüllt, war ihr Schloß. Ludwig XIII. und dessen Nachfolger bauten an, vergrößerten und erweiterten, und so ist nach und nach das kolossale Gebäude entstanden, in welchem Ludwig Philipp gegenwärtig Hof hält. — Seinem Umfange nach der größte Palast in Europa, steht er doch in künstlerischer Beziehung unter den meisten Königswohnungen; denn trotz der Größe, trotz dem Luxus an Säulen, Pilastern,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Statuen und Ornamenten, trotz dem, daß man die ganze Architektur des Alterthums gleichsam geplündert hat, um diesen Bau auszustaffiren, läßt er den Beschauer kalt: denn ihm fehlt die Seele, — der große, künstlerische Gedanke. Es ist Alles Flickwerk. Die einzelnen Lappen sind wohl schön, aber das Ganze kann nimmer gefallen.

Bis zur Revolutionszeit war das Schloß der Tuilerien nur die Residenz der Könige. Nie vorher hatte es ein bürgerlicher Fuß betreten, er müßte denn gekommen seyn, dienend, dankend, bettelnd hinzuknien, oder Huldigungen darzubringen. Die Etikette herrschte. Ihr erster Sklave war der König; aber die Nation war die Magd des Königthums. In den Tuilerien war unter Ludwig XIV. der Welt die hohe Schule aufgethan, wo die Unterwürfigkeit praktisch gelehrt wurde, und hier überkamen den Eingeweiheten die geheimen Traditionen unbedingter Gewalt. War der Lehrling in dieser modernen Eleusis durch alle Grade zur Meisterschaft vorgedrungen, dann kehrte er in die Heimath zurück zur Ausbreitung des Absolutismus, oder er trat, machtbegabt, in's Volk, dieselbe Unterwürfigkeit nach abwärts gebietend, welche er nach oben zollte. Die stolzen Barone, ihrer Selbstständigkeit entkleidet, die Prälaten, abhängig gemacht von der Krone, lernten zu Gefolge gehen, und aus Beiden bildete der Hof seine Glorie. Dieser wurde der Mittelpunkt der feinen Sitte, der guten Gesellschaft, des leichten Tons, der Gewandtheit in allen Verhältnissen des geselligen Umgangs. Poesie und Kunst wurden nur dann courfähig, wenn sie schmeichelten, und ihr höchster Beruf war damals die Apotheose des Königthums. Die Weltgeschichte war Hofgeschichte geworden: eine feile Dirne, welche die schändlichsten Thatsachen mit edlen Motiven staffirte und die Lüge in goldnen Schalen kredenzte. Die Akademien antichambrirten und richteten die Wissenschaften ab nach dem Winke des Gebieters. Die Geistlichkeit machte den Glauben geschmeidig und fabrizirte zweierlei Moral: die eine als Ring durch die Volksnase, die andere für die Vornehmen, diesen zur süßen, leichten Bürde. Aus den Tuilerien kam durch jenen Ludwig der Fluch der stehenden Heere über die Welt, der Zwangsjacke für die Völker; in den Tuilerien wurden die Fesseln, Bänder und Schlösser erfunden, um die rüstigen, treibenden Kräfte der Nationen regungslos zu machen; dort wurden alle die Institutionen erdacht, welche die unbedingte Regierungs-Gewalt consolidiren sollten und von ihr fern halten die Möglichkeit eines Widerspruchs; dort wurde, als Ausfluß absoluter Herrschermacht, der Beamtenstaat gegliedert, eine Stufenfolge disciplinirter, uniformirter, allmählich ansteigender Fürsten- (nicht Staats-) diener, Sklaven nach oben, Despoten nach unten; dort wurde der Beamtengeist erfunden und eingesaugt, dort erhielt die Bureaukratie ihre eigenen Begriffe von Ehre und Schande, ihre Auszeichnungen vor dem übrigen Volke durch äußere Dekorationen, durch Bänder und Kreuze, dort bekam sie ihre eigene Taktik, ihr besonderes Exerzier-Reglement, ihr eigenes Geheimniß, ihre eigene Gesinnung, ihre eigenen Interessen. In den Tuilerien wurde zuerst die künstliche Maschine zusammengesetzt, durch welche man bis auf den heutigen Tag über die Völker herrscht; der Apparat ersonnen, durch dessen Thätigkeit man alle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

subjektiven Freiheitskräfte aufreibt und Alles unterdrückt, was sich der Centralisation der Gewalt entgegenstemmen mag; — und da entstand das Werkzeug, womit man alle provinziellen Eigenthümlichkeiten, alle örtlichen Rechte, alle Selbstständigkeit des Gemeindelebens, alle Macht des Herkommens und der Gewohnheit, alle Abneigung eingewurzelter Sitten, Freiheiten und Gebräuche, allen Stolz selbstständiger, unabhängiger Gesinnung nivellirt und aufhebt: Alles zum Vortheil des Einen — der Macht des Herrschers. In jenem Hause ist das Prinzip geboren worden, welches die Subordination, den willenlosen Gehorsam, an die Spitze der Pflichten der Staatsangehörigen stellt, das die Individuen zu Massen conglomerirt, in denen sie nur nach Zahl und Ziffer gelten und in welchen die Persönlichkeiten untergehen. In den Tuilerien hat man zuerst die Entdeckung gemacht, daß die Masse des Volkes, als Nährstände, eigentlich nur da sey für die Herrschaft und deren Angehörige; daß sie auf der Welt sey, um zu arbeiten, und die Arbeitsmenschen für nichts anders zu betrachten wären, denn als die Vormägen, in welchen sich Kraut und Gras in den Milchsaft zur Nahrung der Vornehmern verwandele. Dort wurden die Druck- und Saugpumpen zuerst ersonnen und construirt, mit denen man den Saft aus den Leibern der Völker zog, die Mauthen, die Verbrauchssteuern, durch welche man vom Bauer den doppelten Zehnten nimmt, vom Handel seine Provision erpreßt und mit allen Gewerben und Industrien den Gewinn theilt, ohne Antheil an der Gefahr, den Kosten und den Verlusten zu haben. Den Tuilerien endlich gehört der Ruhm, Geburtsstätte der geheimen Polizei zu seyn, jener horchenden, spähenden, lauernden, im Finstern schleichenden, unsichtbaren Macht, die umgeht unter den Völkern, um ihre Besten zu verrathen und zu fahen. —

Nichts weiter? Wenn Das doch Alles wäre! Aber auch die letzten, höchsten Güter sollten den Völkern nicht bleiben vor dem Geiste, der in diesem Königshause waltete. Von hier ging unter den Nachfolgern des 14ten Ludwigs jener Pesthauch der Lüderlichkeit, des Unglaubens, der frechen Verhöhnung alles Edlen und Erhabenen aus, welcher die meisten Höfe Europa's vergiftete und durch diese die Völker bis auf die untern Schichten mit sittlicher Fäulniß durchdrungen und verderbt hat. Die Tuilerien führten die Zeiten der Cäsaren zurück, und mit ihnen alle die viehischen Gräuel, welche jene Zeiten befleckten. Bei König Ludwig XV. und dem ruchlosen Regenten gingen die Fürsten und Großwürdenträger der Staaten, in dem Pfuhl der neuen Lutetia die Angehörigen der Völker, in die Schule und wurden Träger der Unwürdigkeit und des Verderbens, das alle Organe des europäischen Lebens anfraß und mit eiterndem Krebsstoff infizirte. In den Tuilerien hat man gesehen, wie schlechte Maitressen Kriege anzettelten, welche den Völkern das Herzblut kosteten und ihre Städte verwüsteten; in den Tuilerien wurde die Politik erdacht, die den Länderraub zum Recht gestempelt, den Volksbetrug zum Verdienst erhoben und die Staatsbeutelschneiderei im größten Style gestattet hat, mit deren Hülfe es nicht blos möglich war, der Gegenwart Hab und Gut zu verpfänden und aufzuzehren, sondern auch noch das der ungebornen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Generationen: — ich meine Papiergeld (Assignaten) und Staatsanleihen. Kurz, aus den Tuilerien ist die Fluth des raffinirten Despotismus über den ganzen Welttheil hereingebrochen, brandend bis an die Felsen von Gibraltar und an die Gestade Sibiriens; dort war das goldene Kalb aufgerichtet, wohin die Fürsten voll inbrünstiger Andacht blickten, — dort stand der Hochaltar, dort qualmte der Weihrauch, dort lehrte der Erzpriester, der König Frankreichs, und auf ihn hörten alle Fürsten. Kein Wunder! denn allen hat die Lehre ein annehmlich Ding geschienen, und jeder verpflanzte von der Herrlichkeit so viel in seine Staaten, als die Verhältnisse irgend gestatten wollten.

Seht, — das ist der Ruhm des Tuilerien-Palastes, — seht, das ist der Ruhm der Könige, die ihn bewohnt haben, von dem Nachfolger Heinrich IV. an bis auf Ludwig XVI., der, obschon selbst schuldlos, die Schuld der Väter auf dem Schaffot gebüßt hat.

Aber es herrscht ein Gott in der Geschichte und sein Schwert ist das der Vergeltung. Das Reich der Gewalt, in welchem das Raubthier Staat sich selbst Alles, dem Volke Nichts gestattet, sich selbst Alles nimmt, der Nation Alles versagt, zerbrach, als Lafayette die junge Freiheit aus Amerika herüberholte. Vor ihrem Lichte wurde die Größe der Verderbniß offenkundig und, enttäuscht, sprengte das französische Volk seine Ketten; es nahm Rache an den Repräsentanten seines Verderbens. Der König selbst endete unter dem Beile, und alle die Tausende, die, mit Stern und Band, Rang und Würde beladen, das Königthum geziert hatten, fielen der Guillotine anheim, oder flohen in's Exil. Die Tuilerien verödeten und die Prunkgemächer des Palastes wurden ihres Glanzes entkleidet. Das Bürgerthum machte sich wohnlich in der Wohnung der Könige, und während das Schwert an des Reiches Marken seine Opfer fraß und der Bürgerkrieg nach innen in Frankreichs Eingeweiden wühlte; — während der Terrorismus wüthete mit Noyaden und Mitrailladen, Proscriptionen und Konfiskationen, Requisitionen und Plünderung aller Art, gaben die Jakobiner Bälle und Konzerte im Thronsaale, und wo vordem Kronenträger an goldenen Spieltischen gesessen, da hielten Caffetiers Wirthschaft und der pariser Gamin spielte seine Parthie Billard für 2 Sous.

Auch das ging vorüber. Die wilden, entzügelten Kräfte tobten aus, Erschöpfung trat an die Stelle der Exaltation. Das bürgerliche Regiment war kraftlos geworden; nur der in tausend Schlachten gebildete neue Adel des Schwerts war noch gewaltig und ihm fiel die Herrschaft zu. Nachdem Mehre ohne Entschlossenheit nach dem Zepter gegriffen hatten, bestieg Bonaparte erst als Consul den curilischen Stuhl, bald als Kaiser den Thron.

Er stellte ihn in den Tuilerien auf, und was vor Alters glänzend in dem Palaste gewesen, das verjüngte sich wieder mit zehnfachem Glanze. In den Tuilerien ordnete er das Planetarium seiner Herrschaft; hier war es, wo um seine Sonnen-Mitte alle Planeten kreisten, und um diese wiederum die Trabanten; wo er das glän-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zende Staffelwerk eines neuen Adels vom Herzog bis zum einfachen Ritter herab aufstellte, ein Werk, das er in einem Tage schuf. Der Codex der Hof-Etikette, welche das Genie Ludwigs XIV. erfunden hatte, wurde mit den Druckerzeichen des Adlers noch einmal neu aufgelegt und in den Tuilerien zur strengsten Ausübung gebracht. Hier brütete nun der Korse seine Pläne der Welteroberung; da baute er Karls des Großen Reich zum zweiten Male auf; von da aus schleuderte er die Blitze, welche die Könige und Dynastien von den Thronen stürzten und Reiche zusammen warfen. Aus den Tuilerien entsendete er die Ordonnanzen, womit unabhängige Völker zu Heloten herabgewürdigt wurden und ihre Regierungen zur Dienstbarkeit; dort gingen — in der Zeit unserer eigenen, tiefsten Schmach — deutsche Fürsten, deutsche Könige zu Hofe; dort war es, wo um deutsche Stämme, um deutsche Länder gefeilscht und gehandelt wurde wie um Güter und Heerden — und dorthin trugen der Fürsten viele ihr letztes Kapital von Ehre, um Reichthum an Schande und Erniedrigung dafür zu tauschen. Sitzend auf dem Throne der Tuilerien stampfte des Zauberers Fuß die Armeen aus der Erde, welche ausziehen mußten zu den Säulen des Herkules und bis an der Wolga eisige Fluthen, um die Völker zu jochen, und da ruhete sein Adlerblick zum letzten Mal auf seinen Trophäen, als das Weltrad, welches sein Titanenarm noch einmal gewendet hatte, zum zweiten Mal umgeschlagen war, und er nichts mehr erlangen sollte auf Erden, nach dem Rathschlusse des Allmächtigen, als ein Felsengrab im Ozean. — Denn — es lebt ein Gott in der Geschichte und sein Schwert ist — Vergeltung.

Die Bonapartes zogen zum zweiten Mal aus, und die Bourbons zum zweiten Mal ein; die Adler entflogen und die Lilien sproßten und blühten an den Mauern und Plafonds der Tuilerien von Neuem. — Wiederherstellung (Restauration) wurde jetzt die Parole des Palastes. Verrücktes Beginnen! Was war da zu restauriren, wo Alles in Trümmern lag, wo jede Mauer aus dem Sockel gewichen, wo jede Grundveste unterwühlt und die Fundamente selbst von oberst zu unterst gekehrt waren? Zwar konnte man in den Sälen der Tuilerien das Alte wieder erwecken und durch eine Milliarde, dem Volke entlistet, die in der Revolution verarmten Adelsgeschlechter wieder mit Schimmer umgeben und zu Hof locken; aber der Geist des Alten war ohne Wurzel im Volke; es sah in ihm nur einen Alp, der es drückte, und den es wieder wegwünschte, keinen guten Genius. Das Königthum mit seinen Restaurationsbestrebungen trat daher in Zwiespalt mit seinem Beruf — es theilte, wo es zusammenhalten sollte, es machte zwei Frankreiche aus einem, ein neues und ein altes, zwei Völker, die sich haßten, zwei Zungen, die sich verleumdeten, zwiefaches Regiment, zwiefache Gesinnung, zwiefache Sitte, doppeltes Leben in Wissenschaft und Kunst. Und solcher Streit hat fortgewährt, bis Karl X. jene Ordonnanzen unterschrieb, welche den Franzosen ihr theuerstes Recht zu rauben trachteten. Da regte sich plötzlich der alte Geist in seinem Grabe, die Pflastersteine wurden lebendig, und das Volk that, wie seine Väter gethan: Söldner-Treue blutete noch einmal in den Höfen der Tuilerien; aber die menschlicher gewordene Nation schickte die Schuldigen nicht auf's Schaffot

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wie vordem, sondern in's Exil. Abermals welkten die Lilien, abermals sah das souveraine Volk hohnlächelnd auf einen leeren Thron. — Doch nicht lange, so setzte sich die „beste Republik" schlau hinein — und sie sitzt noch darin: — erst als Bürgerkönigthum, bis sie den lästigen Dualismus von sich warf und das Königthum allein zurückließ. Dies hat jetzt Alles wieder an seinen Platz gestellt: die Leibwächter-Schaaren an die Pforten und in die Korridors, die Hofmarschälle und Ceremonienmeister in die Salons mit Schaaren der Hofleute, und Kniebeugungen und Huldigungen werden nach den alten Formeln geübt. Die langen Reihen der glanzvollen Equipagen drängen sich vor der Pforte des Palastes wie ehedem, und die Boten der Völker und Fürsten der Erde bringen dem Nestor der Monarchen mit eben der Feierlichkeit Huldigung und Freundschaftsversicherung, als dem legitimsten der Könige, die vor ihm hier Hof gehalten. Wer wird nach Ludwig Philipp dieses Haus bewohnen? Das Kind, sein Enkel, das nur mit einer Krone spielen, nicht sie tragen kann? oder einer aus dem Triumvirat der Prätendenten? oder wer sonst? Das Schicksal rüttelt die Würfel; aber nur Gott weiß, für wen sie fallen.

Soll ich Euch nun in den Palast führen? — Offenherzig, meine Freunde, wir haben der Herrlichkeiten solcher Art schon mehr als zu viele gesehen, und Eintönigkeit ist ja die Seele des Königthums auch in seiner Livrey und Zierrath! Lieber hinaus in's Freie, in das bunte, wogende Leben unter seinen Fenstern, das Ihr schauen sollt bei der Fackel eines andern, eines höheren Geistes.

Der Garten der Tuilerien.

„Engländern, (erzählt der edle Börne), die das Reisen lieben, und also auch gern das Bild der Geliebten zu Hause vor Augen haben, ist ein Garten ein Miniatur-Europa, in dessen Zügen sie einen kleinen Schaffhäuser Wasserfall, ein kleines Chamounithal, einen kleinen Golf von Neapel mit Wohlgefallen erblicken. Wäre aber der Garten der Tuilerien nicht wie er ist, im besten französischen Geschmack, sondern im englischen, so wäre das sehr schlimm. Das Herz eines ächten Pariserś würde krank werden durch Erkältung oder Erhitzung, wenn er aus dem Kunstkabinet des Palais-Royal schon nach wenigen tausend Schritten in das Naturgeschichtliche eines englischen Gartens träte, — wenn sein Ohr, ohne Zwischenseiten, plötzlich vom Schlangengezisch des Rouletts zum Gemurmel eines Springquells, von den giftigen Locktönen einer Königin der Nacht zu den unschuldigen Liedern der Nachtigallen überspränge; wenn sein Gefühl aus der breiten Sonnenfläche, worauf die, gleich Grenadieren des großen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kurfürsten, neben einander gesteiften und gedrechselten Bäume stehen, plötzlich in das schattige Gewimmel eines frischen Wäldchens träte. So aber bleibt er gesund: denn er tritt aus dem Palais-Royal nur in einen Jardin-Royal. — Frühlingsluft weht uns an, aber der Frühling verkündigt sich in diesem Garten nicht durch Blüthenstaub, sondern durch irdischen. Seine Bäume behalten die Augen länger geschlossen; denn als Städter stehen sie später auf wie Landbäume. — Verrückte Engländer fahren vorbei in großen Reisewagen; das Kammermädchen in seidenem Spencer inwendig, die Herrschaft unter bäuerlichem Strohhut auf dem Bocke. Sobald der Frühling kommt, verlassen die Briten Paris, um nach der Schweiz, nach Italien, an den Rhein zu reisen. Ihnen ist die Reisekasse eine Spar- und Amortisationskasse. Das reiche, glückliche Volk! Ein armer Teufel von Dichter in diesem Lande, der nicht Geld genug hat, im November sein Steinkohlenfeuer zu bezahlen, schifft nach Frankreich, wärmt sich dort an der Sonne und trinkt wohlfeiler feurigen Wein, als in seiner Heimath kaltes Bier. Geht es dem Schelm gar zu arg, dann muß er freilich nach Neapel, dort für einen halben Paol sein Abendmahl halten und dabei die Sonne aufgehen sehen im blauen Meere! .... Wir verfolgen den englischen Reisewagen mit den Augen die ganze Tivolistraße hinauf bis an den Garde-Meuble, wo er umbiegt. Auf diesem Palast spielt der Telegraph. Spielen? Ach ja, er spielt wie eine Schlange in der Sonne. Die langarmige Tyrannei, wie sie ihre Fangklauen ausstreckt über Berg und Thal, vom Thron bis zu den Grenzen des Reichs! Ich habe mir vorgenommen, den Moniteur durchzulesen von 1789 bis jetzt und ein Beispiel aufzusuchen, daß je durch den Telegraphen eilende Wohlthat zugesendet, daß je Thränen durch diesen Sturmwind getrocknet, daß je dem Verurtheilten rasche Begnadigung zugesprochen. Und finde ich nur ein einziges Beispiel dieser Art, dann will ich mich mit den Telegraphen befreunden. —

An jedem Gitterthor des Tuilerien-Gartens stehen zwei Schildwachen. Sie sind sehr geplagt. Gewiß hatten sie in den Schlachten von Marengo und Austerlitz ihre Flinten nicht so viel handirt, als sie es hier thun. Sie müssen nämlich vor Jedem, der ein Ordensband trägt, das Gewehr präsentiren. Das endet nicht. Es ist erquickend zu sehen, wie viele Verdienste in die Tuilerien eintreten und wie sich der abgetriebene Bandwurm immer wieder erneuert. In jeder Viertelstunde zählt man 1000 Vorübergehende, und unter jedem hundert neunzehn bis zweiundzwanzig Bebänderte; also je der fünfte Mann ist ein Wohlthäter des Vaterlandes, und dazu rechne man noch die Vielen, welche bescheiden ihren Ruhm unter dem Rocke tragen. Die Dekoration ist immer die nämliche: das Kreuz der Ehrenlegion. Wie monoton und armselig erscheint dieser französische Bänderschmuck gegen den Deutschlands, wo einige sechzig verschiedene Orden dazu bestimmt sind, die Röcke der großen Männer des Vaterlandes zu zieren. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unter den Bäumen stehen eine unzählige Menge Strohstühle neben einander gereiht. Es sind Lehnstühle, Tausende sitzen darauf; auch wir nehmen Platz: aber kaum haben wir uns niedergelassen, so kömmt eine Frau, um 2 Sous als Lehnspflicht einzufordern. Das Recht, Stühle zu vermiethen, ist verpachtet und es erträgt dem Könige im Jahre 40,000 Franks. Eine bürgerlich-einfach-gekleidete Frau geht vorüber und fordert Kupfergeld ein; sie trägt Etwas verdeckt und achtsam unter ihrer weißen Schürze. Bettelt sie für einen Säugling, den sie mütterlich gegen Wind und Sonne schützt? Nein! sie bedeckt mit ihrer Schürze nur eine Art Gebackenes, das so leicht ist, wie gebackene Luft. Es heißt: Plaisirs des Dames. Das muß schnell und verhüllt herumgetragen werden, daß es nicht kalt werde. „Des Plaisirs, mes Dames! Des Plaisirs!“ ruft sie im Fluge, und wie im Traume schwebt sie vorüber.

Wir Männer gehen leer aus — wie mag einer Plaisir des Dames fordern? Doch dort steht eine Reihe Buden, Männer in dichten Schaaren umgeben sie: — dort verkauft man wohl Plaisirs des Messieurs, denken wir, und lüstern treten wir heran. Wir täuschen uns nicht, — blos der Magen ist der Betrogene. Zeitungsbuden sind es — alle Journale und Zeitungen von Paris liegen da, frischbacken, naß von der Presse weg. Jeder nimmt ein beliebiges Blatt und geht lesend spazieren, so lange es ihm gefällt. Bringt er das Blatt zurück, so bezahlt er einen Sou. Wir gehen und kommen, drei, vier Mal, fünf Mal: — hm! immer noch steht derselbe wohlgekleidete Mann da, der schon vor 2 Stunden, im Lesen vertieft, dort gestanden. Es ist ein Lauerer, ein Mann der Polizei, der sich an die Quelle der Ueberraschung lagert und daraus jeden Tag die Meinung der Zeitungsleser schöpft; denn wenige Franzosen können mit dem Munde schweigen; mit den Blicken aber, mit den Mienen, Händen und Füßen, das vermag keiner.

Der Garten wird auf beiden Seiten, seiner Länge nach, von zwei gemauerten Terrassen begrenzt. Die eine, längs der Seine, gewährt eine herrliche Aussicht auf den Strom, auf die Brücke und den Palast der Volksdeputirten. Die andere Terrasse führt der Straße Tivoli entlang und heißt die Terrasse des feuillans, weil bis zur Revolutionszeit das Kloster des feuillans da gestanden. In diesem hatte die Nationalversammlung ihre Sitzungen. Am Fuße jener Terrasse, da, wo sie, sich senkend, in Gestalt eines Hufeisens ausgeht, innerhalb des Kreisschnittes, liegt ein Platz, mit Stühlen und Bänken versehen. Man heißt ihn la petite Provence, weil die Mittagssonne, deren Strahlen sich frei und ungehindert an der Mauer brechen, dort eine Wärme verbreitet, welche selbst an hellen Wintertagen noch an jene südliche Provinz Frankreichs erinnert. Da ist der tägliche Sammelplatz vieler hundert Kinder mit ihren Müttern oder Wärterinnen, und wer des Pariser Kunstlebens voll und satt ist, kommt hierher, sich an der reinen Kinderwelt zu erfrischen. Aber auch diese Erquickung ist matt. Zu verderben war zwar die Kindernatur nicht; aber in Paris steckt sie in einem verzierten Etui, und wer sie haben will, muß

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie herausziehen. Ich habe hier sechsjährige Mädchen bei ihren kindischen Spielen schon in der Koketterie debûtiren und nach dem Beifall der Umherstehenden haschen sehen, als spielten sie bei Franconi.

Wir haben uns lange aufgehalten; — jetzt sinkt hinter den elysäischen Feldern die Sonne unter: auch hier herrlich! denn die Königin der Erde geht in ruhiger Majestät vorüber, unbekümmert, was sie mit ihren Blicken begegnet, Paradiese, Schlachtfelder, oder den Spielplatz der Pariser Kinder; sie lächelt nicht minder, sie zürnet nicht mehr. — Es wird getrommelt und die große Wache des Gartens tritt heraus. Sie ladet scharf, mit Geräusch und Gepränge, damit ein Jedes erfahre, daß am Thronhimmel der Mond nicht der alleinige Wächter sey. Dann sondern sich etwa zwanzig Mann ab und stellen sich zehn Schritte aus einander, eine Linie durch die ganze Breite des Gartens ziehend. Darauf schreiten sie mit kleinen und langsamen Schritten vor, das Volk vor sich hertreibend. Zurück darf Niemand und so wird in wenigen Minuten der Garten ausgekehrt. Dann werden die Thore geschlossen und Todesstille herrscht um den Palast. Wehe dem Betrunkenen, dem Unachtsamen, oder Unwissenden, der in der Nähe der Tuilerien der fernzurufenden Schildwache nicht sogleich antwortet. Dieses Versäumen hat schon Menschenleben gekostet; meist ganz unschuldiges Leben. Unselige Herrschaft, die, von einer halben Million Bajonette gestützt und in der Hauptstadt selbst von Mauern und Forts geschützt, doch vor jeder Wolke, jedem Lüftchen zittert, ein geängstetes Leben führt. Wie besser die andere, welche, gleich der Eiche, in dem Herzen des Volks wurzelt, von der Sonne geboren, vom Himmel selbst befruchtet, keine Axt zu fürchten hat und gewachsen ist allen Stürmen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXXIV. Dublin.

Größe, Bevölkerung und monumentaler Schmuck stellen die irische Hauptstadt der Metropole Großbritanniens zunächst; aber an Reichthum, Handel und Gewerbe wird sie von Liverpool, Glasgow und Mancheſter weit übertroffen. Dublin nimmt mit seinen 21,000 Häusern, in welchen nahe an 300,000 Menschen wohnen, einen Raum von 4 englischen Quadratmeilen ein. Seine meisten Straßen sind weit, durchschneiden sich in rechten Winkeln, die größten öffnen sich auf weiten Squares, um welche glänzende Gebäude, Kirchen und die Sitze der öffentlichen Behörden versammelt sind. Stephen's Green, Marrion's Squarre, the College Park, Fitzwilliam-, Rutland- und Mountjoy-Square sind magnifike Plätze, wie sie keine Königsstadt schöner besitzt.

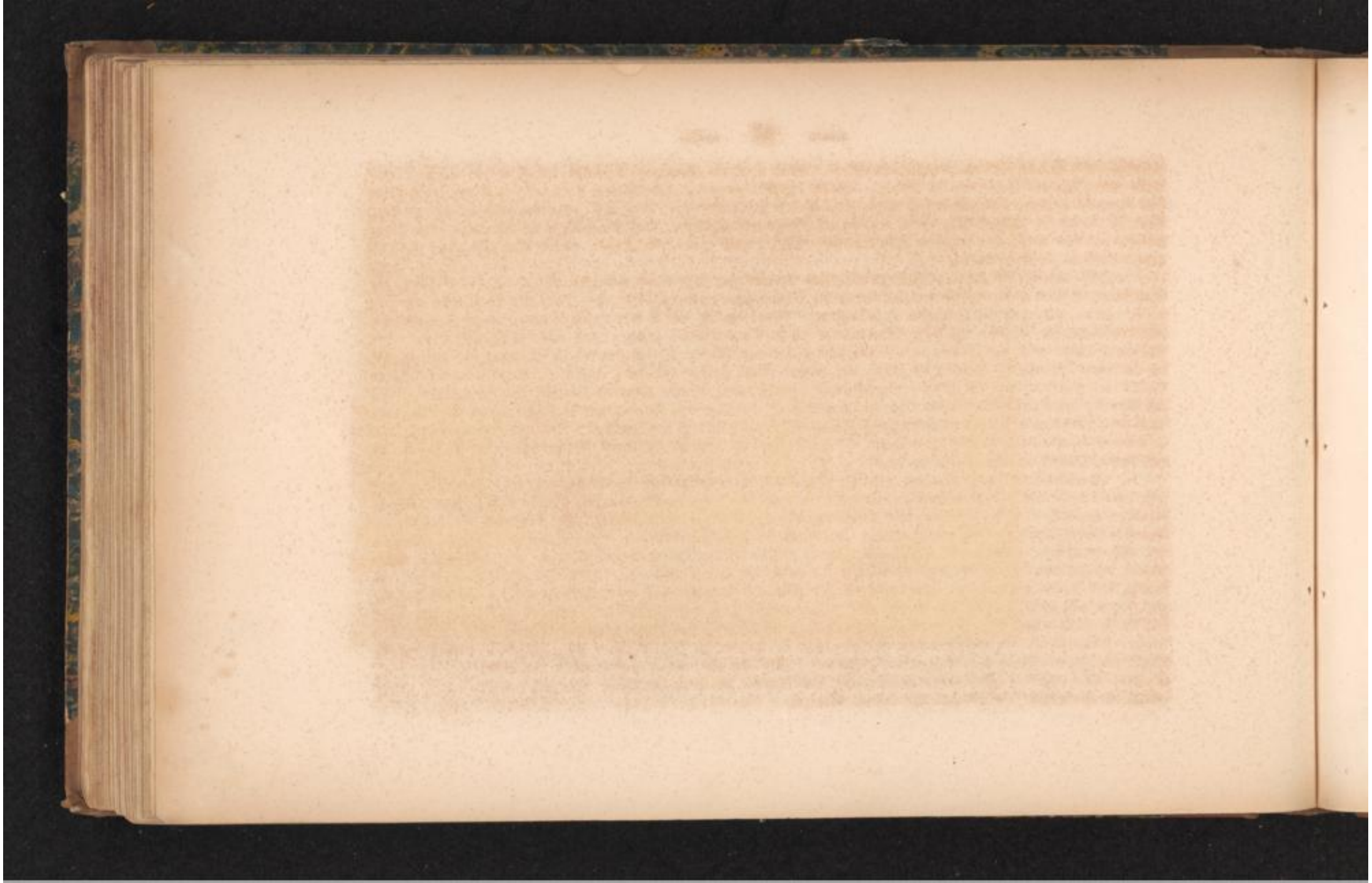
Noch vor dritthalb Jahrhunderten war Dublin das Gegentheil von dem, was es jetzt ist. Die Stadt lag damals im Schooße eines Morasts, und die schlechten, winklichen, engen, schmutzigen Gassen machten es zu dem abscheulichsten Ort des britischen Reichs. Jährlich wurde sie von den Fluthen des Meeres mit Ueberschwemmung heimgesucht, und diese Geißel hatte jedesmal Seuchen in ihrem Gefolge. Dublins Ungesundheit war so übel berüchtigt, daß zur Zeit der Königin Elisabeth das Ministerium den Vorschlag that, die Stadt ihres Ranges zu entkleiden und die Landesverwaltung nach Belfast zu verlegen. Elisabeth aber schrieb auf den Rand des Geheimenrathberichts: „Ich will Dublin nicht todt, sondern gesund machen." Sie ließ sich einen Plan zur Trokkenlegung der Sümpfe, zur Aufdämmung der Ufer gegen Ueberfluthung, zur Wegräumung der unregelmäßigen, engen Gassen und zum Neubau der Stadt vorlegen, und hat dessen Ausführung, trotz der ungeheuern Kosten, bis an ihren Tod standhaft verfolgt. Ihre Nachfolger setzten ihn fort und aus dieser Umwandlung ist allmählich das heutige Dublin hervorgegangen, die schöne, regelmäßig gebaute Großstadt mit ihrem breiten Gartenkranze, umschlungen von zwei schiffbaren Kanälen, welche, nebst den Eisenbahnen, die von hier nach Limmerik, Cork und Drogheda führen, viel dazu beitragen, die Kommunikation mit dem Innern und den Handel überhaupt zu beleben und zu erleichtern.

Bei aller äußern Schönheit fällt indeß Jedem, der aus England nach Dublin kommt, ein großer Unterschied auf, welcher nicht zum Vortheil Dublins ausschlägt. Die englische Reinlichkeit fehlt, und obschon in den vielen Palästen sich öfters der Reichthum zur Schau legt, so vermißt man doch die allgemeinere Wohl-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DUBLIN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

habenheit und Behäbigkeit einer englischen Stadt. Man sieht viel Lumpenvolk in den Straßen, viel müßiggehende Leute und glänzende Uniformen in Menge. Selbst die Spaziergänge, die Gärten, Zäune, Wege, Rasenplätze haben das schmucke, geputzte Ansehen nicht, was ihnen in der Nähe britischer Großstädte die sorgfältigste Pflege gibt. Aber die Natur ist schön. Die Bay, die fernen Berge von Wicklow, das Vorgebirge von Howith, das Meer machen mit den amphitheatralischen Häusermassen, den Quais und dem Hafen voller Wimpeln und Flaggen ein großartiges Landschaftsbild.

Auf die Sehenswürdigkeiten Dublins werfen wir nur einen flüchtigen Blick. Das Schloß des Vicekönigs ist sehr groß, ein Gemengsel von Irisch-Altem und Italienisch-Neuem. Die ältesten Theile der Gebäude datiren noch aus dem zwölften Jahrhundert. Imposant ist die Gebäudegruppe vom innern Hof aus betrachtet, schön die Kapelle mit alter Glasmalerei. Die Universität macht durch ihre Masse Effekt; höhere Ansprüche haben auch der Justizpalast und das Zollhaus nicht. Das Theater ist ein recht hübsches Haus; die vornehme Gesellschaft besucht es jedoch nur selten. Von großer Wirkung sind die Säulenfronte der irischen Bank und der Portikus der Post. Im Phönix-Park, dem Prater Dublins, hat der Vicekönig einen reizenden Sommerpalast, und Wellington und Nelson haben Standbilder und Ehrensäulen da. Dies ist in der Ordnung. Aber mit Unwillen liest man an dem Fußgestell eines hohen Obelisks die Inschrift: To commemorate the visit to Ireland of our most gracious Sovereign King George IV. Als ob Irelands Boden durch den Fußtritt seines Konigs geehrt werden könnte!

Es wäre nicht recht, nachdem wir dem königlichen Visiten-Obelisken einer Betrachtung gewürdigt haben, nicht auch dahin einen Blick zu werfen, wo ein irischer Monarch mit ungesalbtem Haupte Gesetze gibt und Huldigungen empfängt: — ich meine in das Lokal der Repeal-Association. Es ist ein Raum in der Kornbörse, ähnlicher einem Magazine, als einem Saale. In der Mitte desselben steht eine breterne, schlechte Tafel, an dem einen Ende derselben ein Schemel ohne Lehne; hinter diesem ist eine Latte aufgerichtet mit einer kleinen, grünen Fahne, worauf das Wort: Repeal zu lesen ist. Das ist der Thron O'Connels. — Zur Seite der Tafel stehen Bänke, aus rohen Bretern zusammengenagelt, für das Auditorium. Als weitere Dekoration dieses merkwürdigen Thronsaals hängt, rechts vom Sessel, ein großes, weißes Tuch von der Wand herab, mit der Inschrift: „Laßt kein Land, stark genug, eine Nation zu seyn, eine Provinz bleiben," — und gegenüber in einem grünen Laubkranze: „Das Volk, das nicht wünscht, sein eigener Gesetzgeber zu seyn, verdient Sklaverei;" — endlich an der Wand eine grüne Fahne mit der goldnen Legende: „Wer ein Verbrechen begeht, stärkt den Feind seines Landes. Daniel O'Connel." Die ganze Ausstattung des Raums hat keine 10 Pfund Sterling gekostet, — so wenig bedarf die Herrschaft des Mannes des äußern Glanzes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Keine Sache in der Welt ist mehr besprochen und mehr beleuchtet worden, als die Ursachen der Repeal-Bewegung, und doch hört man über keine so selten ein richtiges Urtheil. — Schon vor 25 Jahren gab mir eigene Beobachtung die Ueberzeugung, daß das irische Elend blos unter der Vergrößerungsbrille der Faktionen bodenlos und unermeßlich erscheine. Damals hatte die Emancipations-Akte dem Volke seine theuersten Rechte noch nicht zurückgegeben, und doch waren im Zustande des Landes fortschreitende Verbesserungen bemerklich, welche seitdem, unter der Mitwirkung einer förderlichen Gesetzgebung, ununterbrochen andauerten und ihren Gang beschleunigten. Venedey, derjenige unter den neuern Reisenden, welcher am tiefsten in das irische Volksleben gedrungen ist und mit wahrer Begeisterung für die irische Nation Parthei gegen die mächtigere Schwester genommen hat, ist derselben Meinung, und er schließt sein Buch mit der Bemerkung:

„Das irische Elend ist groß, sehr groß. Man begegnet ihm auf jeder Straße, in Stadt und Land. Die Armen, die Hungernden, die Bettler zählen noch Millionen."

„Aber dennoch ist es ein Irrthum, in den Freund und Feind nur zu oft verfallen, wenn sie das Elend als den Charakter des Landes darstellen. Es ist ein Irrthum; denn neben all diesem Elende, das Folge vergangener Zustände oder der Uebervölkerung ist, sieht man aller Orten neues-Leben keimen, Kraft und Wohlstand und erwachte Energie, die beste Bürgschaft des dauernden Fortschritts. Wer nur auf der Straße reist und sich umsieht, der wird sich das Elend stets größer und allgemeiner denken; wer aber eindringt in die Familienkreise des Bürgers, mittlerer Klasse, (und diese ist sehr zahlreich), der wird finden, daß unter dieser Klasse durchschnittlich sogar mehr Wohlstand herrscht, als in Deutschland und Frankreich. Das größte Hemmniß einer raschern Entwickelung des Besserwerdens unter den untersten Klassen liegt in einem Umstande, gegen den die Regierung direkt am wenigsten vermag: — ich meine die unglaubliche Vermehrung der Bevölkerung. Kein Land in der Welt bietet in dieser Hinsicht eine solche Erscheinung dar. Sie spaltet das Eigenthum in immer kleinere Theile und schwächt folglich in gleichem Verhältniß die Keime des individuellen Wohlstandes. Namentlich sind es die Provinzen, in welchen das katholische Element das größte Uebergewicht hat, wo jene, an das Wunderbare grenzende Erscheinung der Bevölkerungszunahme mit ihren, das Elend mehrenden Folgen am meisten hervortritt."

Die Einwohnerzahl war:	1783	1791	1821	1844 (etwa)	Zuwachs im Ganzen:
in der Provinz Leinster.....	635,020	1,111,512	1,757,492	2,300,000	228 Prozent.
" " " Munster.....	614,654	1,061,138	1,935,612	2,400,000	280 »
" " " Ulster.....	505,395	1,337,274	1,998,491	2,550,000	410 »
" " " Connaught...	242,160	596,688	1,110,220	1,600,000	570 »

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HANNOVER

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Connaught ist die rein-katholische Provinz, und hier, wo sich jedes Jahrzehnd die Bevölkerung verdoppelt hat, ist es, wo seit Anfang dieses Jahrhunderts das Kriegsgesetz 28 Jahre lang geherrscht hat und Noth, Plünderung des Eigenthums und Mord zur Tagesordnung gehören.

Aber eine große, eine untilgbare Schuld Englands liegt darin, daß es einer solchen Uebervölkerung zusah, deren unausbleiblichen, furchtbaren Folgen es voraus berechnen konnte, und bis zur Stunde das unfehlbare Mittel dagegen nicht angewendet hat, das ihm sein unermeßlicher Territorialbesitz in allen Welttheilen im reichsten Maße darbietet. Es heißt Kolonisation im Großen. Wie leicht wäre es für England, das mit 25,000 Schiffen alle Meere beherrscht, dem armen Schwestervolke die Hand zu reichen, ihm für seinen Menschenüberfluß eine Brücke zu bauen zu einer andern Heimath auf britischer Erde! Aber das reiche England, das noch erst vor Kurzem mit 20 Millionen Pfund Sterling den Sklaven seines Westindiens Freiheit kaufte, — das hatte bisher keinen Schilling für die Wegsiedelung der irischen Armen.

England ist der geborne, natürliche Pfleger der schwächeren Schwester. Es ist Bruder nicht nur, es ist der Vormund mit allen Pflichten desselben seit einem langen Zeitraum. Und es wird dereinst Rechenschaft über seine Vormundschaft geben müssen — eine schwere Rechenschaft wird es seyn; aber die Zeit wird kommen, wo das Geschick sie ihm abfordern wird."

Und die Zeit ist näher, als Freund und Feind glauben. —

CCCCLXXXXV. Hannover.

In einer ebenen, wohlangebauten Gegend des norddeutschen Flachlandes, an der Leine, einem Flusse, der hier schon kleine Schiffe trägt, liegt Hannover, die Hauptstadt eines deutschen Königreichs; denn deutsch bleibt es, wenn es auch nie das Credo des deutschen Zollvereins betet und die Oriflamme des neuesten Deutschthums, unser Zolltarif, auch nimmer an seinen Küsten weht. — Im Mittelalter war Hannover Mitglied der Hansa, und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

HANNOVER

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Connaught ist die rein-katholische Provinz, und hier, wo sich jedes Jahrzehnd die Bevölkerung verdoppelt hat, ist es, wo seit Anfang dieses Jahrhunderts das Kriegsgesetz 28 Jahre lang geherrscht hat und Noth, Plünderung des Eigenthums und Mord zur Tagesordnung gehören.

Aber eine große, eine untilgbare Schuld Englands liegt darin, daß es einer solchen Uebervölkerung zusah, deren unausbleiblichen, furchtbaren Folgen es voraus berechnen konnte, und bis zur Stunde das unfehlbare Mittel dagegen nicht angewendet hat, das ihm sein unermeßlicher Territorialbesitz in allen Welttheilen im reichsten Maße darbietet. Es heißt Kolonisation im Großen. Wie leicht wäre es für England, das mit 25,000 Schiffen alle Meere beherrscht, dem armen Schwestervolke die Hand zu reichen, ihm für seinen Menschenüberfluß eine Brücke zu bauen zu einer andern Heimath auf britischer Erde! Aber das reiche England, das noch erst vor Kurzem mit 20 Millionen Pfund Sterling den Sklaven seines Westindiens Freiheit kaufte, — das hatte bisher keinen Schilling für die Wegsiedelung der irischen Armen.

England ist der geborne, natürliche Pfleger der schwächeren Schwester. Es ist Bruder nicht nur, es ist der Vormund mit allen Pflichten desselben seit einem langen Zeitraum. Und es wird dereinst Rechenschaft über seine Vormundschaft geben müssen — eine schwere Rechenschaft wird es seyn; aber die Zeit wird kommen, wo das Geschick sie ihm abfordern wird."

Und die Zeit ist näher, als Freund und Feind glauben. —

CCCCLXXXXV. Hannover.

In einer ebenen, wohlangebauten Gegend des norddeutschen Flachlandes, an der Leine, einem Flusse, der hier schon kleine Schiffe trägt, liegt Hannover, die Hauptstadt eines deutschen Königreichs; denn deutsch bleibt es, wenn es auch nie das Credo des deutschen Zollvereins betet und die Oriflamme des neuesten Deutschthums, unser Zolltarif, auch nimmer an seinen Küsten weht. — Im Mittelalter war Hannover Mitglied der Hansa, und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

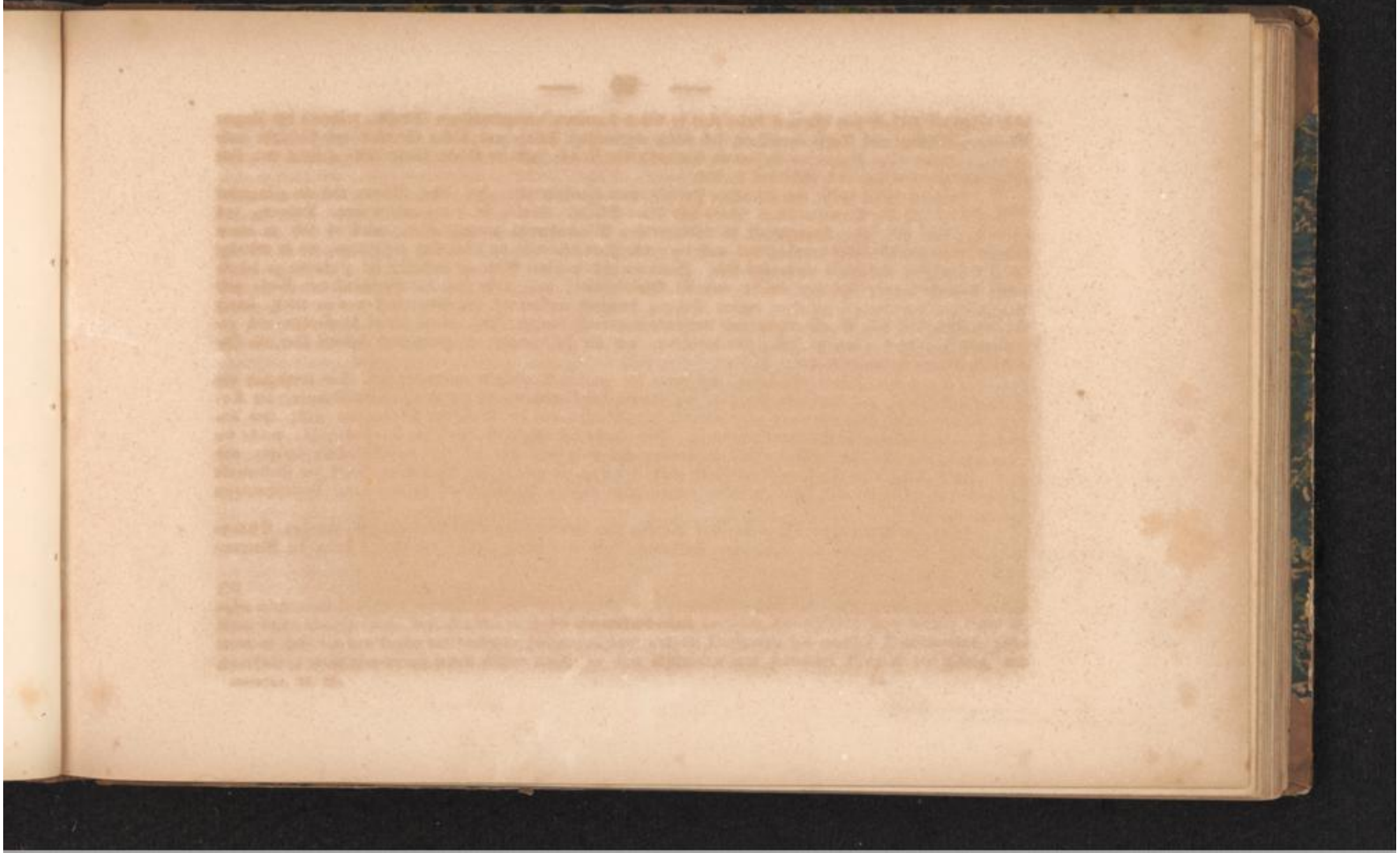
noch trägt die Altstadt den Stempel dieser Zeit in seinen krummen, unregelmäßigen Straßen, während der jüngere Anwuchs, Neustadt und Aegydienneustadt, sich durch regelmäßige Anlage und schöne Straßen und Gebäude auszeichnen. Unter allen königlichen Residenzen Europa's die kleinste hat die Stadt kaum 2200 Häuser und ihre Bevölkerung erhebt sich noch nicht auf 30,000. —

Hannover ist weder eine eigentliche Fabrik-, noch Handelsstadt. Hof, Adel, Beamte und ein glänzender Militairstaat sind die Elemente seines Lebens und seiner Blüthe. Künftig wird das anders seyn. Dadurch, daß Hannover zum wichtigsten Knotenpunkt im norddeutschen Eisenbahnnetze gemacht wird, muß es sich zu einem Centralpunkte des Verkehrs erheben, und auch die große Industrie wird da einen Sitz aufschlagen, wo so wichtige Grundlagen ihres Gedeihens vorhanden sind. Hannover hat in seiner Nähe an Urstoffen für großartig zu betreibende Gewerbe manche Schätze, welche, wie die Steinkohlen-, noch mehr aber die unerschöpflichen Torf- und Asphaltlager des Landes, zu einer bessern Nutzung dringend auffordern, die ihnen auch werden wird, sobald der Eisenbahnstern dem Spekulations- und Unternehmungsgeiste leuchtet. In unserer schnell schaffenden und gestaltenden Zeit dürften wenige Jahrzehnte hinreichen, um die Hoffnungen auf Hannovers Zukunft über alle Berechnung hinaus zu verwirklichen.

Unter vielen schönen Gebäuden, mit denen die neueren Stadttheile geschmückt sind, sind vorzüglich das königliche Schloß, das königliche Palais, die Domainenkammer, die polytechnische Schule, die Kadettenschule, das Ständehaus zu erwähnen. Die Markt- und die Neustädter Kirche sind groß; ihre Ansprüche an architektonische Schönheit aber klein. Eine Zierde der Stadt ist die hohe Siegessäule, welche die Häusermasse überragt und schon von fern verkündigt, wie hoch man hier die Ehre der Schlachten schätzt; und in der That, kaum eine Stadt in Deutschland wird es geben, in welcher sich der unnütze Prunk der Soldateska so zur Schau stellt, als eben hier. Hannover wendet mehr auf ein Regiment, als auf das ganze Volksschulwesen des Königreichs.

Auch die Wissenschaft, so gering ihre Geltung hier seyn mag, hat in Hannover ein hübsches Ehrenmal. Vor dem Gebäude der königlichen Bibliothek steht unter einer Kuppel von antiker Form die Marmorbüste des großen Leibnitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BURG BADEN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE NAPOLEONS-SÄULE
auf der Vendôme-Platz in Paris.

CCCCLXXXXVI. Das alte Schloss Baden.

In den weiten Bereich der Parkanlagen, welche den berühmten Kurort Baden-Baden umgeben, gehört auch das alte Schloß Baden, der Ahnensitz des milden Regenten über eines der schönsten deutschen Länder. Ueber dem Thale, in welchem der Kurort sich bettet, liegt es auf halber Höhe einer bewaldeten Bergkuppe. Geebnete Pfade führen von allen Seiten zur Ruine, die auf schroffem Porphyrfels im Kreise vielhundertjähriger Bäume steht, von Epheu umgürtet und durch abgetragene Felsmassen und einen tiefen, jetzt verschütteten Graben von der Kette des Bergrückens geschieden. Neben dem Schlosse, auf einem Ruheplatze, überrascht durch eine lichte Waldöffnung eine heitere Aussicht in das Rheinthal nach den Vogesen.

CCCCLXXXXVII. Die Napoleonssäule auf dem Vendomeplatze in Paris.

Betrachtet man den verbannten Kaiser mit seinem Riesenherzen auf dem Fels von St. Helena, nachsinnend über das Schicksal der Welt, die ihn ausgestoßen; oder sieht man ihn in den Tagen seines Glücks, wie er mit seinen Legionen und Adlern die Welt durchzieht, über Völkernacken hinschreitet, Throne niederreißt, die Jahrtausenden widerstanden, und Throne da aufrichtet, wo keine gewesen; oder sieht man ihn als Triumphator heimkehren an der Spitze seiner Heere; oder umgeben von seinen Vasallen, den Königen und Fürsten, Kronen verleihend und Länder austheilend, als wäre es Spielzeug: — so muß man bekennen, etwas Dämonisches und Tragisches hat ein solcher Anblick. Er ruft das Alterthum zurück, die Szenen der ewigen Roma, die Triumphzüge der Cäsaren mit ihrem Gefolge überwundener Könige, die Großthaten Alexanders; er erinnert an den Marius auf Karthago's Trümmern, an den Hannibal, der,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wo er ein Asyl suchte, Verrath und Tod fand. Doch nicht seine persönlichen Schicksale allein tragen den großen Stempel des Alterthums: auch die Werke des öffentlichen Nutzens und die Monumente, welche er der Bewunderung der Nachwelt hinterließ, haben ihn. Geht nach Paris und seht dort seine Marktplätze, seine Wein- und Getreidehallen, seine Schlachthäuser, seine Wasserleitungen, seine Spitäler, seine Hafenbauten, seine Straßen; betrachtet auch seinen Triumphbogen, den wir kürzlich beschrieben haben, und seine Ehrensäule, hingestellt, Allen verständlich, unter freiem Himmel auf offenem Markte, jedem Auge und jedem Urtheil zugänglich, hingestellt vor die großen Augen des Volks: und ihr werdet gestehen müssen: auch da ist der Geist des alten Roms, auch da weht der Hauch der großen Vergangenheit. Herrlicheres als der Bogen der Etoile hat selbst Rom und Griechenland nicht aufzuweisen, und die Säule des Vendomeplatzes stellt sich, sowohl der Composition als der Ausführung nach, dem Größten zur Seite, was frühere Zeiten bewunderten.

Diese Siegessäule zur Verherrlichung der französischen Heere wurde nach dem berühmten Feldzuge von 1805 aus 1200 eroberten russischen und österreichischen Kanonen gegossen. Ihr Vorbild war die Säule des Antonin in Rom. Im Jahre 1806 wurde ihr Grund gelegt; 1810 ist sie vollendet worden. Ihre Höhe beträgt 118 Fuß, das Piedestal nicht mitgerechnet; ihre Fundamentmauern reichen 30 Fuß in die Tiefe; ihr Durchmesser ist 12 Fuß. Sie steht auf den Grundpfählen, welche nichtswürdige Schmeichelei hundert Jahre früher eingerammt hatte, um eine kolossale Reiterstatue Ludwigs XIV. darauf zu stellen. 1,800,000 Pfund Erz gingen zum Guß des Schafts auf. Der Fuß, von 25 Fuß Höhe, zeigt auf seinen vier Seiten Basreliefs von Kriegstrophäen. Ueber dem Säulenstuhl, auf einer Attika, sind Eichen- und Lorbeerkränze angebracht, die an den 4 Ecken durch Adler getragen werden. Spiralförmig windet sich die erzene Siegs-Legende Napoleons und seiner Heere an den Schaft hinauf — von dem Abzuge aus dem Lager bei Bologna an bis zum Friedensschluß, welcher dem großen Tage von Austerlitz folgte. Im Innern des Denkmals führt eine Wendeltreppe von 176 Staffeln zur Gallerie, die auf dem Kapital angebracht ist. Ueber jener erhebt sich in Kreisform die Laterne. Sie endigt in einer Kuppel, auf welcher man die Inschrift liest:

Denkmal, errichtet zum Ruhme der großen Armee.
Begonnen am 25. August 1805, beendigt am 25. August 1810.

Auf dem Gipfel stand ehemals eine Statue Napoleons von Chaudet: — der Cäsar in der Tracht der Cäsaren, die Toga um die Schulter, den Lorbeerkranz auf dem Haupte, tragend in seiner Rechten eine Bildsäule des Siegs, zu seinen Füßen der Adler. „Jahrtausende werden an dem Bilde des Imperators vorüberziehen, und die Enkel des weltherrschenden Frankreichs werden hinaufweisen und die Geschichten erzählen von ihrem Herkules

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und ihrem Solon." So hieß es in der Inaugurationsrede. Und ehe ein Lustrum vergangen — lag sie, verspottet, im Staube. Wie das zugegangen? — Laßt mich es erzählen.

Mehr der Verrath und die Feigheit, als der Sieg, hatten im März 1814 den Verbündeten Paris in die Hände gegeben. Napoleon selbst war in Fontainebleau und sammelte die Reste seiner Heere. Wenige Getreue waren mit ihm. Die meisten, die er groß gemacht, Minister, Marschälle, Senatoren, verstärkten in diesen goldenen Tagen der Niederträchtigkeit das Feldlager seiner Feinde.

Am 31. März machten einige dieser Menschen, die den prunkvollen Einzug der Verbündeten mit ihrem Hurrah! begrüßten und in welchen die Flügelhörner der Preußen eine bilderstürmende Begeisterung gegen die Napoleon'sche Heldenzeit erweckt hatten, den Anschlag, die Statue des Heros von der Vendomesäule herabzustürzen. Ihre Handlanger stiegen hinan, schlangen Taue um den Kopf des Kaisers, und vierundzwanzig Pferde wurden angespannt und angetrieben, sie herabzureißen. Aber sie wich nicht. Hierauf spannten sich — es ist unglaublich! — die Pariser selbst an: Tausende zerrten; aber die Bildsäule spottete der Wucht der Tausende — sie wankte nicht von ihrer Stelle. Nun ließ man Schlosser hinaufsteigen, die es versuchten, das Standbild an den Knöcheln abzusägen. Bei der Härte des Metalls und weil die Füße nicht hohl, sondern vollgegossen waren, war auch dies vergeblich. Zuletzt sprach man von nichts Geringerem, als das Monument mit Pulver zu sprengen. Schon wurden Pulverfässer herbeigeschleppt: da widersetzte sich dem tollen Beginnen ein russischer General, welcher auf den Ruhm Frankreichs eifersüchtiger war, als die Pariser selbst, und den es entrüstete, eines der schönsten Denkmäler unserer Zeit gänzlicher Vernichtung Preis gegeben zu sehen. Russische Kosaken nahmen die Säule unter ihren Schutz, und die Anstifter mußten nun einen andern Weg einschlagen, um ihr Vorhaben auszuführen.

Sie wendeten sich an die Heerführer der Verbündeten im Namen der Pariser Bevölkerung und baten um sofortige Entfernung des Bildes, dessen Original, wie sie sich ausdrückten, der Fluch und Abscheu von ganz Frankreich geworden war. In Folge dessen erhielt der Kunstgießer Lunay, derselbe, aus dessen Werkstätte die Statue hervorgegangen war und der sie aufgestellt hatte, von dem russischen Platz-Commandanten „bei militärischer Exekution" den Befehl, die Statue herabzunehmen und diese Arbeit „bis zum 6. April um Mitternacht" zu vollenden. Am Rande dieses martialischen Befehls stand geschrieben: „Augenblicklich zu vollziehen." Pasquier.

Lunay entledigte sich des empfangenen Auftrags. Die Bildsäule wurde ohne Beschädigung herabgenommen und der Künstler behielt dieselbe als Unterpfand für rückständige Forderungen, die er an den Staatsschatz hatte, in seinem Gewahrsam.

Der 20. März 1815 kam herbei: — die Bourbons flohen, der Kaiser saß wieder auf dem Thron. Am 21. März bat Lunay den General Bertrand, die Säule wieder auf ihren Platz stellen zu dürfen; als Antwort

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bekam er Befehl, sie an Denon auszuliefern, was geschah. Wahrscheinlich hatte man ihre Wiederaufstellung zum Gegenstand eines späteren, feierlichen Akts machen wollen, den die Schlacht bei Waterloo vereitelte.

Die Bourbons kamen zurück. Bald machte sich die Restauration wieder mit der Napoleonssäule geschäftig. Lunay hatte sie von Denon zurück erhalten, um die Beschädigungen auszubessern, welche sie durch den vandalischen ersten Versuch, sie von der Säule herabzureißen und abzusägen, bekommen hatte. Seitdem hatte er sie sorgfältig aufbewahrt. Da kam auf einmal ein königlicher Befehl an ihn, das herrliche Kunstwerk zu zerschlagen und das Metall zum Guß des Pferdes für eine Reiterstatue Heinrich's IV. zu verwenden, die den Pontneuf zieren sollte. Lunay erbot sich, den doppelten Preis des Metallwerthes zu geben, wenn man ihm die Statue lassen würde; er schützte die Liebe für sein Werk vor, und zuletzt erbot er sich, den ganzen Preis dafür zu zahlen, den die Herstellung gekostet habe. Alles umsonst. Er mußte den Befehl vollziehen. „Schon zerschlagen" (so berichtete Lunay über diesen merkwürdigen Vorgang in den Journalen) „bot ich, um wenigstens die Reste der Vernichtung zu entziehen, 20,000 Pfund Bronze für sie, die nur 6000 Pfund wogen. Auch das wurde ausgeschlagen." Lunay goß nun aus der Bronze seines Napoleons das Pferd des IV. Heinrich's, aber zugleich eine Statuette des Kaisers, die er in die Höhlung des rechten Arms jener Bildsäule steckte, und im Bauche des Pferdes verbarg er ein Kästchen, in welchem er eine Geschichtserzählung der vernichteten Statue, und Lieder, Inschriften, Reden ꝛc., welche auf diese schmählichen Vorgänge Bezug hatten, bewahrt hat: sprechende Denkmäler von dem Geiste der Zeit, in der sie entstanden, und der Niedertracht Derer, die in ihr eine Rolle gespielt haben. —

Nach der Entfernung des Kaiserstandbilds pflanzte die ruhmlose Restauration ihre weiße Fahne auf die Säule des Ruhms. Während der 100 Tage wehte die dreifarbige; dann abermals die weiße. Die Julirevolution zerriß diesen Lappen, und abermals spielten die drei Farben mit den Winden. Ludwig Philipp, gierig nach Allem greifend, was die Phantasie und die Eitelkeit der Nation eine Zeitlang beschäftigen mochte, hatte nach seiner Erhebung auf den Thron den Einfall, an den Platz der alten Kaiserstatue eine neue zu stellen. Nicht der idealisirte Napoleon sollte es seyn, wie Chaudet ihn so herrlich gedacht hatte, — nicht der kolossale Genius der Eroberung und des Siegs, nicht der Held, den Heroen der alten Welt vergleichbar: — sondern der sogenannte historische Napoleon, der Mann im Schulmeisterformat mit dem Dreieckhute, dem grauen Rock, den engen Beinkleidern, ganz so, wie wir ihn auf seinen Feldzügen gesehen, oder wie er im Tuillerienhofe die Garden gemustert. Und damit an der Wahrheit der äußern Erscheinung nichts gebreche, so mußte Bertrand dem Bildhauer Seurre, der mit der Modellirung beauftragt war, einen vollständigen Anzug des Kaisers schicken, um den Gliedermann damit zu bekleiden. So kann man nun freilich von dem Hut, dem Militärfrack, den Epauletten, dem Ueberrock mit den Aufschlägen, den hohen Stiefeln, dem Fernglase, das er in der Hand hält, sagen: So haben sie ausge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sehen! Der Degen sogar ward nach dem Original modellirt, das Napoleon in der Schlacht bei Austerlitz getragen. Aber gibt es nicht eine höhere historische Wahrheit für die monumentale Kunst, als die Lappen, in welche Tag und Zufall den Heros eines ganzen Zeitraums kleiden? Die schlagendste Kritik über den neuen geschichtlichen Napoleon auf der Vendomesäule machten Licht und Luft. Als nämlich das etwas spreitzbeinige Bild aufgestellt war, fand sich, daß der Baumstamm, welcher zur festern Stütze der Statue dienen sollte, derselben, von unten betrachtet, das Ansehen eines einbeinigen Invaliden gab. Er mußte entfernt werden. Nun fand sich aber wieder, daß das Licht, welches zwischen den Beinen durchfiel, solche so verdünnten, daß sie fast unsichtbar wurden und die ganze Figur einem an 2 Schnüren befestigten Drachen nicht unähnlich sah. Um auch dies zu verbessern, brachte man zwischen den Beinen eine Bombe und einen Haufen Kanonenkugeln an.

Die neue Statue ist aus 16 österreichischen und russischen Kanonen gegossen, welche zu den Trophäen des Feldzugs von 1805 gehören. Die Höhe des Standbildes mißt 11 Fuß; trotz dieser kolossalen Dimension nimmt es sich, von unten gesehen, klein, fast zwergartig aus.

Von künstlerischer Seite wird dieses Monument immer zu tadeln geben; aber nichts desto weniger wird es stets von einer Nation mit Stolz betrachtet werden, welche den Kriegsruhm so hoch achtet und die von jeher demselben so große Opfer gebracht hat. — Hieraus zu folgern, daß die jetzige Generation das System des Kaiserreichs zum thatsächlichen Bestande zurückwünsche, wäre jedoch ein großer Irrthum; im Gegentheil, nichts hat über die Gemüther des stimmberechtigten Theils der Nation mehr seine Gewalt und seinen Zauber verloren, als das System der Napoleon'schen Welteroberung. Die Partei, welche dem Volke die Wiederkehr solcher Unternehmungen verspricht, findet wenig Anklang. Frankreich hat die Segnungen des Friedens in zu reichem Maße geärndtet, als daß es sie nicht zu würdigen wüßte. Alle Ideen wechseln mit der Zeit. Die guten Tage unfruchtbarer Trophäen sind vorüber, und was der afrikanische Krieg, was die Expeditionen nach der amerikanischen Küste und Polynesien davon dermalen liefern, sind zu armselige Parodien der Kriegsthaten der Kaiserzeit und können in dem Volke eine tiefergehende Theilnahme niemals wecken. Bei der jetzigen Volksbildung und bei der Kraft, welche die Interessen des Friedens überall in der civilisirten Welt erlangt haben, bedarf es zum großen Kriege viel gewaltigerer Motive, als die der Eroberung; es bedarf tief eingehender, die höchsten moralischen Güter der Massen erfassender und bewegender Hebel. Ohne solche ist ein Zusammenstoß der Völker, wie wir ihn auf den Napoleon'schen Schlachtfeldern erlebt haben, nicht mehr möglich. Darum werden auch alle Versuche, Projekte und Entwürfe der Napoleoniden, die künftig geschehen mögen, um mit dem Schwerte des Helden auf der Vendomesäule über Frankreich zu herrschen, ohne Wirkung vorübergehen, wie die bisherigen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCXXXXVIII. Die Burg Hohenzollern.

Gleich erschuf Gott alle Menschen mit gleichen Rechten, mit gleichen Ansprüchen an das Leben und seine Güter. Könige und Unterthanen, Freie und Hörige schuf er nicht. Von Gottes Gnaden ist keinem Sterblichen das Recht verliehen, seines Gleichen zu unterdrücken. Vor ihm sind wir Alle gleiche, einander ebenbürtige Wesen, und klar, wie er sich selbst jeder denkenden Menschenseele offenbart als einen unparteiischen, gerechten und gütigen Gott, der, um in einem Lande regnen zu lassen, nicht erst fragt, welchen Propheten es hat, und ob die Sonne auf Throne scheine, oder auf freie Bürger: — so klar fließt für jeden Vernünftigen der Born der Erkenntniß von den gesellschaftlichen Rechten und Pflichten. Was vernünftig ist, ist sittlich, was unvernünftig ist, ist schlecht oder Irrthum. Wenn daher Staat und Religion, Herrschaft und Gesetze mit der Vernunft nicht im Einklang stehen, so sind sie falsch und verwerflich.

Die Vernunft, und die Vernunft allein, ihr Völker! ist der Probirstein, um eure religiösen, wie eure gesellschaftlichen Einrichtungen, Satzungen und Zustände auf ihren Werth zu prüfen. Zu diesem Probirstein führt eure Priester, welche, statt euern Lebenspfad zu erleuchten, ihn euch verfinstern; die sich das Recht anmaßen, nach Laune und Willkühr euch den Himmel zu öffnen oder zu schließen, und die Handel treiben mit den Strafen und Freuden der Ewigkeit; dahin führt eure Gesetzgeber, welche das Jus zu einem Codex der Despotie und Ungerechtigkeit und zu einem Labyrinth von Spitzfindigkeiten machen, in welchen nur Arglist und Unehre den Ausgangsfaden finden; eure Magistrate, die, jeglicher Würde baar, ihr Amt nützen, wie einen verliehenen Acker, und keinen andern Vortheil erstreben, als ihren eigenen; eure Gewaltigen, die, berauscht von ihrer Größe, den Zweck ihres Berufs gänzlich vergessen, bedrücken, wo sie beglücken, verfolgen, wo sie schützen sollten; die ausgießen die Ehren des Staats an unnütze Höflinge, Schmeichlern die Schätze der Völker schenken, und Erde und Meer erschöpfen auf Kosten der Nationen, um ihre Eitelkeit oder ihren zügellosen Luxus zu befriedigen; jene pflichtvergessenen Herrscher, welche wie Generalpächter zu Throne sitzen und nichts Höheres auf demselben suchen, als das Ansammeln von kolossalen Reichthümern, welche mißbrauchen die Mittel der Herrschaft, um aus dem Vermögen ihrer Länder ein Familiengut zu machen und mit dem Schwerte des Gesetzes verfolgen, um sich die Habe der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

HOHENZOLLERN

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verfolgten anzueignen. An den Probirstein der Vernunft führt sie Alle, und welche da bestehen werden, die sollt ihr hochachten und in Ehren halten, denn wahrlich! ein größerer Segen als sie kann den Völkern nicht werden.

Aber die als unächt und falsch erfunden werden, diesen sollt ihr zurufen: Ihr Verworfenen unter den Gewaltigen, die ihr mit dem Rechte, dem Gute und dem Leben der Völker spielt, habt ihr dem Menschen den Odem gegeben, den ihr euch erfrecht, ihm zu rauben? Bringt ihr die Erzeugnisse der Erde hervor, die ihr vergeudet? Vergießt ihr Schweiß hinter dem ackernden Pfluge? Sengt die stechende Mittagsonne euer Haupt und leidet ihr des Durstes Pein bei dem Schneiden der Frucht? Erlahmt euer Arm bei dem Dreschen der Garben? Wachet ihr bei den Heerden? Durchschifft ihr die Meere mit Gefahr des Lebens, oder steigt ihr in die dunklen Klüfte der Erde hinab, um bei dem schwachen Scheine der Lampe mühsam Erze zu gewinnen? Baut ihr künstliche Maschinen, welche die Menschenkraft vervielfältigen? Schwingt ihr am Ambos den schweren Hammer, oder belebt euer Fußtritt den Webstuhl? Theilt ihr des Fabrikherrn nächtlichen Fleiß und seine Plagen, oder des Kaufmanns tausendfältige Arbeit und Sorge, Gefahren und Verluste? Ihr, die ihr mit Allen ärndten wollt, aber mit Keinem gesäet habt, die ihr alles Recht euch anmaßt, aber keine Pflichten zugesteht: — ihr Quälgeister der Völker, zittert! Die Verblendung der Nationen währt nicht immer. Der Morgen der Erkenntniß röthet den Himmel. Ihr könnt den Tag nicht hindern und wenn ihr auch Alle eng zusammensteht: die Sonne wird doch heraufsteigen, vor der alle Macht eurer Ungerechtigkeit schmelzen wird wie weiches Wachs. Dann wird es sich offenbaren, woher euch die Gewalt gekommen, ob von Gottes Gnaden, oder von den Völkern. Dann wird euer Schwert, das ihr so drohend gegen uns erhebt, seine Schärfe verlieren; denn eure Heere werden zeigen, daß sie, wenn sie wollen, mehr seyn können, als euer willenloses Werkzeug. Ja, ihr falschen Herren der Welt, ihr werdet dann schwächer seyn, als eure geringsten Unterthanen jetzt sind. Kein einziger wird auf seinem Throne bleiben, denn keine Herrschaft wird fernerhin Bestand haben, als die der wahren Fürsten, der guten Regenten, welche die Völker zur Glückseligkeit leiten, nicht sie zu selbstsüchtigen Zwecken beherrschen; die sich als Vorgesetzte des Staats betrachten, für dessen Wohl sie da sind, und nicht als unumschränkte Gebieter, in deren Personen alle Zwecke des Staats aufgehen sollen; die bekennen, daß sie keine Gewalt über die Nationen haben, außer zu ihrem Besten; daß sie von den Schätzen des Landes und der Bürger, die sie verwalten, Rechenschaft zu geben schuldig sind; kurz keine, die nicht den höheren Beruf ihres Amtes ausschließlich darin suchen, alle zum Staate vereinigten Menschen, welchen sie vorstehen, zum höheren Erdenglück und zu beglückender Erkenntniß zu leiten.

Der Tag naht heran, wo alle Machtkolosse zerbrochen werden, die keine bessere Grundlage haben, als Willkühr, Schwert und den Codex des Unrechts. Sie werden sich durch ihre eigene Schwere zermalmen. Daß dies wahr sey, dafür rufen wir die Weltgeschichte als Zeugin auf. Sie schwört es bei den Trümmern von tausend unter-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegangenen Reichen. Und mit den Thronen der falschen Herrscher werden zugleich einstürzen die Altäre der falschen Götter. Deren Priester werden den Himmel anrufen in ihrer Noth; aber der Herr wird ihnen antworten: Laßt ab, mich zu quälen! Habt ihr, trotz besserer eigener Erkenntniß, falschen Götzen gedient, so ruft diese an, daß sie euch helfen. Wahrheit über mich, seinen Gott, findet Jeder in seinem Herzen und in dem Allen aufgeschlagenen Buche meiner Schöpfung, und nur wer mir in der Wahrheit dient, ist mein Priester. Eure Lüge von mir hat die Menschen in's Verderben gestürzt; eure Finsterniß hat sie elend gemacht. Jetzt komme das Licht, das euch erschreckt, um sie zu erretten, und die Wahrheit, vor der ihr zittert, um sie wieder glücklich zu machen." —

Also irrte der Gedanke meines Freundes, da er vor einigen Jahrzehenten von Hechingen aus, der kleinen Residenz eines kleinen Fürsten des deutschen Bundes, den Bergkegel hinan zur Wiege eines illustren Königsgeschlechts stieg. Sie, die Burg Hohenzollern, liegt auf der Spitze eines Kalkfelsens und war schon damals fast Ruine. Die Angeln der Thore waren gebrochen, Schutt füllte einen großen Theil der Gräben, wüstes Gemäuer und Giebelwände ohne Dach gruppirten sich chaotisch mit andern, nothdürftig erhaltenen Gebäuden, in welchen ein greiser Invalide, der das Amt des Kastellans versah, eine schöne, alte Kapelle, Säle und Räume zeigte, in denen es eine Sammlung verrosteter Waffen des Mittelalters und ein Paar staubige Familienbilder zu betrachten gab. Riesengroße Linden grünten im Schloßhofe und Gesträuch und Buschwerk rankte und wuchs fröhlich aus allen Spalten und Klüften des Gesteins. Er erstieg den Thurm. Da ist die Aussicht herrlich. Nach West und Nord ist die Gegend offen, und ungehemmt dringt das Auge über weite Länderstrecken mit Bergen, Thälern und hundert Ortschaften. Südwärts aber dehnt sich die Kette der schwäbischen Alb mit ihrem Waldmeer aus, und die tiefer im Hintergrunde liegenden Berge geben dem Bilde Fassung. —

Deutsche Adelsgeschlechter, deren Stammbäume tief in der Sagenzeit wurzeln, gibt es Legion; aber aus der Urne, in welche das Schicksal die Loose für Kronen legte, konnten nur wenige die großen Treffer ziehen. Die Habsburger und die Hohenzollern waren die glücklichsten. Jene hob die Gunst des Geschicks mit einem Male von ihrem bescheidenen Rittersitze auf den höchsten Thron der Welt; das Hohenzollern'sche Geschlecht hingegen hatte auf der langen Leiter vom Edelmann bis zum Beherrscher eines großen Reichs und Stimmgebers im Weltrathe keine Sprosse zu überspringen, und mit tiefem Interesse muß man die Stufenfolge von Ereignissen und Umständen betrachten, welche es zur hohen Stellung führten, die es jetzt einnimmt. — Seine älteste Ahnengeschichte verliert sich in Fabeln und Hypothesen. Ein Zollern (Thassilo), mit dem Grafentitel, erscheint urkundlich um 800. Dessen Sohn, Thanko, ein Mann von großen Eigenschaften, erweiterte die kleine Herrschaft, und unter seinen Söhnen und Enkeln trieb der Stamm schon in mehre Verzweigungen aus, die sich nach

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den Burgen oder Gütern nannten, welche ihnen gehörten. Die Zollern spielten am kaiserlichen Hofe, im Rathe, oder im Feldlager häufig bedeutende Rollen, und dem Geschlecht erwuchs dadurch von dem Reichsoberhaupte manche außerordentliche Gunst, die ihm die Bahn zu größerer Macht brach. Gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts wurde einem Zollern vom Kaiser die Reichsveste zu Nürnberg verliehen, und im Jahre 1200 damit die erbliche Würde eines Burggrafen verknüpft. Von dieser Zeit an theilte sich der Zollern'sche Stamm in zwei Hauptäste, den fränkischen, welcher fortan auf der Reichsburg Nürnberg seinen Sitz hatte, und den schwäbischen, der das Stammschloß mit seinen Gütern behielt. Dem fränkischen Hause ward 1273 die reichsfürstliche Würde verliehen und der zehnte Burggraf, Friedrich VI., hatte das Glück, die Statthalterschaft der Mark Brandenburg vom Kaiser zu erlangen, an welches folgenschwere Ereigniß sich die weiteren, glänzenden Fortschritte des Hauses gereiht haben. Das Burggrafenthum selbst wurde, mit des Kaisers Bewilligung, an Nürnberg veräußert und die Residenz nach Berlin verlegt. Schon 6 Jahre später kam die Mark mit der Kurwürde in seinen erblichen Besitz, und jeder der Nachfolger erweiterte Macht und Land, bis Preußens Königskrone das Zollern'sche Wappenschild schmückte, und Friedrich der Große es mit einem Glanz umgab, der ein ganzes Zeitalter verherrlicht hat.

Auch das schwäbische Haus der Zollern mehrte allmählich seine Besitzungen, theils durch die Gunst der Kaiser, theils durch Heirath und Kauf, und obschon um 1600 in die beiden Linien Hechingen und Siegmaringen gespalten, wurden die Grafen bei dem Einsturz des Reichs, auf Preußens Fürsprache, als souveraine Fürsten in den Rheinbund aufgenommen, während so viele andere reichsfürstlichen Geschlechter Süddeutschlands sich der Mediatisirung unterwerfen mußten. Was jene Linien damals erworben, behielten sie auch nach der Auflösung des Rheinbunds bei der Neuorganisation Deutschlands; sie bekamen am Bundestag Sitz und Stimme.

Die Zeichnung der Burg ist nach der Skizze eines Touristen geschehen und hat der Künstler sich dabei einige Freiheiten erlaubt, welche die Treue schmälern dürften. Als ich den Umstand bemerkte, war es zu spät, ihn zu verbessern. —

Und so scheide ich von der Wiege des mächtigsten Königsgeschlechts in meinem Vaterlande. Von dieser Ruine schlingt sich die lange Schicksalskette mit wunderbar zusammengefügten Gliedern hinan zu dem Throne,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von woher das Vaterland die Erfüllung mancher großen Hoffnung, mancher großen Zusage erwartet. — Preußens Gestirn ist ein aufsteigendes; Licht ist sein Element und sein Pfad. Wer aber im Lichte wandelt, kann nicht Blinde führen wollen, und wer die Wahrheit besitzt, der darf sie sehen lassen. Mit Dank wird Deutsches Volk die That empfangen, wie es mit Jubel die Zusagen empfangen hat, denn es sucht sie mit Begierde, und sie zu finden, ist sein heißester Wunsch und wäre sein größtes Glück. Wahrlich, das Königsgeschlecht der Hohenzollern hat einen beneidenswerthen Beruf. Nimmer soll es ihn verleugnen, nimmer den Nebeln der Zeit gestatten, daß es ihn unkenntlich mache, oder dem Auge des Volks entziehe. Zu Ende bringen in einem Tage kann es, wenn es mag, den langen Kampf des Irrthums mit der Wahrheit. Mag es nicht: — nun, so gestatte es doch den Beiden feierliches Gottesgericht! Keine Vertheidigung, kein Argument sey in diesem Wettkampfe aller Meinungen und aller Systeme versagt, und hervorgehen wird aus diesem Kampfe eine einmüthige und allgemeine Ueberzeugung, die rechte Mutter der Eintracht der Geister und der Herzen, der Fürsten und der Nation.

Hinter jeder Wiege liegt ein Grab. Auf Aufgang folgt Niedergang. Auch der Stern der Hohenzollern vollendet einen Kreislauf nach ewigen Gesetzen. Verfallen ist das Haus der Ahnen, verfallen wird das Haus der Enkel, bedünke es auch den Erben, es sey für die Ewigkeit gebaut. Aber was länger dauert, als das Geschlecht und sein Haus, sind zwei Blätter in der Weltgeschichte mit der Ueberschrift: Deutschland, Preußen. Ich möchte nimmer ein König seyn; aber wäre ich einer, so müßte in meiner Zeile jedes Wort von Thaten reden, von Großthaten, welche nach Jahrtausenden noch die Völker mit Festen feiern und gute Fürsten zur Nachahmung begeistern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

CCCCLXXXXIX. Pont-Y-Monach, die Teufelsbrücke, in Wales.

Im hochkultivirten England tritt die Kunst an die Stelle der Natur. Kaum ist noch eine Landschaft dort aufzufinden, in welcher die große Bildnerin ihre Werke ohne künstliche Zuthat zur Schau stellt. Die Szenerien der Parks, ihre Felsthäler und Wasserstürze, die tiefen Gründe der Wälder, die heimlichen Seen im Schooße der Berge, sie sind öfters nichts weiter, als mehr oder minder geschickte Nachahmungen von Werken der Natur, und man bewundert sie, wie man die Pracht der Dekorationen einer Bühne bewundert. Anders in Wales. Hier zeigt sich noch die Natur in jungfräulicher Herrlichkeit. In den welschen Gebirgen umfängt noch den Wanderer die tiefe Nacht des Urwalds, es strecken die Felsen, wie in meinen lieben Thüringer Bergen, ihm die bemooften Häupter grüßend aus den Zweigen entgegen, es tosen schäumende Bergwasser aus den Schluchten herab, plaudernde Bäche murmeln durch friedliche Gründe, rieselnde und träufelnde Quellen spielen mit den Blumen der Felswand, glänzende Bergwiesen leuchten durch das Laub der Büsche, und auf goldenen, elastischen Matten weiden läutende Heerden zwischen umhergestreutem Gestein. In Wales kann man noch in stundenlangen, romantischen Gründen schlendern, ohne eine Wohnung anzutreffen, oder auf schmalen Pfaden ein anderes Wesen zu sehen, als das flüchtige Reh oder das aufgeschreckte Birkhuhn. Selten verlassen die sömmerlichen Schwärme der dem Pittoresken nachjagenden Touristen die fahrbaren Wege, und die Guides, welche das Ceremoniemeisteramt der welschen Natur ausüben, zeigen dem Fremden nicht den hundertsten Theil der Schönheiten, welche das Land, und namentlich der schwerer zugängliche Theil der Gebirge, in seinem Schooße birgt. Ein Glück, daß es so ist; denn wären dem Gentleman-Touristen Alt-Englands alle Naturherrlichkeiten dort so leicht zugänglich, als in seiner Heimath, so würde er das Land viel häufiger zu seinen Wohnsitzen erkiesen, als bis jetzt geschehen ist; er würde, wie in England, einen Schlagbaum und eine Lodge an jedes malerische Gründchen stellen, jeden schattigen Wald einhägen, und auf jeden Berg und jede Höhe mit freier Aussicht ein Castle bauen. — Bis jetzt ist dies, einzelne Districte ausgenommen, unterblieben. Wales ist zur Zeit weit mehr ein Asyl, als eine fashionable Niederlassung für die britische Aristokratie und den Reichthum. Gentlemen, welche in ihren Vermögensumständen herabgekommen sind, sie domiziliren sich öfters in Wales, wenn sie den Boden von Alt-England zu theuer finden; denn dort lebt man viel

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wohlfeiler, und so ein Herr kann für jährliche 50 Guineen nicht blos Board und Lodging in anständigen Kreisen finden, sondern auch noch den freien Gebrauch eines Ponny und freie Jagd. —

Nicht weit von dem Knoten des Gebirgs, aus welchem der riesige Snowdon sein Haupt majestätisch in die Wolken hebt, stürzt der Monach, ein reißender Bergstrom, durch ein tiefes, wildes, 2 Stunden langes Felsthal, dessen Stufen sich in schroffen Wänden über einander erheben, dem Küstenplateau zu, von welchem er sich, bei dem Städtchen Awerythwith, in das Meer ergießt. Dieses Thal ist mit den großartigsten Szenerien ausgestattet und es verbindet mit der üppigsten Waldvegetation die erhabensten Ansichten. Der Fluß, welcher es durchtobt, bildet, aus dem hohen Gebirge kommend, in einem $^3/_4$ stündigen Laufe mehr als 20 Wasserfälle, die, wenn sie auch den berühmteren der Schweiz an Höhe des Sturzes und an Wassermasse nachstehen, nichts desto weniger in ihrer Umgebung einen eben so tiefen Eindruck hervorbringen, als jene größere Naturschauspiele neben den viel kolossaleren Bergbildern der Alpen. Die Wasserfälle des Monach haben sich an mehren Stellen kleine Seen aus dem Fels gehöhlt, deren krystallklare, grünlich-schimmernde Fluthen zwar wenig Umfang, aber desto mehr Tiefe haben, und in welchen sich die Schatten der Felswände und alter Buchen und Eichen wiederspiegeln. Auf einigen Punkten zieht sich das Thal zur engen Schlucht zusammen, an deren Wand der Fuß des Menschen kaum einen Halt zum Weiterschreiten findet.

Eine solche Stelle hält uns das meisterhafte Bild vor, welches diese Beschreibung begleitet. Der brausende Strom wühlt sich durch eine mehre hundert Fuß tiefe Bergspalte, deren oberste Ränder der kühn gesprengte Bogen einer Brücke zusammen knüpft. — Uralt ist dieser Bau, und die Volkssage schreibt ihn keiner geringern Person als dem Satan selbst zu. Gewiß mit größerem Rechte als dem Vater des Bösen gehört aber das Verdienst, dieses Werk des öffentlichen Nutzens gegründet zu haben, den Mönchen der Abtei Ystradflur, die schon im 7ten Jahrhundert diese Wildniß anbauten.

Unter der Teufelsbrücke geht ein enger Gang tief in den Berg. Er war einst berüchtigt als der Schlupfwinkel von Räubern, die mit ihren Gräuelthaten ganz Wales in Schrecken setzten. Später schlugen Falschmünzer ihre Werkstätte in derselben auf. Jetzt größtentheils verfallen, dient die Höhle den Hirten der Gegend als gelegentlicher Zufluchtsort bei Wetter und Stürmen. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SCHLOSS WALDEK

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

D. Schloss Wallsee in Oesterreich.

In England ist die Zeit eine Rente, ein Schatz, eine kostbare Waare. Man geizt dort nicht mit dem Gelde, man geizt mit den Stunden. Die Geschäfte wie das Vergnügen tragen den Stempel der Eile. Die englische Sprache selbst ist auf Zeitersparniß eingerichtet; denn in seiner Aussprache verschluckt der Engländer gleichsam die Buchstaben und lispelt nur die Worte. „Ist es ein Wunder," bemerkt der scharfsinnige Voltaire, „daß die Engländer die andern Nationen überflügeln? Sie ersparen am Sprechen mindestens 2 Stunden täglich, und diese, der Arbeit gewonnen, machen sie zum reichsten Volke und zu Gebietern der Welt!"

Ganz anders ist es in Oesterreich. In diesem von der Natur so gesegneten Lande, dessen Kapital so unerschöpflich ist, wie seine Volkskraft unverwüstlich, ist das Leben noch nicht zur Rennbahn geworden, auf welcher ohne Hatz und Schweiß kein Ziel zu erringen ist und wo jedes Stillstehen einer verlorenen Partie gleichkommt. In Oesterreich sind noch Behaglichkeit und Ruhe zu Hause und selbst die Gewerbe und der Handel, der Fleiß und die Spekulation schreiten dort geräuschlos und gemessenen Schritts voran, und gelangen demungeachtet zu tüchtigen und entfernten Zielen. Dies ruhige Vorwärtsschreiten drückt sich in den Verhältnissen des Staats, des Volks und des Landes aus. Es gönnt dem Alten neben dem Neuen sein Recht und seinen Platz.

Selbst die Wohnsitze der Großen geben nicht selten zu der Wahrheit dieser Bemerkung Belege und manche Anlage bestätigt sie, wo Geschmack und Reichthum mit einander wetteifern, Prächtiges zu schaffen. Nirgends so häufig als in Oesterreich sieht man des Alterthums graue, modernde Ruinen neben den Schlössern der Neuzeit, und was die Ehrfurcht gewaltsam zu entfernen sich scheut, wird oft mit Vorliebe gepflegt. Ein Beispiel davon gibt das reizende Bild Wallsee's. Umgeben von neuen glänzenden Prachtgebäuden, steht hier der umrankte, uralte Thurm der Ahnenburg mit seinem grauen Haupte, wie ein Großvater im Kreise blühender Kinder und Enkel.

Schloß Wallsee gilt als der prächtigste Edelsitz von Linz bis nach Mölk hinab. Er steht auf einem Felshügel, an dem die Donau mit gewaltigem Stoße ihre schäumenden Wogen bricht. Seine Lage ist entzückend. Von der Gallerie des hohen Schloßthurms übersieht man das Donauthal mit seinen Auen, Ortschaften, Schlössern und Klöstern bis Linz, dessen Thürme in grauer Nebelferne die Aussicht begrenzen. Das Schloß ist neu; aber die Burg, die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hier gestanden, ist eine der ältesten Oesterreichs. Von ihr ist noch jener runde Thurm übrig, der wohnlich eingerichtet ist. Hier hauste die ritterliche Familie Wallsee, welche im sechzehnten Jahrhundert ausstarb, worauf ihre Besitzungen an das Haus Oesterreich fielen. Kaiser Maximilian machte das Schloß zu seiner gelegentlichen Sommerresidenz, bis er es der Familie Reichenberg schenkte. Im vorigen Jahrhundert kam es an die gräfliche Familie Daun, und der Marschall, der berühmte Fabius Cunctator des siebenjährigen Kriegs, verlebte hier, in stiller Zurückgezogenheit, seine letzten Jahre. Gegenwärtig ist Wallsee das Eigenthum der Grafen von Wimpfen, die viel auf seine Verschönerung verwendeten.

DI. Mozart's Geburtshaus in Salzburg.

Wie Meilenzeiger stellt man die Grabsteine großer Menschen in die Wüste der Weltgeschichte; es wäre vielleicht verständiger, ihre Wiegen an die Marken der Zeiträume zu setzen. Nicht der Tod, das junge Leben ist ja die Mitgift der Epochen, und nicht an klappernder Greisenhand führt der Allmächtige seine Menschheit. Auf weichen Kinderarmen schaukelt er sie von einer Zeit in die andere.

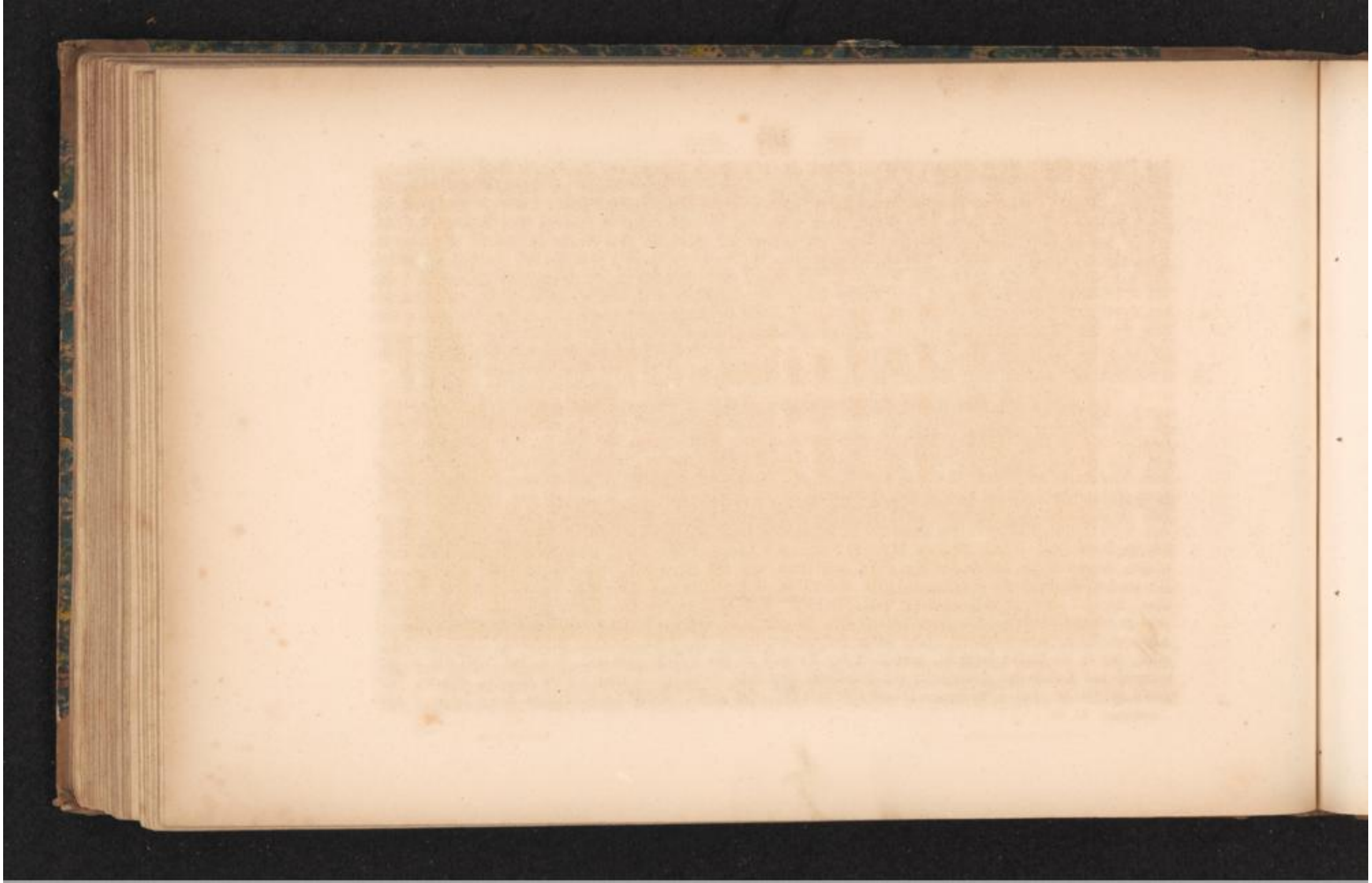
Es gehört zu den Vorzügen unserer Zeit, dies zu erkennen, und sie ehrt und schmückt daher nicht blos die Gräber ihrer Lieblinge: sie sucht auch ihre Geburtsstätten auf und ziert sie mit Kränzen. Ich lobe diesen Sinn, der die Heiterkeit mit der Ehrfurcht paart und nicht blos bei der Bahre weinen, sondern auch bei der Wiege jauchzen will. An ihren Gräbern schleichen den Geschiedenen die Mißtöne des Lebens nach; an den Stätten aber, wo der erste Keim gesproßt, der die Blüthen und Früchte eines unsterblichen Lebens trug, da kräftigt jeder Gedanke und wird zur Freudenlabung für den betrachtenden Geist. Es ist zu vergleichen wie Aufgang mit Untergang der Sonne. Jener erfrischt und erfreut; das schönste Lebewohl des Gestirns stimmt hingegen zur Wehmuth.

In dem stattlichen Salzburg, welches so traulich im Schooße der Alpen liegt, in dem weißen, großen Hause dort, wohnte einst der Conzertmeister Mozart, der Vater, und hier erblickte der große Wolfgang am 17. Juni 1756

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MOZARTS GEBURTSHAUS
in Salzburg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Licht der Welt, die er erfreuen sollte. Schon in dem Kinde drängte und klopfte ein Geist, der dichterisch blühen wollte. Die Musik schien seine ganze Seele anzufüllen; die Musik wurde zur Sprache seiner frühesten Gefühle. Mozart komponirte schon im fünften Jahre, machte im siebenten Jahre mit seinem Vater die erste Kunstreise durch Europa und erregte durch seine Produktionen allgemeine Bewunderung. Es waren keine Blüthen, die, wie bei den meisten Wunderkindern unserer Tage, nur treiben, um abzufallen ohne Frucht anzusetzen: es waren die frühkräftigen Triebe des wahren Genius, der nicht lange auf die besten Früchte warten ließ. In seinem zwölften Jahre sehen wir Wolfgang auf einer Kunstreise nach Rom; im dreizehnten erhielt er das erste Ordensband, und als er bei verschlossenen Thüren in einer halben Stunde eine vierstimmige Simphonie gesetzt hatte, ernannte ihn der Papst zum Kapellmeister. Eine weitere Reise Mozarts in Italien glich einem Triumphzug. Ueberall kam man ihm mit Ehrenbezeugungen entgegen, Akademien und Vereine überreichten ihm ihre Diplome, oder wählten ihn zu ihrem Ehrenmitgliede. Man nannte ihn den Raphael der Tonkünstler, und durch seine Compositionen, die rasch nach einander erschienen, füllte er, der kaum zum Jüngling gereift war, die Welt mit seinem Ruhme an.

Heros der Kunst, blieb er doch ein Kind in allen andern Beziehungen des Lebens. Außerhalb der Musik hatte Mozart für nichts rechten Sinn. Er folgte blindlings dem Zufall, ohne Zaum und Ziel. Keine Erdensorge haftete an ihm, keine Berechnung störte seinen schaffenden Geist. Häusliche Ordnung war ihm ein Grauen, das Geld warf er weg mit beiden Händen, sobald er es erworben, Ruhm und Ehre schienen ihm eine Bürde zu seyn, keine Zierde des Lebens. Den Tag über spielte er Billard, oder er pflegte in seinem Lehnsessel einer träumerischen Ruhe; ganze Nächte aber brachte er phantasirend an seinem Klaviere zu, wo er bald die schauerlichsten, bald die lieblichsten Vorstellungen seiner Seele mit Tönen ausdrückte. Am schöpfungsreichsten war die Stunde von 6 bis 7 Uhr Morgens. In dieser hat er die meisten seiner unsterblichen Werke componirt, was er gewöhnlich im Bette that. — Das Aeußere Mozart's war unbedeutend. Sah man, ohne ihn zu kennen, den kleinen, blassen, hagern Mann, der so gar nichts Ungewöhnliches in seinen Zügen trug, und der sich durch nichts bemerklich machte, als durch ein schüchternes, zerstreutes Wesen, in Gesellschaft, so hatte man keine Ahnung von dem Genius, der sich unter so anspruchsloser Hülle verbarg. Erst wenn er den Stuhl zum Klavier rückte, offenbarte sich ein höheres Daseyn. Die Züge belebten sich, heiliges Feuer blitzte aus seinen blauen Augen, sichtbar spannte sich jeder Nerv, sein Ausdruck, seine ganze Haltung verriethen die höchste geistige Spannung. Mit dem Moment, wo er die Tasten berührte, gehörte er der Tonwelt an und dies so ganz und allein, daß selbst sein Körper während des Spiels für schmerzhafte und krankhafte Eindrücke unempfindlich war. Kein Wunder, daß sich Mozart's Hülle bei einer so abnormen Lebensweise bald abstreifen mußte. Schon im dreißigsten Jahre klagte er über

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Abnahme der Körperkräfte und schnelles Hinwelken. — Eines Tages kam ein Unbekannter zu ihm und trug ihm die Komposition eines Requiems zur Todtenfeier seiner Gemahlin auf. Mozart sagt zu, verlangt 200 Dukaten dafür und der Fremde zahlt sie ihm hin, um einer recht zeitigen Fertigung gewiß zu seyn. Aber dem Vergessenen entfällt seine Verbindlichkeit; die Zeit war schon abgelaufen, als ein Bote mit einem Mahnungsbrief des Bestellers erscheint. Mozart, sich entschuldigend, geht nun an die Arbeit und gibt sich ihr mit solchem Feuer hin, daß er alles Andere darüber vergißt und seinem schwachen Körper anderthalb Tage lang sogar jede Nahrung, jede Erholung versagt. Seine Frau entreißt ihm zuletzt mit Gewalt die Partitur — zu spät! Mozart sinkt zusammen, wird krank und stirbt. — So feierte er in seinem letzten Werke gleichsam seine eigene Verklärung.

Mozart ist kaum fünfunddreißig Jahre alt geworden. Wer Ewiges geschaffen, stirbt nie zu früh. Hätte er auch nichts geschrieben, als seinen Don Juan, „ein Werk," — um mit Weber's Worten zu reden, — „in dem Alles erschöpft ist, was die Seele des Menschen in ihrer tiefsten Tiefe ahnend empfindet; ein Werk, das selbst in seiner sittlichen Richtung zu einem jüngsten Gerichte für alle Verruchtheit wird und zu dem Gewissen in Tönen redet, die zugleich schrecken und zermalmen;" — immer würde man ihn zu den Größten der Zeiten und Völker zählen. Was in seiner Seele geblüht: durch seine hinterlassenen Werke blüht es in Millionen Herzen fort, und der Keim, der gesproßt hat in jenem Hause Salzburgs: er wächst, nachdem er lange schon seine Samenhülle abgeworfen, zur tausendjährigen Eiche auf, die, festwurzelnd auf dem Boden des deutschen Gemüths, immer weiter schattet, immer herrlicher sich entfaltet, immer besser erkannt und auch immer mehr geschätzt wird und hochgehalten.

Wer nichts gewirkt hat, stirbt auch nicht; er hat nie gelebt. Wer aber Gutes und Großes gethan auf Erden, für den ist das Sterben nur ein Scheintod, und jede Morgensonne, die auf sein Grab scheint, feiert einen Tag seiner Auferstehung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DII. Strassburg.

Wenn wirst du aufhören, ein Stachel zu seyn in meinem Herzen? Wenn wird der Tag kommen, wo das Vaterland dir zuruft: Willkommen, nach langer Trennung, ehrwürdiges, altes Straßburg! Wenn ich den Tag denke, den Tag, wo aus allen deinen Fenstern schwarz-roth-goldne Wimpel flattern, alle Glocken läuten von deinen Thürmen und deutscher Jubel wie Sturmesbrausen durch deine Straßen zieht: — dann geht mir die Brust weit auf und ich wünsche der Zeit die Schwingen des Blitzes, auf daß der Tag an die Gegenwart rücke und ich seine Herrlichkeit preisen könne mit beredtem Munde.

Eitler Wunsch. Die Gegenwart spottet meiner Gefühle, der gallische Hahn kräht von dem Münster und die Tricolore weht von den Wällen. Die Pfalz, jener alte, feste Harnisch, welcher das Vaterland umgürtete; Straßburg, die Mauerkrone Deutschlands mit dem regen Leben drinnen; — beide sind noch in des Räubers Händen, der vor Jahrhunderten des Reichs Pforten aufgebrochen und mit Brandfackel und Schwert in demselben gewüthet. Das Thor von Deutschland haben die Fremden inne und das Reich ist zum offenen Dorf geworden, gehütet von schlechten Zöllnern. Das Lied vom deutschen Strom ist eine schändliche Lüge; die aber, welche den Kaisermantel, der Alle umfing, zerrissen und sich gekleidet haben in seine Fetzen — die achten den schmählichsten Diebstahl, der je an einem großen Volke begangen wurde, wie ein rechtmäßig erworbenes Besitzthum, und sie erröthen nicht, wenn im deutschen Heiligthum das Tedeum schallt bei'm Namenstage des fremden Gebieters, und dessen Vögte am Rhein über eine Million Deutsche herrschen. —

Man wird mir sagen: die Pfalz hat Theil an Frankreichs Freiheit; der Pfälzer ist besser dran, als das Volk, dem er anstammt. Wunderliches Gerede! Ich kenne diese Freiheit: eine Freigelassene ist sie, die noch die Narben ihrer Ketten fühlt. In der Freiheit eines Volkes, das einem Fremden gehorsamt, ist ein Widerspruch, den keine Magna Charta austilgt. Das Wesen einer solchen Freiheit, die aus dem Joch fremder Unterdrückung herausgewachsen, das läuft auf einen wohlgezogenen Despotismus hinaus, und betrachtet man es recht, so ist es nichts, als ein Zerren zwischen Eigenwillen und Licenz, ein wechselseitiges Fürchten und Fürchtenmachen, eine gährende Bewegung ohne Resultat, einerseits das arglistige Streben, das Deutschthum vollständig zu entfernen und die Assimilation zu beschleunigen, anderseits ein zähes, zaghaftes Verhüllen und Vertuschen entgegengesetzter Ab-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sichten und Wünsche, ein Bemänteln und Belügen, kurz ein Hadern zwischen beiden Nationalitäten ohne Kraft und ohne Würde.

Wohl weiß ich, daß wir an diesem Zustande selbst gar viel verschuldet. Wohl weiß ich, daß, wie selbst Berge, welche die Natur auf den Vesten der Erde aufgerichtet, stürzen und sich in Trümmer auflösen müssen, wenn das innere Leben abgestorben ist, so auch in des Reiches weitem Hause schon gar lange ein sieches Leben wohnte, sonst es wohl nicht hätte geschehen können, daß ein Fremder von der besten Kammer Besitz genommen. Aber jetzt, nachdem wir auf der Zerstörung einer blühenden Vergangenheit den Aufbau eines neuen Volksthums fest begründet, nachdem wir unsere Phönixperiode durchlaufen haben und zur Wiedergeburt unsers Irdischen gelangt sind: sollen wir da nicht alle Elemente deutschen Volksthums wieder zu vereinigen trachten? — Schreit nicht die Pyramide von Straßburgs Münster die Antwort in den Himmel hinein? oder ist es eine Fabel, daß deutsches Volk sie aufgebaut, ein Zeichen deutscher Kraft und Einigkeit? Keine Stadt in Deutschland, die nicht Geld und Gut dazu gesteuert, die nicht Handwerksleute gesendet; kein Dorf, das nicht sein Scherflein gespendet! Nein, es ist keine Fabel, und diese Steine sind keine todten Massen. Sie reden mit feurigen Zungen von der großen deutschen Nation, die, einig und gläubig, ihren Willen an eine Idee gesetzt. Und auf diesem Denkmal, das mein Volk, stark und einig, in vielen Jahrhunderten erbaut, soll der Hahn der Gallier fortkrähen? —

Geflügelt sind die Geister der Nationen. Frei hat sie Gott gegeben. Auf ihre Gefahr können sie Jegliches versuchen. Der Tag wird kommen, wo der starke deutsche Adler kampfmuthig die Schwingen schlägt, zurückzufordern, was man ihm geraubt und was unsere Fürsten dem Räuber ließen. Wer dürfte den Versuch Frevel nennen, zurückzuerlangen ein Eigenthum, das man uns stahl? wer uns hindern, Gebrauch zu machen von unserm unveräußerlichen Recht? Freilich wird es Zeit bedürfen. Ungahr und unklar ist noch das junge Selbstbewußtseyn in den Massen, das Morsche, Abgestorbene ist noch nicht überall abgestoßen und das neue Leben hat sich noch aus dem Todeskampfe des Alten fest zu gestalten. Es ist noch ein Zischen und Streiten, ein Bilden und Zerstören da und dort; Chaotisches könnte man es nennen, wenn nicht der Zug und Trieb der innern Kräfte, die unsern Gestaltungsdrang beleben, ein festes Ziel verriethen. Aber wenn erst deutsches Volk in seinem Gebilde das rechte Maaß getroffen hat, dann wird auch der Trieb, alles Deutsche zu Deutschland wieder zu einigen, allwärts bis an die Grenze verfolgt werden, wo der letzte deutsche Laut vernommen wird, und Meister Erwins deutsches Gotteshaus wird wieder ein Gotteshaus in Deutschland werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf eisernem Pfade denke ich mich vom Dämon Dampf im Fluge durch die Gauen des schönen Badener Landes geführt. Auf dem Stationshofe bei Kehl verlasse ich den bequemen Sitz und, meinen Reisesack an der Hand, wandere ich hinüber gen Straßburg. Kehl, einst eine starke Festung, die für das Reich, nach dem Verluste der Pfalz, ein Schild gegen Frankreich gewesen, hat jetzt das Ansehen eines offenen Dorfs. Von den Franzosen wohl ein dutzend Mal belagert, bombardirt, erobert, erstürmt und der Erde gleich gemacht, ist es zuletzt ein offenes Thor geblieben, durch welches die Straßburger Garnison jeden Tag, wenn sie Lust hat, uns einen Besuch in Karlsruhe oder Heidelberg abstatten kann. Bei'm Anblick dieser gänzlichen Schutzlosigkeit Deutschlands auf seinem wichtigsten und verletzbarsten Punkte erscheint mir der deutsche Bundesfestungsbau in Rastadt und Ulm wie eine Parodie. Zwar hat Germersheim einige Befestigungen: aber gegenüber den furchtbaren Linien Straßburgs — jenen Mauerkronen und Zinnen, auf welche das deutsche Volk einst mit Stolz hinblickte, jetzt aber nur gesenkten Auges hinschaut, wie ein Jeremias auf die Trümmer seines Tempels — gemahnen sie mich, wie ein Zwerg gegen Giganten.

Vor Straßburg theilt sich der Rhein in zwei Arme, welche ein Eiland umschließen, das die Grenze zwischen Deutschland und Frankreich bildet. Hier steht das Gebäude des französischen Mauthamts, berüchtigt und verhaßt wegen der Plackereien, die hier verübt werden, bei der ganzen Reisewelt. In geringer Entfernung von diesem Tempel der Zöllner und Sünder ragt Desaix's Denkmal, von Trauerweiden umschattet und mit der Aufschrift: Desaix die Rheinarmeen. Welche Gegensätze der Vergangenheit und Gegenwart rufen die Paar Worte in die Erinnerung! — Von dem Eiland führen zwei Schiffbrücken hinüber nach der wohlverwahrten Pforte Frankreichs, der Straßburger Citadelle. Vaubans Befestigungs-Genie hat da Unglaubliches geleistet.

Jenseits der Citadelle entfaltet die Stadt selbst, mehr ernst, als heiter, ihre dunklen Häusermassen mit den zahlreichen Thürmen. Obschon fast zwei Jahrhunderte lang abgerissen von dem Boden, in welchem sein ganzes Geschichtleben wurzelt mit allen seinen äußern Zeichen, — den großartigen Denkmälern der alten Kunst und deutscher Herrlichkeit — hat es sein Gesicht doch noch nicht im Mindesten geändert: es ist das alte, deutsche Straßburg geblieben, wie es zu Erwins und Guttenbergs Zeiten gewesen, und auch die Physiognomie des Volks ist noch durchaus deutsch, so sehr auch die Fremdherrschaft bemüht gewesen, daran zu fälschen und zu ändern. Die frische, unverdorbene, germanische Kraft im Volkscharakter des Pfälzers und Elsassers hat immer ein Gegengewicht gegen alle Bestrebungen der Herrschaft zum Aufpfropfen eines fremden Volksthums in die Waagschale gelegt. Ihr innerer Kern blieb unverfälscht deutsch, und zwei Jahrhunderte der Reibung haben die scharf ausgeprägte Nationalität nicht verwischt. Das deutsche Element, weit entfernt, abgestorben zu seyn, treibt im Gegentheile mit jedem Jahre frische Blüthen, es reift wieder zum Selbstbewußtseyn und verjüngt seine Kraft. Das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wesen der Zeit, was jetzt in Deutschland alle Geister erwärmt, das wird auch im Elsaß empfunden, und was uns diesseits ein Symbol geworden, wird auch jenseits verstanden. Man ahnet, daß, wie auch die Gegenwart sey, der Vergangenheit ihr Recht behalten werden müsse, und die Idee des Alterthums, welche die große Gemeinschaft der Deutschen als ein Reich ausprägt, verjüngt in die kommenden Zeiten treten müsse. Diese Ahnung, welche die Masse instinktartig bewegt, will, weil historisch, geehrt und geachtet seyn, und wird, wenn sie in eine selbstbewußte Anschauung übergegangen ist, nach dem gemeinen Gang der Dinge, einst das Aeußerste wagen, um jedes abgerissene Glied wieder zum organischen Ganzen zu fügen. Aber damit dies geschehen könne, müssen wir selbst erst ein frisches, grünendes, durch alle Triebe gekräftigtes Leben gewonnen haben, wir müssen zusammengewachsen seyn in einen Volksbund. Nicht zusammengehalten muß dieser seyn durch ein bloßes Pergamentband, sondern durch einen, der germanischen Volksnatur eigenthümlichen Organismus, dessen Theile sich wechselseitig kräftigen und beleben, erhalten und lieben, ernähren und begeistigen, und so jenes in sich geschlossene freithätige Ganze bilden, das mir als das erreichbare Ideal vom Staate vor Augen schwebt. — Hoffen wir, daß es dahin komme, helfen wir dazu, Jeder nach seinen Mitteln, daß es so werde; aber erwarten wir nicht von der nächsten Zukunft schon Erreichung dieses großen Ziels. —

Unter diesen Betrachtungen habe ich des französischen Straßburgs altdeutsche Straßen durchwandert — und ich stehe vor dem Münster. Welch ein Werk! — wie erhebt der Gedanke, daß es Menschen bauten! — Dieses Gotteshaus ist eine Messiade mit Lapidarschrift vom deutschen Volke in dreihundertjähriger Begeisterung geschrieben. Die tausend und aber tausend Bildwerke, Statuen und Ornamente daran ranken sich wie die tausend und aber tausend Aeste und Zweige, Früchte und Blätter eines Eichbaums zur Einheit empor, die das Ganze in sich beschlossen trägt. Nirgends hat hier das Einzelne Bestand in sich, es verliert sich willig an jenes Ganze, das alle Theile aus sich hervorgetrieben, so daß ein Jegliches in dem Andern sey und jeder Theil, der zum Organe des Allgemeinen wird, seine ganze Kraft erhalte. Im Münster sehe ich überall den großen Naturtypus der Germanen ausgeprägt und ich erkenne in ihm das innerste Prinzip des deutschen einen großen Volksstaats wieder.

Als Bauwerk reiht sich der Münster unter die größten und erhabensten des Mittelalters. Wie auch der Geschmack und die Mode in der Kunst gewechselt, jederzeit hat es die Bewunderung des Beschauers erregt, von welcher Nation sie auch waren und zu welchem Glauben sie sich bekennen mochten. Ja, keine Feder ist vermögend, den Eindruck stark genug zu beschreiben, den der Anblick dieses Tempels auf den Betrachter ausübt.

Hat man den Eindruck des Ganzen in sich aufgenommen und geht dann auf die Prüfung der einzelnen Theile des riesengroßen Gebäudes über, so weiß man nicht, welchen man den Vorzug geben soll: ob der stolzen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit der tiefsten Kenntniß vom Gleichgewicht der Massen entworfenen und mit größter, schmückender Sorgfalt aufgeführten Thurmpyramide, ob der Herrlichkeit der Construktion des Langhauses, des Kreuzesarms und Chors mit ihren so genial wie schön angeordneten Ornamenten, ob dem hohen Mittelschiff mit seinen Säulengallerien und großen, mit bemalten Scheiben gefüllten Fenstern, ob der wundervollen, mit bedeutungsvollen Skulpturen gezierten Kanzel, ob den mit reichdekorirten Gewölben und den Monumenten alter deutscher Kunst ausstaffirten Seitenkapellen, ob den drei, mit Bildsäulen und Schnitzwerk von Stein auf das reichste verzierten vorderen Portalen, ob den hohen und schlanken Bündelsäulen, welche die drei Kirchenschiffe trennen, ob der Vorhalle mit ihren Skulpturen, ob mehr der großartigen Anordnung des Aeußern oder des Innern, ob mehr der massenhaften, auf die Dauer von Jahrtausenden berechneten Construktion dieser Anlagen, oder der Kunst, welche sie alle geschmückt hat. Auch in dem nüchternsten, zu Skepsis am meisten geneigten Gemüthe kann kein Tadel aufkommen; kein Mensch verläßt den Wunderbau ohne den Gedanken: Gleiches siehst du auf Erden nicht wieder!

Das Material zu dem Münster ist ein blaß-rother Sandstein. Das Gebäude nimmt eine Gesammtlänge von 343 par. Fuß ein; das in drei Schiffen getheilte Langhaus ist 114 Fuß weit; die Länge des Kreuzarms mißt 173 Fuß. Sein Flächenraum, 48,052 Quadratfuß, verhält sich zu dem der Peterskirche wie 1 zu 4⅛. Zwei Reihen von Gewölben tragen die hohen Wände des Mittelschiffs und durch dieselben fällt das Licht ein mittelst 14 kolossalen Spitzbogenfenstern, welche, wie die Fenster mehrer Seitenkapellen, durch wunderschöne Glasgemälde geschmückt werden. Außerdem beleuchten den Tempel das große Rundfenster über dem Hauptportale, 10 kleine Fenster und noch andere, welche über den zwei Seitenportalen an den Enden des Kreuzarms und im Chore angebracht sind. Unter dem Chore liegt die Gruftkirche oder Krypta, gewöhnlich die Kapelle des heil. Grabes genannt, und unter dieser ist die Schatzkammer zur Aufbewahrung des Kirchenschatzes angebracht. Letztere empfängt ihr Licht durch zwei Fenster, die sich an dem Kreuzarm öffnen.

Betrachten wir nun den Thurm. Die Fronte desselben wird durchbrochen von 3 großartigen, im deutschen Styl perspektivisch geordneten Pforten, die mit reichen Giebeln und vielen Skulpturen prangen. Alle Verhältnisse daran sind kolossal. Die Mittelpforte ist vorn 24 Fuß weit, ihre eigentliche Thüre hat 15 Fuß, die innere Oeffnung aber 27 Fuß Höhe. Die Seitenwände derselben sind mittelst Rundstäben in 5 große Hohlkehlen abgetheilt; nicht weniger als siebenzig größere und kleinere Statuen und Bildwerke schmücken die letztern, und vor dem Mittelpfeiler steht Maria mit dem Christuskinde, das mit der Weltkugel spielt. Der feine, dunkle Sandstein aller dieser Bilder ist so gefärbt, daß sie wie von Erz gegossen aussehen. Leider sind jetzt viele restaurirt, manche wohl auch neu: denn der Vandalismus des Kriegs und der Revolution hat gar Vieles zerstört gehabt. Die Pforten

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

selbst wurden 1343 mit Erztafeln belegt, deren Relief-Darstellungen die Bewunderung der Zeiten waren: aber in der Revolution wurden sie — eingeschmolzen und zu Pfennigen vermünzt! Glücklicher waren die herrlichen Bildwerke von Stein über dem mittlern Eingange; sie sind wohl erhalten. Sie stellen das Abendmahl, die Gefangennehmung Jesu, die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt vor. Auf ähnliche Weise, gar sinnig, sind die Nebenportale geschmückt — Ornamente der reichsten Art ranken und gipfeln an der Thurmfaçade empor, Nischen bildend und umschließend, in welchen Bildsäulen von Helden, Hohenpriestern und Schriftgelehrten des alten Bundes, von Aposteln und heiligen Männern und Frauen, oder der Fürsten und Gesetzgeber des deutschen Volkes stehen. Allbewundert waren die kolossalen Equestralstatuen der fränkischen Könige Clodowig und Dagobert und Kaiser Rudolfs, des Habsburgers. Auch sie wurden von den bilderstürmenden Gleichheitsmännern herabgestürzt, und ihre Erneuerung gibt kaum eine Ahnung von dem, was sie ursprünglich gewesen. — Zur Plattform des Thurms, auf welcher der Wächter wohnt, führt eine kunstvolle Wendeltreppe von 329 Stufen. Von dieser Gallerie erhebt sich der eine der beiden projektirten Thürme vollendet in die Wolken — eine Pyramide, welche als ein Achteck mit stufenförmigen Absätzen äußerst künstlich und mit den edelsten Ornamenten aufgeführt ist. Sie endigt in einer Krone, aus welcher ein kolossales Kreuz emporstrebt, auf dessen Spitze ehemals die Statue der himmlischen Jungfrau gestanden. Aber schon 1488 hob man die vom Blitz getroffene herab und eine Steinplatte kam an ihre Stelle.

Göthe läßt sich über diesen Wunderbau also vernehmen: „Dem Meister galt es, Widersprüche zu vereinen; das Kolossale hier leicht und zierlich erscheinen zu lassen und, obschon tausendfach durchbrochen, ihren himmelanstrebenden Mauern doch den Begriff von unerschütterlicher Festigkeit zu geben. Die Ausführung dieser Aufgabe war die schwerste; in ihr lag der Gipfel der Kunst: und der Meister hat sie auf das glücklichste gelöst. Die Oeffnungen der Mauer, die soliden Stellen derselben, die Pfeiler, jedes hat seinen besondern Charakter, der aus der eigenen Bestimmung hervortritt; daher Alles im passenden Sinn verziert ist, das Große wie das Kleine sich an der rechten Stelle befindet, leicht gefaßt werden kann und so das Angenehme im Ungeheuern sich darstellt. Ich erinnere nur an die perspektivisch in die Mauerdecke sich einsenkenden, bis in's Unendliche an ihren Pfeilern und Spitzbögen verzierten Thüren, an das wunderherrliche Fenster und dessen, aus der runden Form entspringende Kunstrose, an das Profil ihrer Stäbe, so wie an die schlanken Rohrsäulen der perpendikularen Abtheilungen. Man vergegenwärtige sich die stufenweise zurücktretenden Pfeiler, von schlanken, gleichfalls in die Höhe strebenden, zum Schutz der Heiligenbilder baldachinartig bestimmten, leichtsäuligen Spitzgebäudchen begleitet, und wie zuletzt jede Rippe, jeder Knopf als Blumenknauf und Blattreihe, oder als irgend ein anderes im Steinsaum umgeformtes Naturgebilde erscheint."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Baugeschichte des Münsters steigt bis in die Frühzeit der ersten Ausbreitung des Christenthums in den Römerstädten am Rhein hinab. Da wo ein Marstempel in dem alten Argentoratum der Triboker gestanden, baute Clodowig von 504—510 eine christliche Basilika. Das Langhaus derselben blieb bei dem neuen Hauptbau, welchen Pipin unternahm und Karl der Große fortsetzte und vollendete, stehen; und dieser Bau, byzantinischen Styls, mit seinen Gewölben aus leichten Tuffsteinen, hat sich bei allen Metamorphosen, welche spätere Veränderungen, Brand und Verheerung seit fast anderthalb Jahrtausenden brachten, bis auf den heutigen Tag erhalten. Nach der Erstürmung Straßburgs am 4. April 1002 durch Herrmann, Herzog von Elsaß, wobei der größte Theil der Stadt in Flammen aufging, ward auch der Dom, bis auf das unverwüstliche Langhaus Clodowig's, eine Ruine. Bischof Wernher restaurirte ihn prächtig; aber kaum war er vollendet, so zündete ein Wetterstrahl das Dachgebälke des Thurms, und der herrliche Tempel ging abermals in Flammen auf. Da lief die Sage durch die deutschen Lande, der Teufel selbst habe das Feuer gelegt, und damit die Freude des Höllenfürsten nicht dauere, so steuerten Alle, Reich und Arm, zum schleunigen Neubau des Gotteshauses. So reichlich floß der goldene Strom, den der fromme Sinn nach Straßburg leitete, daß Bischof Wernher den Bau noch viel großartiger und prächtiger, als den frühern, vornehmen konnte. Doch er starb lange vor der Vollendung, schon 1028. 30 Jahre später wurden die Seitenschiffe überwölbt und der Anbau der Kapellen beschäftigte die Bauleute noch bis in's dreizehnte Jahrhundert. Um 1269 war der Münster ganz ausgebaut; von der Kunst geschmückt, von Innen und Außen stand er da, die große, sprechende That deutscher, einiger Frömmigkeit; aber noch fehlte dem Riesenwerk seine Krone; es hatte keine Thürme. Sie wurden der Gegenstand des dritten Hauptbaus — des schwierigsten — und er ist's, der am längsten gedauert. Der größte deutsche Baumeister seiner Zeit, Erwin von Steinbach, entwarf auf Bischof Conrad von Lichtenberg's Geheiß dazu den Plan. Die feierliche Grundlegung des ersten Steins geschah, nachdem der Rost vollendet war, am 25. Mai 1277.

Bischof Conrad schrieb dazu einen Ablaß aus — Jedem, der zu dem Thurmbau steuerte, sey es Geld, sey es Baumaterial, sey es Arbeit, sollten die Sünden vergeben seyn, die geschehenen wie die zukünftigen, auf 40,000 Jahre. Da wurde das Pergament theuer in Germanien, denn jede Sündenquittung war auf Eselshaut geschrieben. Geld kam ein zu Hunderttausenden, und das Feuer, welches der Ablaßkrämer angezündet hatte, flammte, nicht blos von der Frömmigkeit, sondern auch von stolzem, deutschem Volksgefühl genährt, noch lange fort. Jahr aus Jahr ein kamen Tausende von Arbeitern hergewandert aus allen Gauen Deutschlands, ihre Arme ohne Lohn zum Thurmbau anzubieten und aus den fernsten Marken, aus Oesterreich sogar, kamen Fuhrleute, die unentgeltlich Materialien zum Bau herführten. Reiche Legate wurden zum Bau gestiftet, Fürsten und Herren sen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deten Künstler, um auf ihre Kosten das große Werk zu schmücken, und viele Klöster bestimmten den vierten Theil ihrer Einkünfte auf lange Jahre hinaus zur Förderung des Werks. Ein heftiges Erdbeben, welches Ende des 13. Jahrh. das ganze Elsaß in Schrecken setzte, konnte nur die Festigkeit des Baus beweisen; es warf in Straßburg Straßen ein, aber am Münster trat kein Stein aus seinen Fugen. Auch eine furchtbare Feuersbrunst, welche bald darauf, 1289, den Stadttheil rund um den Tempel in Asche legte, konnte nur einen Theil der Bedachung und die Baugerüste des Thurms verzehren, was Erwin noch in demselben Sommer wieder herstellte.

Erwin, der große Meister, starb, nachdem er den Thurm bis zur Dachfirste des Langhauses geführt hatte, und an seine Stelle trat sein Sohn Johann. Dieser setzte den Riesenbau fort bis zur Plattform, und starb 1339. Ihm folgte Johann Hülz, und dessen Enkel, Hülz II., war der Vollender der Pyramide, 1439, in welchem Jahre er das kolossale Kreuz aufrichtete und auf dessen Spitze das Standbild der Maria stellte. Von der Grundsteinlegung an waren über anderthalb Jahrhunderte vergangen, und während dieser langen Periode, die fünf Generationen verschlungen, hatten die Werkleute kein Jahr geruht.

Blitz und Wetter haben seitdem, 4 Jahrhunderte lang, an dem Wunderbau genagt; aber sie zeigten nur ihre Ohnmacht. Mehr als sechzig Mal schlug der Blitz in den Münsterthurm, ohne ihn bedeutend zu beschädigen, und fünf Erdbeben haben an seinen Grundfesten umsonst gerüttelt. Was die Elemente nicht gekonnt, hat jedoch menschliche Narrheit gethan; sie hat verunstaltet, zerstört, verwüstet. Im 17ten Jahrhundert, als die Fluth der Geschmacksverwilderung zu allen Tempelpforten herein brach, da wurden Altäre und Kapellen aus Erwin'scher Zeit mit unschätzbaren Denkmälern der Kunst abgerissen und entfernt, um Platz zu gewinnen für die abscheulichen, sinnlosen Dekorationen jener widerlichen Periode, welche man als das Jahrhundert Ludwigs XIV. bezeichnete. Der Todtengräber dieser Periode, die französische Revolution, sie, der die sociale Welt des Guten und Großen so unendlich viel verdankt, sie sogar erschien nur als Zerstörungsengel im Dome von Straßburg: — denn, als ob die grandiose Herrlichkeit des Münsters in Widerspruch träte mit dem Prinzip der Gleichheit, man trug auf Abtragung der Thurmspitze des Tempels an und auf Entfernung seines letzten architektonischen und künstlerischen Schmucks. Dieser wahnsinnige Antrag fand Beifall. Bald erhoben sich Gerüste, um den Münster seiner Zierden zu entkleiden. Man zerschlug am großen Portal 15 der herrlichsten Bildsäulen, 70 in den perspektivischen Portalräumen angebrachte Bildwerke wurden ausgebrochen und zertrümmert, 80 Statuen aus ihren Nischen geworfen, die Engel von den Zinnen herabgestürzt, die vortrefflichen, kolossalen Bildsäulen der Apostel zerstört, von den bewunderten Equestralstatuen die drei schönsten mit Pulver zersprengt und unzählige Ornamente, Säulchen und Figuren ausgebrochen oder verstümmelt. Nicht weniger Kunstwerke gingen unter den Axtschlägen und Brechstangen der bilderstürmenden Gleichheitsmänner im Innern des Münsters zu Grunde. Als die Ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nunft wieder zu ihrem Rechte gekommen war, ist nun zwar von der französischen Regierung und der kirchlichen Behörde alles Mögliche geschehen, die schmachvolle Verstümmelung der kolossalsten That deutscher Baukunst durch geschickte Restauration zu verbergen; allein was die neue Kunst an die Stelle der zerstörten gebracht hat, kann das Verlorene so wenig ersetzen, als die Copie ein Raphael'sches Original. Aus diesen nachgebildeten Gestalten spricht nur zu häufig mehr der Dünkel ihrer Urheber als ihre Fähigkeit; die höhere Weihe gebricht ihnen, es fehlt ihnen der Funke der schaffenden Begeisterung.

Wir scheiden. Herb und zürnend blickt das Kreuz deines Münsters mich an — hindeutend auf das deutsche Kleinod, das der Friede in Räubershand gelassen. Mein Trost ist: Was der Zeiten Lauf unvermeidlich herbeiführt, wird doch geschehen, und was die Vergangenheit nicht zurückzufordern wagt, wird die Zukunft uns in die Hände geben. Auch das weiß ich: auf freiwillige Erstattung dessen, was Recht und Billigkeit verlangen, dürfen wir nicht hoffen. Aber die Zeit kommt gewiß, wo Deutschlands Anspruch, wohl weniger durch der Fürsten Mund, als durch des Volkes Schwert, Geltung und Erfüllung fordern wird, und das Ergebniß kann nicht zweifelhaft seyn. Wenn dann das deutsche Schwert zum zweiten Mal die Rheinbrücke schlägt und unser Recht im Rechte des Stärkern seine Kraft suchen wird — so wird das fiebernde Europa die Zeit beklagen, wo man Alles das hätte leicht haben können, was dann nur die schwersten Opfer erringen mögen. War nicht die Nothwendigkeit der Wiedererstattung des Elsasses schon 1813 an dem Gesichtskreis unserer Edelsten heraufgestiegen? Warum standen die Gewaltigen zagend, warum fehlte ihnen der frohe Muth, ihre Hand auszustrecken nach dem Geraubten? Wann der Tag gekommen, da die Elsaßfrage wie ein schwarzes Gewitter am Horizonte steht und die Zukunft bewegt und alle Geister aus der Tiefe des Volks heraufbeschwört: **o dann, wie wird es sie gereuen!**

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIII. Schloss Wackerstein.

Unterhalb Ingolstadt beginnen die Donaulandschaften sich mit höheren Reizen zu schmücken. Schattende Wälder rücken zum Strombette herab, die flachen Ufer erhöhen sich, Klippen sind in den Strom getreten und zwingen ihn, seinen Weg in scharfen Winkeln zu brechen. Der erste schöne Punkt in dieser Landschaft ist die von hoher Felswand senkrecht in die Fluth herabschauende, wohlerhaltene Burg Wackerstein, eine Besitzung des reich begüterten freiherrlichen Hauses von Jordan. Schon zur Römerzeit hat hier ein Castell gestanden, so wie die ganze Gegend ein Hauptschauplatz römischer Niederlassung war, was die häufigen Ausgrabungen antiker Denkmäler und Geräthschaften beweisen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

WACHENSTEIN
an der Donau

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BIRMINGHAM
in England

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIV. Birmingham.

Unsere Zeit ist die Geburtsstunde einer ganzen verhängnißvollen Zukunft. Bei der regen Bewegung, welche die Gesellschaft jetzt ergriffen hat; bei dem lebhaften Umtausch der Gedanken und Erfahrungen zwischen Volk und Volk; bei der Schnelligkeit des Verkehrs, der, von der Dampfkraft beflügelt, auf Eisenbahnen daher braust und die Pfade über die Meere kürzt; bei der Leichtigkeit, das Entfernteste mit einander in Verbindung zu bringen: ist das Leben der civilisirten Menschheit durchsichtig geworden bis zur Mitte hin und das Getriebe der Staaten wie unter einem Glashause öffentlich zur Schau gestellt. Die Geister berühren sich so nahe, daß sie gleichsam eine ununterbrochene Leitkette bilden, auf welcher jede große Idee, dem Blitze gleich, in allen Richtungen leicht von einem Ende zum andern schlägt. Nichts bleibt mehr verborgen. Jede Thatsache im öffentlichen Leben wird an's Tageslicht gezogen und ist der Diskussion preisgegeben; jede Erfindung, jede Entdeckung, irgendwo gemacht, wird schnell zum Gemeingut; jeder Zustand in Volk und Staat wird ruchtbar und nach seinen Ursachen besprochen und ergründet; jede geäußerte Meinung findet ihren Gegner, der sie berichtigt, und durch eine unerbittliche Kritik, welche in alle Verhältnisse schneidend und zerlegend eindringt, läutert sich das Urtheil über Dinge und Zustände, Personen und Völker.

In diesem Urtheil offenbart sich die Macht der öffentlichen Meinung. Sie ist eine Macht, vor der alle Mächtigen der gesitteten Welt, gleichviel ob in Demuth oder mit Zähneknirschen, den Nacken beugen. In ihrem scharfen Todtengericht sind alle jene gedruckten Lügen, mit welchen eine verlebte Staatspfiffigkeit so lange Zeit dummgläubige Völker äffte, für nichts mehr geachtet. Alle die hohlen, schönen Phrasen der Heuchelei sind vor ihr wie leerer Wind, aller Mummenschanz, den man der Wahrheit umhängt, wird von ihr ausgezogen, und die da wandeln im Dunkel der Thronsäle und Kabinette, eingehüllt im weiten Mantel ihrer Eitelkeit, sie sind gezeichnet mit den Namen, welche die richtende öffentliche Meinung ihnen zugesprochen, lange vorher schon, ehe die unbestechliche über sie den Stab bricht. Thaten und Begebenheiten, Absichten und Bestrebungen, die sich in der tiefsten Verborgenheit glauben, sie sind aufgedeckt vor aller Welt, und was das Wunderlichste ist, die zunächst dabei Betheiligten glauben meist gerade das Gegentheil, wenn nicht etwa das eigene Gewissen sie dunkel mahnt und sie nun eine Gegenrede ohne vorhergegangene Aufforderung versuchen. Wähne Keiner, daß die Fesselung der Presse,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder die Erkaufung ihrer Organe, der Vehme der öffentlichen Meinung die Macht vermindere. Im Gegentheil. Sie übt sie nur härter und schärfer aus zum Nachtheil Derer, welche die schriftliche Gedankenäußerung in Banden schlagen, und so sich selbst des Mittels der Vertheidigung berauben.

Unter den verschiedenen Bewegungen, welche die Geburtswehen der Zeit charakterisiren, ist keine stärker, als diejenige, welche man schlechthin als die industrielle bezeichnet. Ihr Geist ist durch und durch ein schaffender, der umstürzt, um wieder aufzubauen, und Altes tödtet, um Neues in's Leben zu rufen. Stolz und stark ringt er um die Herrschaft in der Gegenwart, denn er hält sich berufen zum Herrschen in der Zukunft. Nur dem Fortschritt huldigend, achtet er weder Bestehendes, noch Vergangenes hoch, und alles Positive, was seiner rastlosen Thätigkeit hemmend entgegen tritt, erregt seinen Haß. Der Geist der Industrie, vom Tage gezeugt, der ihn geboren hat, und geringschätzend Vieles, was vor ihm gewesen, kann, in dem Vorausgefühl seiner Uebermacht, der Arroganz sich kaum enthalten, und er proklamirt offen seine Hoffnung, daß sein Wille Gesetz seyn werde für das Kommende.

In dem Drange einer solchen Zeit und gegenüber dem Drängen eines solchen Geistes sehen wir die meisten Regierungen und Staatsleiter im Konflikte mit den Forderungen, deren Gewährung die Industrie verlangt und die Klugheit gebietet. Man sieht sie mit Widerwillen unabweisliche Einräumungen machen und den dringendsten Ungestüm abweisen mit dürftigen Abschlagszahlungen, die weder nützen noch befriedigen. Phrasen, die schon längst keinen Nennwerth mehr haben, werden dabei reichlich gespendet; Vergünstigungen, die nichts kosten, werden immer wieder aufgerechnet und in Parade aufgezählt; Bewilligungen werden gemacht, welche angehängte Klauseln widerrufen, und hohle Formeln und brillantirte Unwahrheiten gibt man als wirksame Behelfe aus, mit denen eine obsolete Staatsweisheit einen Dämon bannen will, den sie haßt, aber nicht begreift.

Doch der Geist der Gewerbe ist kein kindischer, der Nürnberger Waare als Spielzeug hinnimmt und blaue Dunsterscheinungen bewundert. Er hat seine Kinderschuhe ausgezogen, er steht als Mann in der Gegenwart, er verlangt vom Staate wackern Hausverstand und eine billige, ehrenwerthe, in allen Dingen dem Guten leicht zugängliche und Gutes fördernde, gerechte Ansprüche aber bereitwillig und vollständig gewährende Gesinnung. Was die Industrie preßt und drückt, hemmt und niederhält, hat sie durch ihre Organe, namentlich im Herzen der Civilisation, in Deutschland, diese Zeit her offen zur Sprache gebracht, und so sehr man auch da und dort die Größe und Gerechtigkeit der Beschwerde zu leugnen und zu verhüllen sucht, Abhülfe kann zwar verschoben, jedoch nicht mehr vorenthalten werden. Es ist gewiß, auch in Deutschland verschafft sich die Industrie noch gebührenden vollen Schutz und volles Recht, und es ist nicht zu verkennen, daß, wenn auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vielleicht Beides einzelnen Regierungen wird abgezwungen werden müssen, doch bei den meisten sich die Ansichten und Meinungen die letzten Jahre her zu Gunsten der Frage sehr geändert haben. Diese ist jetzt zu ihrem kritischen Wendepunkt vorgerückt und ihre endliche Lösung wird, ich zweifle nicht, den Ansprüchen einer bis zum innersten Grunde aufgeregten Zeit genügen. —

Während in Deutschland also über industrielle Zustände und Fragen eine gährende, schäumende Bewegung herrscht und gereizte Meinungen sich bekämpfen, sehen wir mit neidischem Auge im Nachbarlande Großbritannien jene ruhigen, erquicklichen Erscheinungen, welche das Produkt harmonischen Zusammenwirkens intelligenter Kräfte von Regierung und Volk sind. In England ist die Geltung der Industrie längst außer Frage gestellt; anerkannt ist sie als das Bedeutungsvollste im Bildungswerke des Jahrhunderts und gepriesen als der Genius, der, schwebend über der Masse und auf den Flügelspitzen der Zeit getragen, dem Volksleben Athem gibt, es erwärmt und wachsen macht, — kurz, anerkannt ist sie als der eigentliche Werkmeister dieser Zeit.

Ein hübsches Bild seiner Schöpfungskraft liegt in der Ansicht vor uns, das wir nun beschreiben wollen.

Wie man Theben einst die Stadt der hundert Thore nannte, so könnte man Birmingham die Stadt der hunderttausend Amboße heißen: „Wiedertönend ihre Straßen vom Schlage der Hämmer!" nennt sie schon der alte Camden. „Allein diese Amboße und diese Hämmer," berichtet Kohl, „mit denen die Alten das widerstrebende Metall bewältigten, haben sich auf der einen Seite in so gewaltige Maschinen umgewandelt und sind auf der andern Seite in so kleine Ambößchen und Hämmerchen zusammengeschrumpft, daß jener poetische Ausdruck nicht mehr ganz passend ist."

Wenn man in das Alterthum der englischen Fabrikstädte hinaufsteigt und zu der Quelle gelangt, aus welcher ihre jetzige weltumfassende Thätigkeit fließt, so findet man gewöhnlich eine Fabrik zur Verarbeitung des Eisens. Selbst Manchester, die Baumwollstadt, hat einen solchen Ursprung gehabt und seine Spinner- und Weberherren gingen den Schmieden zu Gefolge, die selbst inzwischen die Metamorphose zu Maschinenfabrikanten durchgemacht haben.

Der Britte ist gewohnt, seine metallurgische Fabrikation unter drei Hauptabtheilungen zu bringen. Die erste begreift die Verfertigung großer, schwerer und grober Gegenstände aus Eisen; z. B. eiserne Schiffe, eiserne Brücken, Ankerketten ꝛc. ꝛc. Ihr Hauptsitz ist Wales, namentlich das „von Hochöfen flammende" Merthyr-Tydvill.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die zweite faßt die Anfertigung großer und kleiner, grober und feiner Maschinen und Maschinen-Theile zusammen: Machinery. Sie hat in Newcastle, in Glasgow, in Manchester, und für Handwerkszeuge (tools) in mehren andern Großstädten von Lancashire ihren Sitz aufgeschlagen. — Für die Anfertigung von dem, was die Engländer „Cutlery ware" nennen, worunter alle möglichen schneidenden Instrumente verstanden werden, sind die messerschmiedenden Einwohner von Sheffield die Hauptleute; diejenige Fabrikstadt aber, welche die halbe Welt mit den übrigen kleinen und großen Dingen aus Eisen, Kupfer, Messing und andern Metallen, mit der sogenannten harten Waare (Hardware) versorgt, ist Birmingham.

Siebenzigtausend Artikel fabrizirt jetzt Birmingham, und ihre Beschreibung allein gäbe genügenden Inhalt für eine bandreiche Encyklopädie. — Jedes Volk, jedes Land, jeder Kulturzustand findet hier den Diener seines Bedürfnisses. Hundert und sechzig Juweliere schmücken sowohl die Fürstinnen Europa's, als die schwarzen Königinnen Afrika's, und auch der ärmste Sklave, der unter der Zuchtpeitsche seines Treibers den heißen Boden Brasiliens bebaut, findet in Birmingham eine geschäftige Hand, die für ein paar Para glänzende Zierrathen in sein Ohrläppchen knüpft und emsig bemüht ist, seinen rohen Geschmack zu treffen und etwas ihm Angenehmes zu liefern. Welch ein genaues, weitumfassendes Studium von Sitten und Gebräuchen der Völker des Erdbodens gehört dazu, um immer das Rechte zu treffen und jeder Zone und jedem Kulturzustande nur das Passende zu bieten! Und welche Masse von ethnographischen Kenntnissen muß hier die Spekulation unterstützen, wo eine einzige Unwissenheit, ein einziger Fehlgriff Ruin nach sich ziehen kann!

Die Theilung der Arbeit ist der Schlüssel, welcher das Räthsel löst, warum Birmingham seine Waare wohlfeiler als alle andern Orte liefern kann, obschon die Handarbeit wohl nirgends ein reichlicheres Einkommen gibt, als eben hier. Fast jeder Artikel hat nämlich hier seine Zunft, und der Hahnspornfabrikant und der Sargnägelfertiger werden im Leben keine andern Sporen und Nägel machen und beider gewerbliches Dichten und Trachten wird nie auf etwas Anderes gerichtet seyn, als auf Einrichtungen, welche die Herstellung eines Hahnsporns, oder eines Sargnagels erleichtern oder verwohlfeilern. Man erstaunt, auf welche winzigen, unbedeutend scheinenden Artikel hier große Fabrikanlagen gegründet sind, und wie Hunderttausende von Kapital zu sinnreichen Maschinen verwendet werden, die keine höhere Bestimmung haben, als die, bei irgend einem Theile des Arbeitsprozesses die menschliche Handleistung zu ersparen und an den Fabrikationskosten eine kleine Fraktion zu gewinnen, die vielleicht für tausend und aber tausend Stücke noch keinen Schilling beträgt. So ist die Schreibfeder von Stahl, ein erst in unsern Tagen aufgekommener Artikel, in Birmingham ein Gegenstand der Großfabrikation geworden, der gegenwärtig über 2000 Arbeiter, Dampfmaschinen von zusammen 400 Pferdekräften und Millionen Kapital beschäftigt. Ein Arbeiter fertigt hier mit Hülfe der Maschinen im Jahre nahe an 1 Million Stück Federn, ganz Birmingham

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

also an 2000 Millionen, und manche Fabrik verbraucht über 1000 Zentner Stahlblech dazu. In gleicher Kathegorie stehen die Fischangelmacher, welche jetzt mit diesem Artikel die ganze Welt fast ausschließlich versorgen. Die Fabriken von platirten Waaren nähren viele tausend Arbeiter, und die Masse von Silber, welches hier zum Versilbern aufgeht, übersteigt allen Glauben. 16,000 Menschen finden bei den Arbeiten aus Papiermaché Beschäftigung, 14,000 bei der Knopffabrikation, eine noch größere Anzahl bei der Fertigung von Feuergewehren und Hiebwaffen, womit Birmingham nicht blos die meisten europäischen, sondern auch die Armeen der übrigen Welt und die Völker aller Zonen regelmäßig versorgt. In den Musterzimmern der Fabrikanten sieht man Waffen aller Formen und für jeden Geschmack, von der langen, reichverzierten Flinte der Tscherkessen an bis zu dem kurzen Stutz, mit dem der Abyssinier die Gazelle erlegt. Die wöchentliche Fabrikation von Feuergewehren ist in Birmingham gegenwärtig etwa 6000 Stück; aber die Einrichtungen und Arbeitskräfte lassen es zu, mehr als das Dreifache zu verfertigen. Seit Beginn dieses Jahrhunderts hat Birmingham nicht weniger als 28 Millionen Feuergewehre geliefert; eine Anzahl, groß genug, um die ganze kriegsfähige Bevölkerung Europa's zu bewaffnen.

Birmingham, eine Stadt von mehr als 200,000 Einwohnern und mindestens zweimal so groß als Hamburg, nimmt sich mit seinem Walde von Riesenschlöten, den Wahrzeichen der Großindustrie, in der Ferne sehr imposant aus. Sein Inneres rechtfertigt jedoch nicht die erlangte Vorstellung. Es steht in architektonischer Pracht gegen viele andern Fabrikstädte Englands, namentlich gegen Manchester, entschieden zurück. Während Manchester von großartigen Fabriketablissements und gigantischen Waarenhäusern, die vollen Anspruch auf Schönheit haben, wimmelt, und die prächtigen, oft mit verschwenderischem Luxus gebauten Bahnhöfe von einem Dutzend Eisenwegen sich erheben, trägt in Birmingham die Industrie meist noch das einfache Gewand des Nothwendigen, und von Schienenwegen laufen erst wenige hier zusammen. Die meisten Fabrikanten haben nicht mehr als das der Ausdehnung ihres Geschäfts angemessene Kapital, welches folglich große Ausgaben für Luxusbauten verbietet, und der zahlreichere Theil der unabhängigen Bevölkerung besteht aus kleinen Manufakturisten, die 2 bis 3000 Pfund besitzen. Er ist überdies mit solchen Arbeitsprozessen und Artikeln beschäftigt, die den Gedanken an so ungeheuere Anlagen, wie das Spinnen oder Weben der Baumwolle ꝛc. sie gestattet, gar nicht aufkommen lassen. Kolossaler Reichthum ist in Birmingham selten, und wo er ist, trägt er sich nicht zur Schau. Dagegen ist eine Wohlhabenheit, die von dem Reichthum eben so fern ist als von der Dürftigkeit, hier allgemein.

Die Stadt bedeckt einen Raum von etwa neun englischen Quadratmeilen. Die Straßen sind licht, weit und regelmäßig angelegt; aber im Ganzen sehr einförmig. Man kann manchmal eine Viertelstunde gehen, ehe man ein Gebäude trifft, das durch Größe oder Geschmack imponirt. Selbst die öffentlichen Bauwerke

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theilen den Charakter der Privatwohnungen; nur wenige können sich jenen von Manchester, York ꝛc. an die Seite stellen. Sie sind im Kern der Stadt zusammengedrängt, wo auf dem Raume einer halben englischen Geviertmeile die Hauptkirche, das Rathhaus, die Gymnasien, die größten Hotels, Börse, Museum ꝛc. zu finden sind. Birmingham hat keinen Strom, der seiner Umgebung ein größeres Leben einhauchte. Ein unbedeutender Bach speist einige Kanäle, deren schmutziges, übelriechendes Wasser nicht dazu beitragen, die äußern Annehmlichkeiten der Stadt zu erhöhen.

Noch weit über die Grenzen der Stadt hinaus setzt sich die metall-bearbeitende Fabrikthätigkeit, von der Birmingham das Centrum ist, fort und es dauert lange, bis man aus dem weitgehenden Bereiche der Nagelschmiede, der Leuchter-, Lampen-, Angel-, Schrauben-, Schnallen-, Feilen-, Nadel-, Haken-, Ring- und Knopfmacher herauskommt. Dudley, Wollsall, Wednesbury, Wolverhampton, Bilston und Stourbridge sind lauter Städte in der Hardware-line, und die Fabrikthätigkeit jeder dieser Orte ist größer als die von Iserlohn und Remscheid.

Birmingham fabrizirt jährlich für 70 Millionen Gulden und mit Ausnahme der wenigen Länder, welche ihrer Metallwaarenindustrie hinlänglichen Schutz verliehen haben, ist die ganze Welt sein Markt. Nur eine Konkurrenz hat es einmal zu fürchten: die deutsche. Aber bevor die deutsche Metallwaarenindustrie mit der englischen erfolgreich ringen kann, muß sie stark und kapitalkräftig werden, wie die englische, und das kann sie erst dann, wenn ihr dieselbe Mutterbrust gereicht wird, an der England seine Gewerbe groß säugte. Seit dreiviertel Jahrhunderten haben die Engländer durch ein vernünftiges Schutzzollsystem am Bau ihrer industriellen Größe gearbeitet und während sie die gewonnenen positiven Schätze immer wieder angelegt haben zu hundertfältigem Ertrage in ihren Fabriken und in Unternehmen des öffentlichen Nutzens, haben wir uns abgemüht, die albernen Theorien unserer Schulmeister über Handelsfreiheit zu bestreiten, haben wir einträchtig gearbeitet, unsere Abhängigkeit zu kultiviren und durch Traktate die Fesseln fester zu nieten, die uns die fremde Uebermacht und die einheimische Beschränktheit anlegte, haben wir Milliarden an ausländische Arbeit verschleudert und die wichtigsten heimathlichen Industrien systematisch zu Grunde gerichtet. Und was haben wir damit gewonnen? den Spott des Auslandes und die Verachtung im eigenen Herzen. Wenn aber, wie jetzt geschieht, der schutzlose Zustand unserer wichtigsten Gewerbe als das gemeinsame Wirken mißbrauchter Staatsgewalt allgemein anerkannt und verurtheilt wird, ist es dann nicht siebenfache Thorheit, sich noch dem Verlassen dieses Zustandes durch störrigen Widerspruch und reaktionäres Thun entgegenzustemmen und sich mit den Wünschen der Nation, die sich selbst wiederzufinden angefangen hat und einstimmig den festen Willen ausspricht, von ihrem unveräußerlichen Rechte, an ihrem eignen Wohl zu bauen, guten Gebrauch zu machen, in Gegensatz zu bringen? Aber es wird ihnen nichts helfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mögen dienstfertige Knechte der Gewalt auf jeden glimmenden Funken deutschen Selbstgefühls und auf jede warme Aeußerung des rechtmäßigen Verlangens ihre Wassereimer gießen und den Aufschrei deutscher Gewerbe nach angemessenem Schutz mit dem Interdikt belegen: — das Kind unserer industriellen Größe ist empfangen und es muß an den Tag hinaus, wenn auch zögerndes Schnürbrustlüften die Gebärerin länger als es seyn sollte in den Wehen hält.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DV. Janina in Albanien.

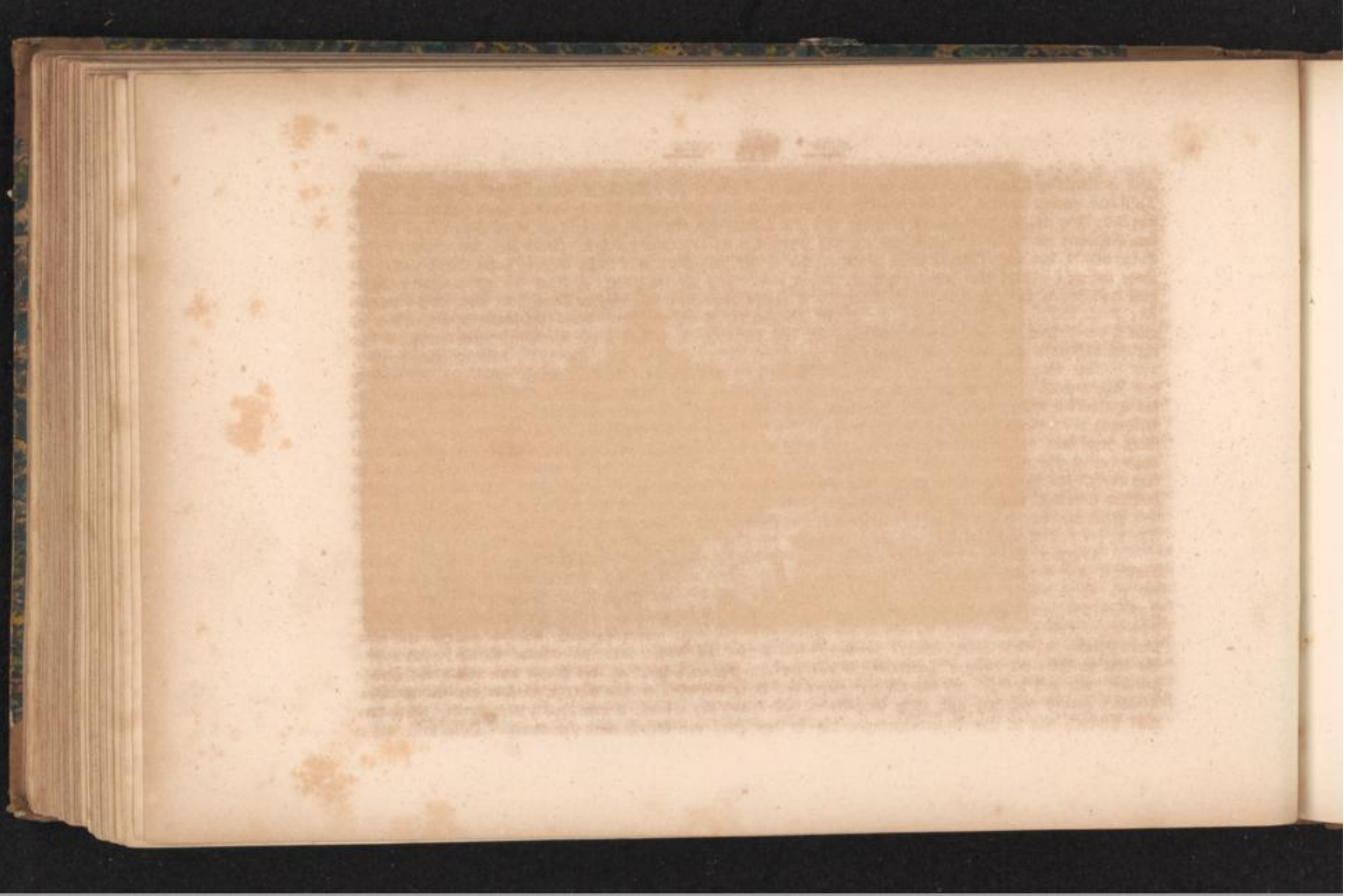
Im Lande zwischen dem adriatischen und schwarzen Meere sind die Albanesen dasjenige Volk, welches die größte Fülle von Lebenskraft hat. Es ist ein Urvolk, und das Land, welches es bewohnt, ist sein Besitz seit undenklicher Zeit. Seine Sprache ist die Alt-Illyrische, versetzt mit Alt- und Neugriechisch, Latein und Italienisch, Türkisch und Slavisch. Auch ist durch sie die Stammverwandtschaft mit den Deutschen unzweifelhaft nachgewiesen. Unter 10,000 albanesischen Wörtern sind immer an 1000 rein germanischen Ursprungs.

Eine herrschende Rolle in der Geschichte haben die Albanesen nie gespielt. Erst mit Pyrrhus treten sie auf den geschichtlichen Schauplatz. Später finden wir Albanesen im großen Kampfe Mazedoniens gegen die Römer wieder. Als dieser mit völliger Unterwerfung endigte, wurde Rom's Joch das erste, welches die freien Söhne des Gebirgs von fremden Eroberern trugen, und noch jetzt geben die im Lande zerstreuten Denkmäler und die Namen der meisten Städte ein Zeugniß von der langen Herrschaft der Siebenhügelstadt.

In der Zeit, wo deutsche Völker Westrom stürzten und Ostrom dem Untergange nahe brachten, erhielten sich in Albanien römische Bildung und Institutionen aufrecht; gebrochen wurden sie erst, als die slavischen Völker im 8ten und 9ten Jahrhundert in's Land fielen, es verheerten und sich in demselben festsetzten. Ochris (Ochrida) wurde zu jener Zeit die Hauptstadt eines Bulgarenstaats, und bulgarische Häuptlinge herrschten bis nach Arkadien hin. Aber nach dem Sturze der Slavenherrschaft im Jahre 1018, die sich später nur auf kurze Zeit wieder erneuern konnte, traten die alten Völkerschaften wieder auf die Bühne, und das vom Comnenen Michael Angelus um jene Zeit gestiftete epirotische Reich fand in den Albanesen ein paar Jahrhunderte lang seine Stütze und seine Kraft, bis die Zeit kam, wo der Islam die Eroberung von Europa von Osten her versuchte, welche ihm von Westen her nur theilweise gelungen war. Der Osmannensultan führte seine wilden Schaaren über die thrazische Meerenge. Die kraftlosen Griechen konnten sie nicht aufhalten. Wie ein vom Sturmwind getragenes Hagelwetter überzogen und verwüsteten sie ganz Thrazien. Die slavischen Stämme, die hier feste Wohnsitze gewonnen hatten, erlagen nach kurzem Kampfe und die Thore von Albanien waren geöffnet. Aber das harte, unerschrokkene Volk vertheidigte seine Schwelle viele Jahre lang, und erst nach gänzlicher Erschöpfung, des ferneren Widerstands unfähig, beugte es sich dem Schwerte der Ueberwinder.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

JANINA



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Türkische Statthalter führten fortan ein schweres, drückendes, den Albanesen unerträgliches Regiment. Mehre Aufstände wurden versucht, aber sie mißglückten. Nur einmal gelang es ihnen, unter ihrem berühmten Häuptling Skanderbeg, um 1410, die Ketten zu zerreißen und die Türken aus dem ganzen Lande zu vertreiben. Doch die mit dem Schwerte errungene Freiheit konnte nur mit dem Schwerte behauptet werden. Jedes Jahr kamen die türkischen Heere wieder, das aufgestandene Volk zu züchtigen und neu zu jochen; jedes Jahr verging unter Schlachten, jedes Jahr mehrte der Albanesen Kriegsruhm und reihete neue Siege zu den alten. — Aber wie es in unsern Tagen dem kaukasischen Heldenstamm ergeht, erging es in diesem ungleichen Kampfe den Albanesen. Der Sieg schwächte ihre Kraft und nach einem Kampfe, der in den Annalen der Kriegsgeschichte seines Gleichen sucht, mußten sie endlich der Uebermacht unterliegen. Seitdem hat sich Albanien, trotz vielfältiger Versuche, niemals wieder dem türkischen Szepter ganz entziehen können.

Die Eroberung brachte große Veränderungen in den Volksverhältnissen hervor. Bis auf Skanderbeg war Albanien christlich gewesen; mit den türkischen Machthabern drang Mohameds Lehre herein und der Koran verdrängte bei der Mehrzahl die Bibel. Von dem angestammten Thätigkeitsgeiste getrieben, nahmen die Albanesen die Gewohnheit an, Kriegsdienste bei der Pforte zu suchen, welche in dem kampfgeübten Volke seitdem die Hauptstärke ihrer Heere fand. Die Nordalbanesen liefern den Türken die gewandteste Reiterei und das südliche Albanien gibt ihnen das abgehärtetste und behendeste Fußvolk. Als Söldlinge sind sie seit Jahrhunderten, noch mehr aber seit dem Verfall der Janitscharen, im ganzen türkischen Reiche zerstreut, und auch eine Menge der wichtigsten und einflußreichsten Staatsämter sind fortwährend in ihren Händen. Albanesen sitzen im Divan, geben den meisten Provinzen ihre Pascha's, und jetzt haben sie in allen Zweigen der türkischen Verwaltung eine Macht erlangt, die jene der Türken bei weitem überragt und erst bei'm Einsturze des Reichs voll gewürdigt werden wird.

Albanien, obschon der Pforte unterworfen, ist doch nicht ohne ein gewisses Maas von Freiheit, welches hinreicht, das Streben nach Unabhängigkeit zu nähren und zu begünstigen. Jeder Distrikt, jede Stadt bildet ein Gemeinwesen, in welchem unter den Namen Aga's oder Beg's, die Häupter der vornehmsten Familien herrschen. Häufig geschieht es, daß der eine oder der andere unter diesen Häuptlingen, durch persönliche Eigenschaften, oder durch die Macht der Pforte unterstützt, zu ungewöhnlichem Ansehen gelangt und einen überwiegenden Einfluß geltend macht, der nicht selten Denen gefährlich wurde, unter deren Schutz er sich bildete. So kam zu Ende des vorigen Jahrhunderts Ali Pascha, der, als Söldling, der Pforte viele und große Dienste geleistet hatte und deshalb mit dem Gouvernement von Trikala beliehen worden war, zu ausgedehnter Macht. Ganz Albanien gerieth nach und nach unter seine Botmäßigkeit, und der erkaufte Divan that seinem Treiben selbst dann nicht Einhalt, als er seine Unternehmungen bis in das Herz von Griechenland erweiterte. Dann erst, als er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

übermüthig das Schwert gegen die türkische Herrschaft selbst erhob, ermannte sich Konstantinopel und bereitete ihm, im Jahre 1820, weniger durch die Macht der Waffen, als durch Verrath und Abfall, den Untergang.

Ali Pascha hatte Janina zu seiner Residenz erkoren. Aus einem ehemals unansehnlichen Flecken war es die schönste und reichste Stadt des ganzen Landes geworden, und ein von den europäischen Großmächten mit Gesandten beschickter Hof gab dem dortigen Leben Glanz wie in einer Königsstadt. Seit Ali's Sturz ist derselbe geschwunden. Verödet stehen die Paläste und in den leblosen Straßen wächst das Gras; aber die große Natur wirft nach wie vor ihren Zaubermantel um Janina, und wenn auch Ali's Prachtgebäude verfallen sind, wird sich noch Bewunderung an diesen Fleck der Erde knüpfen.

Man denke sich einen Thalkessel, in dessen Tiefe die grünlich-blauen Wogen eines Sees den südlichen Himmel widerspiegeln. Schroffe Felsen umgeben ihn im weiten Halbkreise und hinter ihnen thürmt sich der Pindus auf, groß und majestätisch, mit seinen an 3000 Fuß hohen Spitzen. Hohe Vorgebirge strecken sich weit in die Fluth hinein, auf deren Firsten dunkle Zypressen empor steigen, oder Platanen ein breites Dach bilden, das dunkle Schatten auf die Wogen wirft. — Auf der größten dieser Halbinseln steht Janina. Jenes Gebäude auf dem Bilde, welches auf dem hohen Uferrande prangt, ist die große Moschee mit ihren Minarets; ihr gegenüber liegt das Seraglio Ali Pascha's, ein ungeheueres Werk, in welchem sich alle Pracht des türkischen Bau-styls vereinigt. Landeinwärts glänzen von den Höhen die weißen Kiosks und Lustschlösser Ali's und seiner Günst-linge zwischen dunkeln Zypressen. Der Zugang der Stadt von der Landseite ist durch starke Festungswerke ver-theidigt, und die von Ali oft gerühmte Unüberwindlichkeit seiner Hauptstadt würde, türkischen Heeren gegenüber, sich wohl erprobt haben, wenn ein treuloser Despot jemals auf die Treue seiner Werkzeuge rechnen dürfte. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SISTOW IN BULGARIEN

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE VETERANISCHE HÖHLE
in Syrien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DVI. und DVII. Sistow und die Veteranische Höhle in der Türkei.

Das alte Dacien, welches die Landschaften Serbien, Moldau, Walachei und Bulgarien umfaßte, hatte nach dem Wegflug der römischen Adler mehre Jahrhunderte lang zum Durchzug der großen Völkermassen gedient, welche sich von Aufgang nach Niedergang wälzten. Die Ufer der Donau waren zur Heerstraße geworden für mehr als 20 Nationen, und ihre Müden und Nachzügler nahmen, als unstät umherschweifende, stets wechselnde Horden, das Land ein. Endlich, als der Strom stand und Europa sich angefüllt hatte, stauete sich auch in den fruchtbaren Donaulanden die Bevölkerung und mit bleibender Ansiedelung richtete sich der Ackerbau ein. Ein Zweig des großen Slavenstamms setzte sich fest in den dacischen Wäldern, bauete Städte in der neuen Heimath, und die Horden so vieler Nationen schmolzen mit ihm zu einem Volke zusammen, das, kräftig und stark, ausdauernd, bildsam und geschmeidig, der Gesittung ein reiches Feld geboten haben würde, wäre es nicht in seiner Entwickelungsperiode dem Türkenschwerte unterlegen, unter welchem es sich fortan nur krümmen, nie mehr frei und selbstständig bewegen konnte. Als Hintersassen des Türkenreichs, unterworfen einem Volke und einem Herrscher fremden Glaubens, der ihm nie ein anderes Recht zugestanden, als das brutale Schwertrecht, wurde das arme Christenvolk an der Donau zur tiefsten Erniedrigung herabgezogen und seine Geschichte mit furchtbaren Gräueln bedeckt. Mehre Jahrhunderte lang war verschleiert seine Sonne, mußte es verkümmern unter dem schönsten Himmel. In Sklaverei verfallen, der Ehre entfremdet, gleichgültig gegen alle Verbesserung, arbeitend nur aus Zwang und bauend seinen Herren und Drängern das Land um den dürftigen Unterhalt, blieb nichts mehr groß in seiner Seele, als der glühende Haß gegen seine Unterdrücker.

Aber was nicht wohl gemacht ist in dieser Zeit, muß wieder anders gemacht werden. Nichts Böses kann bestehen. Und stützten es auch alle Mächte der Welt, immer auf's Neue kömmt jene verschleierte Hand aus den Wolken herausgefahren und reißt es wieder nieder. Das schuldbedeckte Türkenreich ist längst den Gewalten des Unterreichs vervehmt und keine Macht einer schändlichen und unchristlichen Politik kann es schirmen, oder ihm vor

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den verfolgenden Rachegeistern erwürgter Nationen ein Asyl gewähren. Der Weltgeist, welcher zürnend, richtend und strafend in die Geschichte getreten, — Er, welcher Unterdrücker und Unterdrückte, Henker und Opfer, Könige und Völker vor seine Assisen ladet, Einen nach dem Andern: — Er hat, nachdem langgedehntes Dräuen fruchtlos geblieben, in Dacien, wie in Hellas, die Grundfesten der alten Pforte so furchtbar gerüttelt, daß alle Angeln sich aus ihren Bändern hoben. Hängt auch in Dacien, durch die verächtliche Politik eines Nachbarlandes, bis zur Stunde die Fessel noch an den blutrünstigen Gliedern, so hat doch der Brennstoff in diesen Gegenden nur um so mächtiger sich angehäuft, und um so sicherer und furchtbarer naht die Flammen-Katastrophe, welche ganz Europa erschüttern muß. Die Diplomatie, welche die Türken als liebe Bundesgenossen herzt, die Götzendiener der absoluten Macht, welche in Konstantinopel ihre Muster und Vorbilder zu suchen gewöhnt sind, — sie können nicht abwenden, was sie als Unglück fürchten, und je mehr sie bemüht sind, in dem Labyrinthe einen Ausweg zu finden, um so gewisser ist ihnen derselbe verschlossen. Der erste, neue, ernste Versuch der türkischen Donauländer, sich zu emanzipiren, wird nicht mißlingen und Europa wird nicht, wie vor 15 Jahren, müßig zusehen, daß ein Volk unter dem Beistand christlicher Monarchen hingewürgt werde, dessen einziges Verbrechen ist, unerträgliche Ketten entschlossen abzuwerfen. Steht das Christenvolk von Neuem auf in diesen Ländern, so wird es geschehen unter der Akklamation aller Völker der gesitteten Welt, und die Kabinetspolitik, welche den Nationen eben so fremd ist wie verhaßt, sie wird erbleichen und — es geschehen lassen. —

„Was haben aber die Landschaftsbilder aus den türkischen Donaulanden mit den Völkergeschichten gemein?" so fragen mich vielleicht Tausende. Nun Ihr, die Ihr so fragt, mögt mich entschuldigen! —

Unterhalb Belgrad stellt die Donau eine großartige Szenerie zur Schau, ähnlich denen des Rheins auf der Strecke zwischen Bingen und Koblenz; nur viel imposanter. Bald eingeengt durch hohe Felswände, bald seeähnliche Becken füllend, bricht der Riesenstrom, Berge zersägend und Abgründe austiefend, sich durch alle Hindernisse Bahn. Hier, inmitten der wildesten Natur, da, wo der Strom mit furchtbarem Brausen seine ungeheuere Wogenmasse durch einen 470 Fuß tief eingeschnittenen Felskanal jagt, setzte einst Trajan seine Legionen im berühmten Feldzuge gegen die dacischen Völker an das jenseitige Ufer. Noch verkündigen die Trajanstafeln bei der Felsbank Toiko der Nachwelt sein kühnes Unternehmen.

Weiter hinab, jenseits der Stromschlucht Greben, breiten sich die Gewässer wieder zu einer 6000 Fuß breiten, seeartigen Fläche aus; doch ehe noch jene beruhigt sind, reißen Felsen schon wieder den Strom in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwei Hälften aus einander, deren eine, und zwar die größere, als Katarakt zur Tiefe donnert. Wehe dem ungeschickten Schiffer, der nicht wüßte zeitig in den kleineren Arm einzulenken; er würde unfehlbar zerschmettert werden. — Unterhalb des Katarakts steigen die Ufer senkrecht, wie die Mauern eines Thors, das Cyklopen erbaut haben, in die Lüfte. Hier hat die Donau die Tiefe von 170 Fuß und ist auf 522 Fuß eingeengt. Eine schöne Kunststraße, dem Fels abgewonnen, führt am Ufer hin. Es ist die Prachtpartie der ganzen Donaufahrt, welche alles Andere, was sie an erhabenen Naturszenen zeigt, hinter sich läßt. Tiefe, dunkle Grotten von ungeheuerer Größe sperren ihre dunklen Rachen auf, schroffe, schwarze Felsklippen thürmen sich, weite, überhangende Wände bedräuen aus der Höhe mit Vernichtung, und, bald ziſchend und brausend, bald rollend, bald heulend fluthet der Strom, eilig, voll Ungestüm, um sich in die Arme des Euxinus zu stürzen.

Im linken Ufer sind eine Menge Grotten ausgehöhlt, von denen einige tief in's Gebirge dringen und im Innern durch Seitengänge verbunden sind. Die berühmteste derselben ist die Höhle Veterani's, zu Ehren des österreichischen Generals so geheißen, der im Türkenkriege, zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, eine Festung daraus machte. Schon die Römer hatten sie zu gleichem Zweck benutzt. Davon zeugen noch die antiken Inschriften über dem Haupteingange.

Veterani ließ die Seitengänge aufräumen, richtete Magazine für Munition und Proviant und eine Feldbäckerei in derselben ein, versah die Zugänge mit eisernen Thoren und Kanonen, und die dreihundert Mann starke Besatzung hielt mehre Belagerungen der Türken mit Erfolg aus. Man sieht viele Ueberbleibsel jener kriegerischen Einrichtungen, und mit Grauen den Abgrund, in welchen die türkischen Gefangenen hinab gelassen wurden, wo sie umkamen. —

Weiter abwärts, unterhalb Orsowa, bietet die Stromfahrt noch ein höchst imposantes Bild dar. Schon in stündiger Entfernung hört man die tosende Brandung, und es bevölkert sich der Strom mit abenteuerlichen Gestalten, Klippen und Zacken, zwischen denen Schaumwirbel den Feenreigen tanzen. Das ist Demirkapi, das eiserne Thor, der Schrecken der Schiffer.

Jenseits des eisernen Thors ist Alles verändert. Das ziehende lange Meer der Donau breitet sich aus, und sanft und beruhigt wallt es dahin, anfangs zwischen rebenbepflanzten Hügeln, dann durch die unabsehbaren Ebenen Bulgariens. Ein frischeres Weltgrün, ein tieferes Himmelsblau scheint aufgethan — Alles haucht

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

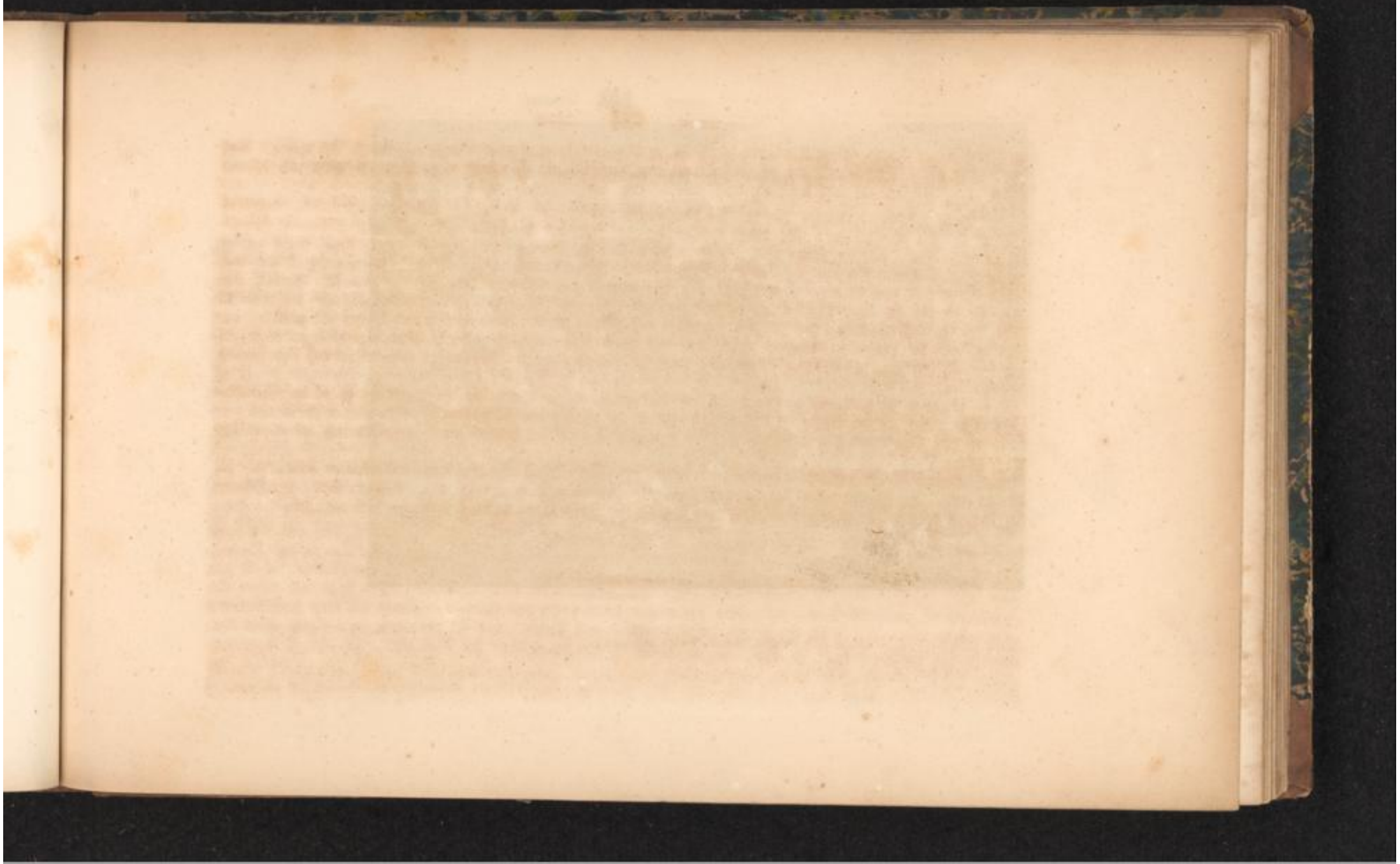
wärmer an, die Landschaft strahlt in tieferem Farbenglanz, die Luft selbst scheint eine andere Mischung. Aus dem ganzen Erdenleben tritt eine reichere, innere Fülle hervor; man fühlt des Morgenlandes Nähe und scheidet von Europa, noch ehe man es verlassen.

Bald zwischen zahllosen Inseln, die baumhohes Schilf, von unzähligen Wasservögeln belebt, bedecken, bald an üppigen Ufergeländern hin, deren Dörfer zwischen schlanken Zypressen und schattenden Platanen freundlich hervorschauen, geht die Fahrt fort, bis Sistow's liebliche Ansicht das Auge fesselt. Keine Stadt an der untern Donau nimmt sich aus der Ferne so reizend aus. Terrassenartig steigen die Straßen von der Mitte eines hohen Bergkegels zum Strome nieder, und auf dem Gipfel ragt schützend und drohend das alte Kastell, das schon die Römer zu einem Waffenplatz erkiesten. Das glänzende Weiß der Häuser mischt sich mit dem dunkeln Grün der Zypressenwäldchen und Gärten, welche einen großen Theil des Raums innerhalb der Stadtmauer einnehmen, und die schlanken Minarets sehen aus wie Riesenkandelabers, bestimmt, das ganze Bild zu beleuchten und zu verherrlichen. Hinter der Stadt aber baut sich das Gebirge des Hämus in blauer Färbung und schönen Formen auf.

Sistow ist das erste ganze Stück des Morgenlandes, und von da an verändert es seinen Charakter nicht mehr. Im großen Buche der Natur sind nun andere Blätter aufgeschlagen — ihre Typen haben eine andere Gestalt, Flora und Fauna tragen andere Formen. So Kostüm und Sitte, so Physiognomie und Charakter der Menschen.

Sistow ist ein aufblühender Ort und enthält fast 4000 Häuser. Die Lage, das gesunde Klima und die Fruchtbarkeit der Gegend sind die Stützen seines Wohlstandes, der um so lieber bemerkt wird, je sichtbarer die übrigen Städte der untern Donau, Braila und Galatz etwa ausgenommen, verarmen und verfallen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

VISQ. BAY VON NEAPEL

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DVIII. Vico in der Bay von Neapel.

Es gibt in ganz Italien keinen malerischerern und bezaubernderern Anblick, als die südlichen Gestade der Bay von Neapel. Von dem Fuße des Vesuvs an bis nach Sorrent hin ist die Küste ein ununterbrochener Wechsel von Fels und Schlucht, von Thälern und Bergen. Eichenwälder kränzen die Gipfel der letztern und dem Meere näher grünen Olivenwäldchen, blühen und duften Orangenhaine, wallen Getreidefelder, prangen Weingelände, und Gärten mit reichbehangenen Fruchtbäumen laden zur Ruhe und zum Genusse ein. Stattliche Dörfer, zierliche Kapellen, umfangreiche Klöster und die geistanregenden Ruinen des Alterthums schauen von dem Gestade herab, Villen verstecken sich zwischen den Bäumen, und die festen Thürme des Mittelalters, die von Strecke zu Strecke die ganze Küste besetzen, rufen die Zeiten zurück, wo die räuberischen Sarazenen die Herren in diesen Gewässern spielten. Selbst die glühende Hitze des Sommers beeinträchtigt die Anmuth des Aufenthalts auf dieser Küste wenig, denn der während dieser Zeit wehende feuchte Westwind erhält den Thälern und Hügeln die Vegetation und bewahrt den Quellen ihre Frische.

Mitten in dieser schönen Landschaft liegt, wie eine Veste auf hohem Felsrand, das Städtchen Vico, der Sitz eines Bischofs, mit einer königlichen Villa und einer Kathedrale. In seiner Nähe findet eine Naturmerkwürdigkeit, die Grotte von Vico, ein vom Meere ausgehöhlter Fels, der ein Thor bildet, durch welches die Fluth mit furchtbarer Brandung aus und ein wogt, viele Besucher.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIX. Der Donauwirbel unterhalb Grein in Oesterreich.

Mensch, kannst du die Größe deines Seyns vergessen? Kannst du vergessen, daß dein Leben Theil hat am Leben der Welten und deine Seele versichert ist in der Bank der Ewigkeit? Kannst du vergessen, daß jeder Blick in den nächtlichen gestirnten Himmel dir ein Faustpfand gibt der Unsterblichkeit, und jedes Anschauen des blauen Taghimmels ein Blick ist in das blaue Auge des sanften, väterlichen Gottes? Kannst du vergessen, daß für jede Welt Glückseligkeit aus der Ferne der Zeiten schimmert, und daß an den Staffeln der Vergangenheit die Menschheit, der du zunächst angehörst, nur um glücklicher zu werden, hinauf in die Gegenwart klimmte? Kannst du das und kannst du die liebende führende Gotteshand vergessen, o so steige über die lange Ahnenreihe hinweg und alle Zeitstaffeln hinab bis an den Tag, wo auf diesem Thurm der Wächter rief und die Lanzenspitzen seiner Reisigen in der Abendsonne funkelten! Damals und heute: ist es nicht wie Nacht und Morgen? Und wie könnte ein Morgen dämmern, wenn kein Tag nachfolgen sollte? —

Sieh' sie nur an diese schwarzen, unheimlichen Trümmer im weißen Wogengischt! Noch sind's keine 1000 Jahre her, und da saß hier, wie ein Geier im Felsnest, das adeliche Schwertrecht, brandschatzend und mordend, plündernd und wegelagernd, und so saß es auf hundert und aber hundert Zinnen im schönen Deutschland. Kein Gesetz lähmte dem adelichen Räuber den Arm, der sich ausstreckte nach fremdem Gut; keine Gewalt hielt seine Habgier in Schranken; alles Eigenthum war ihm preisgegeben, die Freiheit des Landmanns ward ihm leibeigen, alles Recht der Unterdrückten ruhte in dem Rechte der Nothwehr; die deutschen Ströme und die deutschen Heerstraßen waren Schlachtfelder geworden, in denen der ungleiche Kampf zwischen Räubern und Beraubten niemals endigte, und die Nation erduldete inmitten des Friedens die zehnfache Plage und Marter des Kriegs. Und mit den ritterlichen Raubgeschlechtern theilte die Kaste der Priester die Beute; diese stahl dem bösen Gewissen wieder, was die Verruchtheit jener sich widerrechtlich angeeignet hatte. — Denke dir diese Zustände und dann frage dich: ist's nicht um Vieles besser geworden auf Erden? und der Zeitraum, in welchem diese Aenderung hervorging, was ist er mehr, im Vergleich zu der Lebensdauer der Menschheit, als ein Sonnenstäubchen im Vergleich zur Sonne?

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER DONAU = WIRBEL

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Darum soll Niemand zagen. Der Zweifler an der Fortentwickelung der menschlichen Glückseligkeit hat nirgends Grund für seinen Unglauben, als in seinem eigenen, gebrochenen Herzen. Wer aber Vertrauen hegt, sänke er auch selbst zusammen unter den Schlägen des Mißgeschicks und würde er zerdrückt von der dunkeln Erdenlast, der findet in jedem Stern am Himmel eine Urkunde seines Glaubens.

Einsam im Strome ragt unterhalb des Städtchens Grein ein Fels mit einem gigantischen Thurmgemäuer, zwiefach verrufen ob der schauerlichen Sagen und der gefährlichen Wasserstelle in seiner Nähe. Es ist der gefürchtete Donauwirbel (Werfel nennen ihn die Schiffleute), in welchem sich die Fluthen des weiten Strombeckens kreiselnd drehen. Das Bett der Donau ist an dieser Stelle trichterförmig ausgehöhlt, wodurch die wirbelnde Bewegung der Fluth hervorgebracht wird, welche, zusammenwirkend mit dem pathetischen Charakter der ganzen Strompartie, einen eigenthümlichen und überraschenden, fremdartigen und ungeheuerlichen Eindruck zurückläßt. Der alte Thurm auf dem Fels heißt noch jetzt der Pein- oder Teufelsthurm, und war in den ritterlichen Zeiten des Faustrechts einer jener Banditenhöhlen, welche den friedlichen Schiffern der Donau die Schrecken der Natur nur um so schrecklicher und gefürchteter machten. — Von den Gräueln, die hier verübt worden sind, laufen die Sagen von Mund zu Mund und von Geschlecht zu Geschlecht fort, und noch zeigt man bei niedrigem Wasserstand die Oeffnungen an der Mauer, welche zu den unter dem Wasserspiegel der Donau befindlichen Verließen führen, in die man die Schlachtopfer der Habsucht stürzte und ersäufte, welche außer Stand waren, binnen gesetzter Frist ihre Auslösung zu bewirken. Um Mitternacht, wenn der Sturm die Wogen peitscht, hört man — so wird erzählt — das Wehgeheul der Gemordeten und kein Schiffer fährt an den schwarzen Mauern vorüber, ohne zum Schutz vor den bösen Geistern andächtig sein Kreuz zu schlagen.

Unterhalb des Wirbels winkt auf einer dem steilen Ufer mühsam abgerungenen Platte das friedliche Gebäude von St. Nicola. Dieses Hospital wurde im Jahre 1144 von einer frommen Frau, Beatrix von Klamm, zur Pflege beraubter, verwundeter und verunglückter Donauschiffer und Handelsleute gestiftet. Es war eine Stiftung im Geiste jener ächten, werkthätigen Frömmigkeit, welche die Hülfe neben die Gefahr hinstellt, und der Segen der guten That hat auf ihr geruht volle sieben Jahrhunderte. Schonend sind die Wetter des Kriegs und der Elemente über sie hingezogen, und dem Fährmann des Spitals, der von den Vorüberfahrenden für die Anstalt eine Gabe heischt, gibt jeder auch heute noch gern nach seinem Vermögen. — Das Unrecht ist vergangen; sein starkes Haus liegt in Trümmer, und von den eisernen, eiskalten Räuberherzen blieb nichts,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von ihrem Thun blieb nur der Fluch der Sage zurück: — aber die gute, fromme That freut sich alle Tage ihres Seyns, und selbst wenn sie von Andern heischt, schließt sie, wie ein Frühling, den innern Menschen auf. Wie Viele könnten im gleichen Sinne wirken, wie Viele sich mit vergleichsweise geringen Opfern zur Quelle machen, die ringsum grünes, wallendes Leben verbreitet und Herzen erwärmt, wenn das eigene Herz längst ausgeschlagen! — Und wie gar Wenige thun es doch von Euch, ihr armen reichen Menschen!

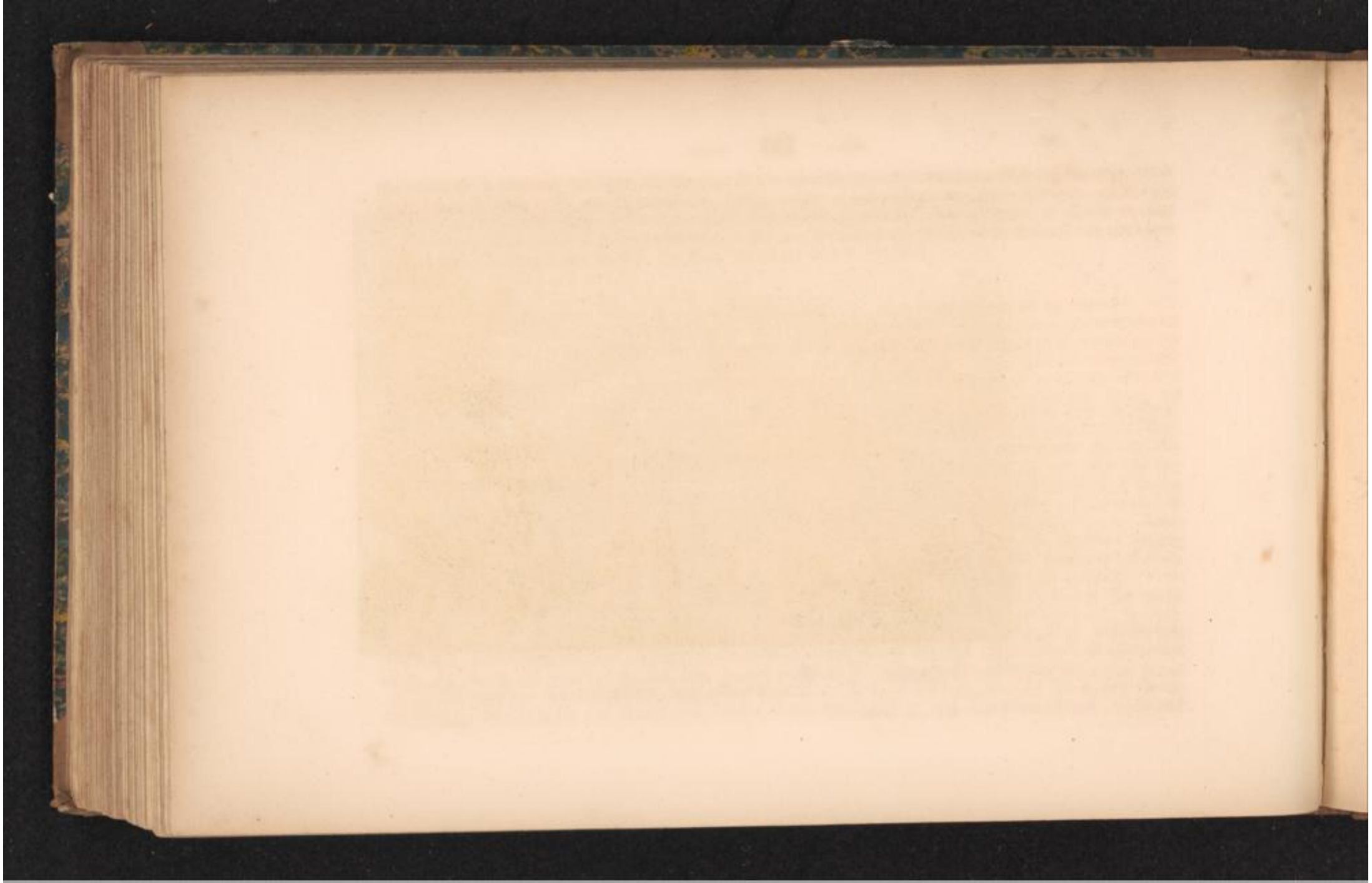
DX. Die Grenzfeste Roma in Serbien.

Unterhalb der serbischen Hauptstadt Semendria, deren dreiundzwanzig Thürme von ihrem früheren Glanze Kunde geben, mündet die Morawa in die Donau. Jener Fluß ist die Scheide zweier Reiche, mehrer Religionen und vielerlei Volks: denn an seinen Ufern und seinen Zuflüssen, welche in die unwegsamen Gebirge des Grenzlandes reichen, hausen die Trümmer der Nationen, welche einst vor Römerschwert und Völkerwanderungsdrang aus ihren heimathlichen Sitzen in die Berge flüchteten. Hier sehen wir die wohlgebauten Serben und Raitzen, schwarz von Haar und Bart, und ihre dunkelgelockten, dunkeläugigen Mädchen und Frauen in kleidsamen Trachten; den hagern, raschen Walachen mit dem gelblichen Teint, den Völker-Mischling der nachrömischen Epoche; armenische und jüdische Händler mit ihrem unaustilgbaren Typus des Orients; den gewandten, feurigen Szekler; den deutschen Bergmann, deutsch noch in Kleid und Sprache, in Zügen und Sitten, obschon er seit länger als einem Jahrtausend, der Heimath entfremdet, hier die Schätze der erzreichen Berge gräbt: die feste, gedrungene Gestalt, stark und kernhaft, mit Erzleder und schwarzem Bergkittel angethan und grüßend mit einem „Glück auf!" — endlich die olivenfarbenen Zigeuner mit den schwarzen verfilzten Haaren, ihren blendenden Zähnen, ihren wohlgebauten, durch Lumpen kärglich verhüllten Leibern: das Volk räthselhaften Ursprungs, welches noch vor wenigen Jahrzehnten inmitten europäischer Civilisation ein gesetzloses Nomadenleben führte, bis es, überall ausgestoßen, sich hier in dem türkischen Grenzlande wieder zusammenfand.

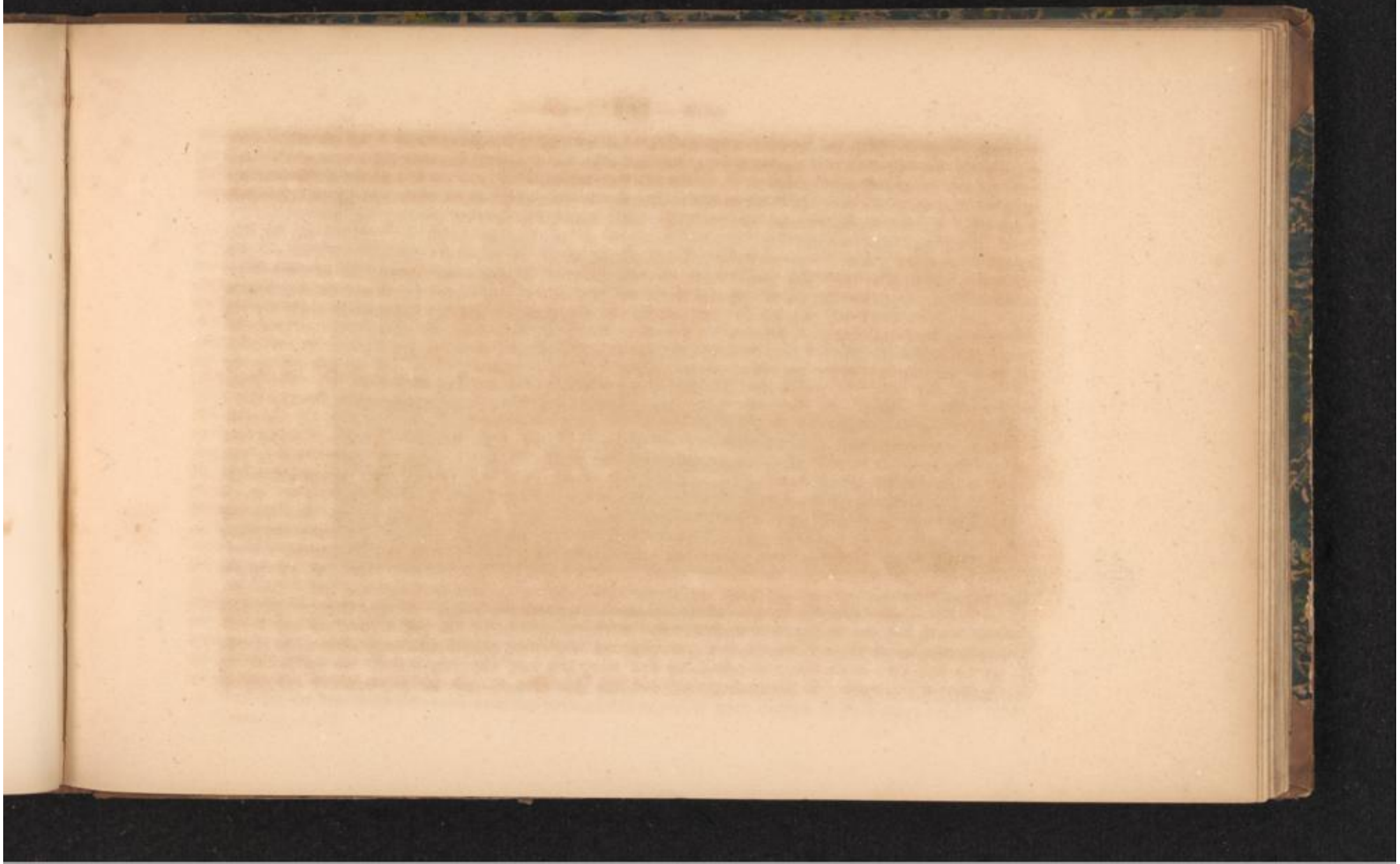
Siebenbürgens Alpen strecken in dieser Gegend zahlreiche Arme der Donau zu. Es bilden sich dadurch eine Menge Querthäler, die weit hinauf in's Gebirge reichen und Blicke in eine Alpenwelt gönnen, deren ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ROMA IN DER TÜRKEI



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PORTSMOUTH
von der Salutirungs-Platform aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heimnißvolle Schönheit noch kein Reisender erforscht und beschrieben hat. Gehöfte und Weiler sind, wie verloren, an Hügeln und Bergabhängen hingestreut; nur am Ufer des Hauptstroms sieht man größere Ortschaften und Fischerdörfer, deren Häuser eine engere Gemeinschaft suchen. Wo aber eine schwer zugängliche Höhe am Ufer aufsteigt, da sieht man Schlösser und Burgen, Verschanzungen und Mauerwerke stehen zu kriegerischem Schutz.

Die serbische Bergveste Roma ist ein Bild dieser eigenthümlichen und reizvollen Landschaft. Sie rührt noch aus der Zeit her, wo die Römerherrschaft in diesen Gegenden wankte und der Adler der Welteroberer Schutz hinter Verschanzungen suchen mußte. Der Bau ist ein römisches Castrum und sehr gut erhalten. Selbst des Pulvers Macht hat die Cyklopenmauern nicht aufgesprengt, und wenn auch dem altersgrauen Hause der ursprüngliche Besitzer längst entwich und das innere Leben längst ihm abgestorben ist: die Form scheint unverwüstlich und wird noch vielen Jahrhunderten trotzen.

DXI. Portsmouth.

Der alte Neptun legte seinen Dreizack in Britanniens Hand als Zepter, und die britische Seemacht ward der Grund, auf dem sich das britische Weltreich allmählig erhoben hat. Angethan mit ihrem Panzer ist nicht nur England selbst unverwundbar, sie führt auch seine tapfern Söhne von Pol zu Pol, macht den Ozean zu seiner Domaine und pflanzt die Fahne seiner Botmäßigkeit auf den fernsten Küsten auf. Ueberall auf der runden Erde begegnet man England, immer geachtet oder gefürchtet, oft herrschend, öfter noch durch seinen Einfluß die Geschicke der Völker lenkend.

Die Weltgeschichte ist ohne Beispiel von einer solchen Macht; aber auch ohne Beispiel ist die Größe des Apparats, sie zu behaupten. Halten wir inne, ihn zu betrachten. Es ist ein nobles Schauspiel.

Im Norden von Europa berührt der britische Dreizack Schweden und Rußland, Dänemark und Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich; im Süden sind Spanien und Portugal, Sicilien und Neapel, Sardinien und die italienischen Küstenstaaten seinen Flotten geöffnet, also seinem Willen unterworfen. England befiehlt an der Pforte des Euxinus und entscheidet dort über Seyn und Nichtseyn der Staaten. Von dem Augenblicke an,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PORTSMOUTH
von der Salutirungs-Platform aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heimnißvolle Schönheit noch kein Reisender erforscht und beschrieben hat. Gehöfte und Weiler sind, wie verloren, an Hügeln und Bergabhängen hingestreut; nur am Ufer des Hauptstroms sieht man größere Ortschaften und Fischerdörfer, deren Häuser eine engere Gemeinschaft suchen. Wo aber eine schwer zugängliche Höhe am Ufer aufsteigt, da sieht man Schlösser und Burgen, Verschanzungen und Mauerwerke stehen zu kriegerischem Schutz.

Die serbische Bergveste Roma ist ein Bild dieser eigenthümlichen und reizvollen Landschaft. Sie rührt noch aus der Zeit her, wo die Römerherrschaft in diesen Gegenden wankte und der Adler der Welteroberer Schutz hinter Verschanzungen suchen mußte. Der Bau ist ein römisches Castrum und sehr gut erhalten. Selbst des Pulvers Macht hat die Cyklopenmauern nicht aufgesprengt, und wenn auch dem altersgrauen Hause der ursprüngliche Besitzer längst entwich und das innere Leben längst ihm abgestorben ist: die Form scheint unverwüstlich und wird noch vielen Jahrhunderten trotzen.

DXI. Portsmouth.

Der alte Neptun legte seinen Dreizack in Britanniens Hand als Zepter, und die britische Seemacht ward der Grund, auf dem sich das britische Weltreich allmählig erhoben hat. Angethan mit ihrem Panzer ist nicht nur England selbst unverwundbar, sie führt auch seine tapfern Söhne von Pol zu Pol, macht den Ozean zu seiner Domaine und pflanzt die Fahne seiner Botmäßigkeit auf den fernsten Küsten auf. Ueberall auf der runden Erde begegnet man England, immer geachtet oder gefürchtet, oft herrschend, öfter noch durch seinen Einfluß die Geschicke der Völker lenkend.

Die Weltgeschichte ist ohne Beispiel von einer solchen Macht; aber auch ohne Beispiel ist die Größe des Apparats, sie zu behaupten. Halten wir inne, ihn zu betrachten. Es ist ein nobles Schauspiel.

Im Norden von Europa berührt der britische Dreizack Schweden und Rußland, Dänemark und Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich; im Süden sind Spanien und Portugal, Sicilien und Neapel, Sardinien und die italienischen Küstenstaaten seinen Flotten geöffnet, also seinem Willen unterworfen. England befiehlt an der Pforte des Euxinus und entscheidet dort über Seyn und Nichtseyn der Staaten. Von dem Augenblicke an,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wo seine Flagge aufhörte, der griechischen Sache feindlich sich zu zeigen, triumphirten die Nachkommen der Herakliden und die Enkel der Argonauten holten ihr goldenes Vließ, — die Unabhängigkeit.

In Nordamerika macht England Nachbarschaft mit Rußland unter dem Polarkreis, die gemäßigte Zone des Welttheils theilt es mit seiner abgefallenen Tochter, und zwischen den Wendekreisen gebietet es aus seinem Lager auf den Antillen; es umgürtet den merikanischen Busen, herrscht in Guayana und Honduras, und die sämmtlichen jungen Staaten jener Regionen hält es nieder in Ohnmacht und benutzt sie als Faktoreien für seine Industrie und seinen Handel. Und damit keiner andern Macht es möglich werde, ihm die Alleinherrschaft auf dem großen Ocean streitig zu machen, hat es sich zum Herrn der einzigen Station aufgeworfen, welche an dem Wege zwischen Afrika, Asien und Amerika liegt: der Fels des neuen Proteus, St. Helena, ist sein eigen. Ueber das Mittelmeer wacht und herrscht seine Flagge von den Bastionen Corfu's, Malta's und Gibraltars herab, den unüberwindlichen Vesten, und ein neues Calpe hat es in Aden gefunden, von dem aus es den Weg nach Indien meistert und Arabien seinem Einfluß unterwirft. Seine Waffenplätze an der Goldküste, in Sierra-Leone, auf Fernando-Po, auf Zanguebar vervollständigen den Apparat, mit welchem es, am umfassendsten vom Kap der guten Hoffnung aus, die schwarze Race des ganzen Litorals von Süd- und Mittelafrika civilisiren und zugleich beherrschen will. In Indien sehen wir seine Kaufleute im Purpur, im Strahlenkreis der Majestät, zu Thron sitzen, gebietend über die schönsten und reichsten Länder der Erde, und hundert Millionen Unterthanen zu ihren Füßen; in China endlich hat sein Pottinger, ein neuer Columbus, mit dem Schwert eine neue Welt geöffnet, deren Ausbeutung dem britischen Manufakturstaat noch auf Jahrhunderte hinaus Prosperität verheißt. Kurz, überall ist England mit den Zeichen des Christenthums, der Civilisation und der Herrschaft zu finden. Sein Kreuz steht auf den einsamen Inseln der Südsee, es steht auf den Eisküsten des antarktischen Continents.

Jeder andern Nation auf der Erde würde eine solche Zersplitterung der Ansiedelung und des Ländergebiets Verderben bereiten: dem britischen Volke hingegen ist sie eine Quelle der Kraft und des öffentlichen Heils. Indem nämlich England durch große Distanzen von seinen auswärtigen Provinzen getrennt ist, kann es durch dieselben nicht verwundet werden, und weil die Provinzen selbst wieder weit aus einander liegen, so sind sie der Gefahr enthoben, daß sie je einem Schlage unterliegen.

Es ist jedoch nicht die politische Macht, nicht die glückliche geographische Lage, nicht der Besitz aller Elemente des Reichthums, es sind, mit einem Worte, nicht die materiellen Ursachen allein, welche Albion in der Reihe der Staaten zur ersten Stelle erhoben; auch nicht der Muth, das Können und die Thatkraft, die seinem Volke inne wohnen, sind es: mehr als diesem Allen ist es der Klugheit, Wirthschaftlichkeit, Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit zuzurechnen, welche Eigenschaften in so hohem Grade das englische Volk zieren, und in ihrer Wirksamkeit auf die gewerbliche Production dieser so großes Uebergewicht verleihen. Wenn der Fabrikherr und der Kauf-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mann Großbritanniens jene Tugenden verlieren würde, so würden keine Flotten, keine äußere Macht, keine Kunst der Politik den Verfall der englischen Wohlfart aufhalten und verhindern können, daß die englischen Waaren vom Markte weggewiesen würden. Die mächtige englische Handelsflotte würde bald ein Fremdling seyn an vielen Küsten und der britische Unternehmungsgeist, der jetzt die Schätze der ganzen Welt gegen die Erzeugnisse des britischen Fleißes tauscht, würde keine Nahrung mehr finden; er würde verschwinden, wie einst der von Trapezunt und Venedig verschwunden ist.

Im festen Verein mit diesen Tugenden, als der eigentlichsten Grundlage britischer Größe, gelangen die bewunderungswürdigen Anstalten zu ihrer vollen Wirksamkeit, welche Englands äußere Politik so thatkräftig und so gefürchtet machen. — Gute Seehäfen und wohleingerichtete Arsenäle zur schnellen vollständigen Ausrüstung von Flotten sind von der höchsten Wichtigkeit für jede Seemacht, und in allen Staaten, die nach commerzieller und kriegerischer Größe auf dem Meere strebten, wurden stets ungeheuere Summen auf deren Herstellung verwendet. So zumal in unsern Tagen von Rußland und Frankreich. Was Cronstadt und Sebastopol, was Brest, Rochefort und Toulon in dieser Hinsicht Großes und Bewunderungswürdiges besitzen, erscheint jedoch nur klein, verglichen mit den englischen Anstalten in Portsmouth, diesem unscheinbaren Winkel der Erde.

Ich sage unscheinbar; denn der Eingang zum schönsten Hafen Großbritanniens ist schmal und eng, und die Stadt selbst, welche ihm zur Seite liegt, ist ein großer Haufen meist unansehnlicher Häuser, ohne Anspruch auf zweckmäßige Anlage oder malerische Gruppirung. Aber hinter der engen Einfahrt dehnt sich das prachtvollste Bassin aus, welches so groß ist, daß es alle Flotten Großbritanniens fassen könnte. Es ist so tief, daß die Riesen des Meers, die Dreidecker von 130 Kanonen, noch dicht an den Kayen flott bleiben, es ist frei von Felsen, Untiefen und sonstigen Hindernissen und hat überall den besten Ankergrund. Um dieses herrliche Becken her liegen die Docks und andere Anstalten zum Erbauen, Ausrüsten und Ausbessern von Kriegsschiffen, alle nach dem großartigsten Maßstabe und mit jeder Bequemlichkeit versorgt, und diese sind wieder umgeben mit einem Gurt von Befestigungen, in welchen die Kriegskunst Alles aufgeboten hat, um diesen kostbarsten Schatz Englands für jede Feindesgewalt unantastbar zu machen. Der Hafen von Portsmouth hat noch den unschätzbaren Vorzug, daß er in unmittelbarer Verbindung mit der Rhede von Spithead steht, die, von der vorliegenden Insel Wight vollkommen geschützt, die sicherste im ganzen Kanal ist. Von diesem Punkte aus wurden in dem letzten, langen Kampfe mit Frankreich und seinen Alliirten jene Armaden in alle Meere geschickt, welche die Geschwader der übrigen Seemächte vernichteten *), die Kolonien aller Staaten des Kontinents eroberten, ihrem Handel

*) In jener Periode zerstörten oder eroberten die Engländer nicht weniger als 156 Linienschiffe, 582 Fregatten, 662 Korvetten und über 3000 kleine Kriegsschiffe, zu deren Wiederherstellung 25 Jahre und 1000 Millionen Thaler nicht hinreichen würden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auf lange Jahre tiefe Wunden schlugen, und von hier aus geschehen die Ausrüstungen, welche von Jahrzehnt zu Jahrzehnt das Weltreich der Briten erweitern.

Die Kriegsmarine Großbritanniens besteht gegenwärtig aus 380 größern Segelschiffen. Davon sind 90 Linienschiffe und etwa 120 Fregatten, meistens von großem Kaliber. Hierzu kommt die im Entstehen begriffene Dampfflotte von etwa 80 zum Theil eisernen Fahrzeugen, unter denen sich 15 Fregatten befinden. Die ganze Kriegsflotte erfordert eine Bemannung von 32,000 Matrosen. Ueber 200 Schiffe sind fortwährend beschäftigt, die Beziehungen zwischen den auf allen Meeren zerstreuten Kolonien und dem Mutterlande zu unterhalten und die auswärtige Politik des Weltreichs zu unterstützen; die übrigen werden in den Kriegshäfen zur Armirung bereit gehalten oder liegen zur Ausbesserung auf den Werften. Portsmouth ist für die zur Ausrüstung parat gehaltenen Schiffe die Hauptstation: — gewöhnlich liegen 30 Dreidecker und eine entsprechende Anzahl Fregatten und Corvetten abgetakelt, entmastet und mit leichten Holzschuppen überdeckt in den trockenen Docks, und man erstaunt, zu hören, daß alle diese leblosen Riesenleiber binnen acht Tagen, vollständig bemannt und ausgerüstet, in See stechen können, wenn es gälte, das britische Anrecht auf die Oberherrlichkeit der Meere gegen fremden Angriff zu vertheidigen. In der That haben, seit der großen Epoche der britischen Triumphe, nur erst drei der früheren Seemächte es wieder gewagt, an die Reparation ihrer Verluste zu denken und sich als Nebenbuhler der Briten zu giriren. Frankreich, die Vereinigten Staaten und Rußland haben in den letzten Jahrzehnten der Vergrößerung ihrer Seemacht ungeheuere Opfer gebracht; aber nur im Fall einer engen Allianz dieser drei Staaten, die mindestens unwahrscheinlich ist, würden sie eine Chance haben, ihre Marinen mit Erfolg gegen die englische zu führen. Es ist nicht das numerische Verhältniß allein, das hier entscheidet; es ist die moralische Kraft, die im Seekampf öfter noch als in der Landschlacht den Ausschlag gibt, und Niemand wird in dieser Beziehung den sieggewohnten Söhnen Albions den Vorzug abstreiten mögen. England ist und wird folglich wohl noch lange die erste, dominirende Seemacht der Erde bilden. Seine Einrichtungen, seine Neigungen, seine Erziehung, sein Geschmack, seine Bedürfnisse, seine Geschichte, seine Interessen, selbst seine Vorurtheile — Alles ist auf die Mittel gerichtet, sich eine Oberherrschaft zu erhalten, welche die letzten Seekriege außer alle Frage gestellt haben.

Neben den Arsenälen mit ihren bewundernswerthen Anstalten hat Portsmouth nichts Merkwürdiges aufzuweisen. Die Stadt mit ihren 60,000 Einwohnern ist im Frieden ein stiller, geschäftsöder Ort. Erst wenn der Kriegsgott den Dreizack erhebt, tritt hier ein unbeschreibliches Leben auf, jede Straße wird dann zum Bazar und Reichthümer werden vom waglichen Geiste noch leichter erworben als festgehalten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BARCELONA

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXII. Barcelona.

Religion, Vaterland und die Erinnerung der Vergangenheit sind dem Spanier Seele, Leib und Leben. Sie sind ihm die Penaten auf dem Hausaltar, die Stammgüter im Nationalheiligthum. Für sie hat er allezeit heiß gekämpft, für sie hat er seine Felder mit Blut getränkt; ihnen ist seine ganze Liebe zugewendet, und wie er mit unerschütterlicher Treue an seinem Boden hängt, so hängt er mit Stolz an seiner Geschichte, die ihn mit hohem Selbstgefühl für die Gegenwart begabt. Darum kann die Autorität, der er willig gehorchen soll, nie wohl eine andere Grundlage haben, als eben jene Elemente, die zur eigentlichen Seele der Nation gehören. Nur die Unterwerfung unter eine solche Autorität kann das Selbstgefühl nicht verletzen bei einem Volke, das, das stolzeste der Erde, sich in Masse adelich fühlt. Wenn der Asturier diesen Adel anspricht seines rein-gothischen Blutes wegen, so fordert ihn der Kastilier, weil sein Stamm der herrschende geworden, und der wackere Biskayer, der kühne Katalonier, die stolz und frei auf ihren Wehrgütern wohnen, verlangen die Anerkennung als für ein Erbstück von den Vätern überkommen, das alle Könige ehrten. So, mit bestimmt und scharf ausgeprägten Charakterzügen, steht das spanische Volk in der Weltgeschichte ernst und großartig da, einer Aloe gleich, die nur in langen Zwischenräumen ihre geschlossene Knospe zur wunderbaren Blüthe aufschließt. Fest, besonnen und ruhig, jedoch heftig und reizbar in der Liebe wie in der Ehre, ernsthaft, streng, ja finster in der Stimmung; freisinnig, edelmüthig, ritterlich und standhaft in seinem Thun, steht dies Volk wie ein Granitfels in den Wogen der Zeit, — verwittert zwar und von Flechten und Moos überwachsen, aber nicht erweicht, nicht abgerundet, nicht zahm und zur Knechtschaft aufgelegt.

Die Fluth der Aufklärung über sociale Begriffe, die Ideen von durchgängiger Gleichheit, angestammten Menschenrechten und ihrer Unverjährbarkeit, von der Souveränität des Volks und der nothwendigen Delegation aller Macht von unten herauf: — kurz die Ideen, welche bei den gesittetsten Völkern durch Revolutionen und Reformen seit 50 Jahren eine Umgestaltung des Baus der Gesellschaft bewirken, sie haben in Spanien noch keinen solchen Boden gefunden, um schnell und tief zu wurzeln. Darum sind auch Verfassungen, die auf jenen allgemeinen Abstraktionen sich gründeten, der Masse des spanischen Volks unverständlich geblieben, und eine weitere Folge davon ist gewesen, daß die Mehrheit es jederzeit gleichgültig geschehen ließ, daß man sie eingeführt, wieder abgerufen und von Neuem zurückgebracht hat. Seinem heimathlichen Sinn ist ein solches Verfassungswerk so fremd, wie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ihm der abstrakte Despotismus zuwider ist. Dem spanischen Volke, zumeist aber dem Katalonier, ist Heimath und Gemüth und angestammtes Recht Alles; die Theorie der neuen Gesetzgebung hingegen liegt ihm fern. Was in jenem wurzelt, wird ihm schnell vertraut und werth; solche Verfassungen aber, die diese Grundlage nicht haben, betrachtet er mit Verwunderung und Mißtrauen, sie gehen nie in den gewöhnlichen Bereich seiner Begriffe über. Was er will, ist eine Regierungsform, die sich seinen Gefühlen und Gesinnungen, seinen Sitten und Gewohnheiten, ja selbst seinen Vorurtheilen anpaßt, die in seiner Geschichte wurzelt, also eine solche, in welcher er sich selbst wieder erkennt und Schutz und Sicherheit für seine theuersten Güter findet.

Es ist einleuchtend, daß bei dieser Haltung des Volks, bei dieser Theilnahmlosigkeit der Mehrzahl an den Schwingungen des Zeitgeistes die Kräfte, welche diesen Pendel in Bewegung setzen, nur Partei-, nicht Volkskräfte genannt werden dürfen. Je geringer die Zahl Derer ist, welche in Spanien den Beruf übernehmen, das Staatsgebäude ihren Wünschen gemäß umzugestalten, und je weniger das Volk selbst daran Theil nimmt, desto weiter ist auch das Feld, welches sich für das Spiel und den Kampf der Faktionen öffnet. Deshalb haben wir in Spanien seit einer Reihe von Jahren den traurigen Anblick, daß Parteien um die Herrschaft blutigen Hader treiben, bei dem das Glück des Volks kalt und grausam geopfert wird. Bald mißbrauchend den Namen der Monarchie, bald den der Freiheit, wird Spanien abwechselnd durch die Leidenschaften seiner Fürsten oder Derjenigen gequält, welche Arglist und Glück an die Spitze der Macht führt. Jede Partei macht sich das Mißvergnügen des Volks zu nutze, jede schmeichelt ihm mit der Hoffnung auf einen bessern Herrn, jede theilt Geschenke und Versprechungen aus, um den Despoten des Tags zu stürzen, und gelingt es und setzt sich ein Anderer an seine Stelle, so gibt solcher Erfolg den Unordnungen, Verheerungen und der Qual der bürgerlichen Kriege nur neue Nahrung.

Armes Spanien! Unglückliches Land du, wo ein sittenloses, ränkevolles Weib, mit dem schlauesten und blutdürstigsten Parteihaupte im Bunde, unter der Larve eines verzogenen Kindes jetzt zu Thron sitzt und die Kunst der Tyrannei über ein braves Volk übt! Widerliches Schauspiel, eine Nation, in der Millionen starke Männerherzen schlagen, mißhandelt und betrogen zu sehen von einer Handvoll Menschen, die nicht einmal ein großer Charakterzug ziert! Wie ist es empörend, diese Taschenspieler zu sehen mit ihren Künsten zur Behauptung der Herrschaft, wie sie schmeicheln der Eitelkeit des Einen, erbittern die Eifersucht des Andern, hofiren dem Geize von Diesem, entflammen die Rache von Jenem, reizen die Leidenschaften Aller; wie sie Eigennutz oder Vorurtheile gegen einander stellen, Zwietracht säen und Haß; wie sie versprechen dem Armen die Beute des Reichen, dem Reichen die Unterjochung des Armen; wie sie einem Menschen mit dem andern drohen, einem Stand mit dem andern, einer Provinz mit der andern; wie sie die Bürger durch Mißtrauen vereinzeln, Stärke aus ihrer Schwäche

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ziehen und ihnen mit Hülfe der Lüge und des Schreckens ein Joch von Meinungen auflegen, dessen Knoten sie täglich enger schürzen. Durch Bajonette bringen sie die Steuern auf, durch jüdische Finanzkniffe und Börsentrug bringen sie fremdes Kapital als Anleihen an sich, und mittelst solcher Steuern und Anleihen verfügen sie über das Heer und machen es zu einer Rotte von Henkersknechten, immer bereit, die Blutbefehle der Tyrannen zu vollziehen. So legen sie durch das in einander wirkende Spiel von Reichthümern und Aemtern, öffentlicher Plünderung und Schmeichelei, Blutbefehlen und militärischem Terrorismus die spanische Nation in Fesseln und überliefern den Staat allen Leiden des Despotismus.

Aber das edle Spanien ist nicht für immer zum Leiden verurtheilt. Zerreißen wird endlich der Faden seiner Langmuth, aufstehen wird das Volk und mit den zerrissenen Ketten wird es die Tyrannei zerschlagen und verjagen seine Unterdrücker. Alsdann werden große Menschen, aufgeklärte, thatstarke Apostel der Volkswohlfahrt in Spanien erscheinen, und der jetzt in finsterer Schreckensherrschaft befangenen Nation wird es ergehen wie es andern Völkern in gleicher Lage vor ihr ergangen ist: das Licht wird sich immer weiter verbreiten und allmählich das Ganze erhellen. Das Beispiel freierer, glücklicherer Völker wird in Spanien nicht ohne Nachahmung bleiben. Schon reden tausend Zeichen von der nahen Wendung der Dinge; ich vernehme schon an den nächsten Ufern der Zukunft das Flüstern von Dem, was, einmal laut ausgesprochen, widerhallen wird von den Firsten der Pyrenäen bis zu den Mauern von Corunna in allen spanischen Herzen. Schon geht hörbares Murren über die Unterdrückung durch die ganze Nation; schon knistert die noch unsichtbare Flamme; schon regt sich's in den Provinzen da und dort; schon sieht man überall im Stillen rüsten, die Hülfsmittel prüfen und die Lage der Dinge in ernste Berathung ziehen. Noch ein Tag, noch eine Betrachtung — und eine ungeheuere Bewegung wird entstehen, eine neue Zeit wird hervorgehen; eine Zeit des Schreckens für die Tyrannen und für Spanien ein Tag des Freiwerdens, ein großer Tag der Hoffnung, und — wer weiß es? — nicht allein für Spanien!

Barcelona, die jetzt durch Tyrannei so gebeugte Hauptstadt Kataloniens, nach Intelligenz, Freiheitssinn und Gewerbfleiß die erste, nach Größe und Volksmenge die zweite Stadt in Spanien, blühte schon vor der christlichen Zeitrechnung. Hamilkar, der Vater Hannibals, hat sie gegründet und sie mit Carthagischen Ansiedlern bevölkert. — Carthagischer Geist ist nie aus ihr gewichen. Republikanische Institutionen, ächte Freiheitsliebe, die den Tod nicht achtet, und ein Unternehmungsgeist, der Barcelona's Namen zu allen Zeiten in der Handelswelt groß gemacht hat, behielten hier eine Heimath.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Katalonien ist Barcelona, denn Barcelona ist der Brennpunkt, das Leben des ganzen Landes. Deshalb ist Kataloniens Geschichte auch die seinige. Alle großen Ereignisse erhielten hier Vollzug, hier entschieden sich die Kriege, hier wurden die Friedenspakte geschlossen.

Barcelona war die erste spanische Großstadt, welche die Römer von den Carthagern gewannen; sie war die letzte, welche von ihnen verlassen wurde. Die Gothen besaßen sie nicht lange; dann bekam sie Herren aus Italien, aus dem Norden Europa's, aus Afrika. Auch die Besetzung der Araber war von kurzer Dauer; der Schlag, den Karl Martell bei Poitiers gegen sie führte, warf sie bald bis an den Tajo zurück. Um jene Zeit (902—903) hatte Barcelona die 17 Monate dauernde denkwürdige Belagerung gegen Ludwig den Aquitanier auszuhalten, in welcher von der Bevölkerung über 60,000 umkamen, und bald darauf, unter christlicher Herrschaft, eine zweite gegen die Sarazenen, in Folge welcher, nach heldenmüthigem Widerstand, der Rest der Einwohner zu Sklaven gemacht wurde, bis sie das christliche Schwert wieder befreite.

Schnell entfaltete sich seitdem die Glanzzeit seiner Geschichte unter den christlichen Beherrschern Kataloniens. Hauptstadt eines unabhängigen Staats geworden, nahm es in eben dem Maße zu, als sich des letztern Macht vergrößerte. Sardinien und Sicilien wurden erobert, siegreich mit Byzanz gekämpft und diesem ein großer Theil von Griechenland entrissen, während die Handelsflotte von Barcelona, dem neuen Carthago, alle bekannten Meere bedeckte und in der mit Reichthümern erfüllten Stadt Künste und Wissenschaften mit der arabischen Civilisation erfolgreich wetteiferten. Nicht als ob die Barcelonesen während und nach dieser Periode dauernden innern Frieden genossen hätten: ihr stolzer, unruhiger Geist und ihr unbeugsamer Sinn für Freiheit verwickelte sie oft in Kämpfe gegen ihre eigenen Fürsten und Magistrate und brachte der Stadt manchmal schwere Tage. Doch das frische, rührige Leben, das ihr innewohnte, vernarbte schnell jede Wunde wieder.

Im Erbfolgekrieg ward (1702) Barcelona von Philipp V. in Person mit gewaltiger Anstrengung, doch fruchtlos belagert. Ja, nachdem schon ganz Spanien die neue Dynastie anerkannt, nachdem England und Oesterreich Barcelona seinem Schicksal überlassen und ihre Truppen entfernt hatten, behielt die Stadt noch den Muth, allein den vereinigten spanischen und französischen Heeren und Flotten zu widerstehen. Die damalige Belagerung ist jenen von Numantia und Saragossa zu vergleichen. Als die feindlichen Kugeln die Zinnen von den Bürgern, ihren Vertheidigern, so gelichtet hatten, daß diese allein nicht mehr vermögend waren, die täglichen Stürme abzuschlagen, bildeten sich die Frauen und Mädchen zu Bataillonen und halfen bei der Vertheidigung mit Löwenmuth. Nachdem allmählich in dem ungleichen Kampfe alle Werke verloren waren, vertheidigte die Bevölkerung Straße für Straße noch mehre Wochen lang; jedes Haus wurde zur Festung, und jedes erforderte einen Sturm und ein Blutbad zur Eroberung. Erst nachdem drei Viertheile der Einwohner gefallen waren, die Stadt zur Hälfte in Schutt

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lag und der übrige Theil in Flammen stand, — konnte der Marschall Berwick (1714) seinen Einzug halten. Auf den Trümmern eines zerstörten Stadtviertels wurde nachmals die Citadelle Montjui als Zwingburg erbaut, welche in spätern Zeiten so oft dazu diente, den unbändigen Geist der Barcelonesen zu zügeln.

Die Lage dieser berühmten Stadt ist herrlich. Von Norden her durch eine sich in schönen Formen erhebende Gebirgskette geschützt, dehnt sie sich, Front machend gegen das Meer, an der Mündung eines breiten Thals aus, welches die Flüsse Llobregat und Besos bewässern. Hier belohnt die größte Fruchtbarkeit unter einem milden Himmelsstriche hundertfältig jede Mühe der Kultur. Der Hafen ist weit und groß und wird durch einen prächtigen Molo vor den feindlichen Winden geschützt. Doch hat ihn die Regierung leider! und wohl nicht ohne Absicht in den letzten Jahren sehr vernachlässigt und so versanden lassen, daß jetzt nur Schiffe mittlerer Größe, die höchstens 12 Fuß Tiefgang haben, einlaufen können. Größere sind gezwungen, auf der unsichern Rhede vor Anker zu gehen.

Die Bauart Barcelona's nähert sich auffallend der einer deutschen Stadt des Mittelalters. Die Häuser sind einfach, fest, massiv, hoch; die Straßen meist eng und winklich: nur wenige sind regelmäßig, breit und prachtvoll. Die ausgezeichnetste ist die Rambla, eine Art Boulevard; auch auf der Riera ampla und Riera Conde del Asalto stehen viele Paläste. Die schönste aber und die modernste ist die Ferdinandsstraße, der Sitz der reichsten Kaufleute und Fabrikanten. Von den Kirchen zeichnen sich die Kathedrale und Maria del Mar durch Größe und innern Schmuck, von den öffentlichen Gebäuden durch seine Masse der königliche Palast und durch Styl und Zweck die Börse, das Zollhaus, das Theater, das Rathhaus aus. Vieles ward in dem Bombardement vor 2 Jahren zerstört und beschädigt, indeß eben so schnell wieder hergestellt und jetzt ist kaum eine Spur jener Verwüstung übrig. Aber in den Gemüthern grünt ihr Andenken fort, und Barcelona bleibt der Heerd, auf dem der Brennstoff am höchsten aufgeschichtet ist, der, zur rechten Stunde angezündet, Spanien in Flammen setzen und seine Unterdrücker vernichten wird.

Barcelona ist die reichste Stadt in Spanien, und unter allen Provinzialorten ist in ihr die meiste Intelligenz, der meiste Sinn für Kultur, Kunst und Wissenschaft zu finden. Doch noch viel größere Wichtigkeit hat Barcelona als Mittelpunkt der spanischen Industrie — es ist das Manchester des Südens. 20,000 Webstühle sind in der Stadt gangbar, 10,000 arbeiten für die barceloneser Fabriken auf dem Lande. Engländer und Franzosen haben in neuerer Zeit viele große Etablissements gegründet und neue Gewerbzweige hergepflanzt: so Maschinenfabrikation, Eisengießerei u. s. w., und für die Bearbeitung der seit Jahrhunderten unbenutzt gebliebenen Mineralschätze Kataloniens bestehen jetzt eine Menge Vereine. Auch die Rhederei blüht mächtig auf und beschäftigt schon Tausende. Der Handel, von jeher groß und mehre Welttheile umfassend, wird durch das Emporkommen des Fabrik-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fleißes jährlich gehoben; über 1100 Schiffe haben im vorigen Jahre den Hafen besucht. Nirgends sonst in ganz Spanien begegnet dem Auge eine solche Rührigkeit, ein so fleißiges Leben. Von allen Seiten erschallt das Getöse der Hämmer, das Rauschen der Webstühle, das Stöhnen der Dampfmaschinen; Männer, Weiber und Kinder sieht man zu Hunderten im Freien mit ihren Rädern und Spindeln Fäden drehen, oder emsig die Nadel führen, um die rohen Stoffe zu Geweben vorzubereiten, oder diese durch Stickerei zu veredeln. An Sonn- und Feiertagen aber, wenn Gesang und Glockengeläute aus den Tempeln schallt, ruhen alle Hände — und des Nachmittags strömen die Schaaren der fleißigen Bürger mit ihren Familien hinaus nach Grazia oder Serria unter die Zelte und Platanen. Der Barceloneſe ist nüchtern, mäßig in jedem Genuß. Tiefe Religiosität ist ein Grundzug seines Charakters, und von Natur beherrscht ihn nur eine große Leidenschaft — die Liebe zur Freiheit. Für sie hat er nie ein Opfer zu groß gefunden.

DXIII. Ein Karavanserai in Skutari.

Wir haben Skutari, die auf der asiatischen Seite dem Serail gegenüber liegende Vorstadt von Constantinopel, schon an einer frühern Stelle dieses Bandes (S. 71) beschrieben. Die vorliegende malerische Ansicht zeigt uns die mit Karavanserais und bedeckten Buden besetzte Uferstraße, an deren Kayen den Küstenfahrern die Ankerplätze angewiesen sind. Hier, wo zwei Welttheile ihre Produkte gegen einander austauschen, schafft der Handelsgeist immer Szenen voller Leben und Mannichfaltigkeit.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

KAY UND CARAVANSERAI

in Scutari

Aus d. Kunstgeschichte d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

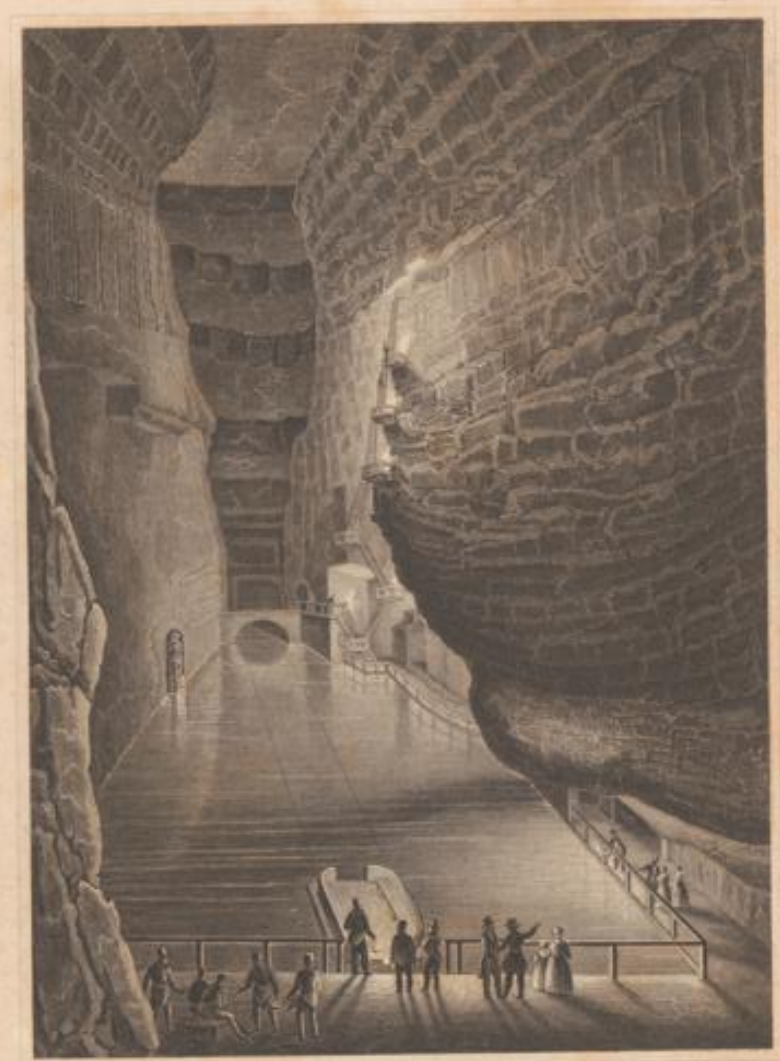
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

WIELITZKA.
(Der Michalowitz-Saal)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



KAMMER FESTIGUNG

in den Salzbergwerken von Wieliczka.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

DXIV. u. DXV. Die Salzbergwerke von Wielitzka.

Am nördlichen Abfall des karpathischen Vorgebirgs, im Hintergrunde eines freundlichen Thals, zwei Stunden von der Stadt Krakau entfernt, liegt Wielitzka, umgeben von Anlagen und hübschen Gärten. Mehre Kunststraßen und zwei im Bau begriffene Eisenbahnen, die eine von Wien, die andere von Breslau herkommend, führen dicht an der nett gebauten, mit reinlichen und regelmäßigen Straßen versehenen kleinen Stadt vorüber, unter welcher sich die Salzbergwerke befinden, die ihren Namen weltberühmt gemacht haben: denn es sind die größten, ausgedehntesten auf der ganzen Erde.

Ehe wir sie befahren, wollen wir ihre geognostischen Verhältnisse betrachten und einen Blick auf ihre Geschichte werfen.

Das ganze Steinsalzgebirge, das sich auf der Nordseite der Karpathen über 12 Meilen weit ausdehnt, gehört zur Formation des Jura. Unmittelbar unter dem obersten aufgeschwemmten Lande treten mächtige Thonschichten auf, in welchen Steinsalz von verschiedener Güte, Farbe und Reinheit in ungeheuern, meistens rundlichen Massen eingebettet liegt, und diese sind es, welche den Gegenstand des großartigen Bergbaus ausmachen, der seit länger als 700 Jahren umgeht. Schon im zehnten Jahrhundert wurde hier Salz gegraben, und unter der Regierung Boleslaus (um das Jahr 1240) bekam der Bergbau Regelmäßigkeit und Bedeutung. Seitdem galt Wielitzka als eine unversiegbare Goldquelle der polnischen Könige, und eine solche, noch größere, ist sie für Oesterreich geworden, seitdem diesem Staate in der Theilung des polnischen Reichs mit Gallizien der Schatz zufiel. Wassersnoth brachte mehrmals die weitläufigen Werke zum Erliegen und zweimal wurden sie durch Feuersbrünste gänzlich verheert. Die erste brach im Jahre 1515 durch die Bosheit eines Arbeiters aus und bei derselben verloren mehre Hundert Bergarbeiter auf jammervolle Weise das Leben; die zweite entstand 1644; Menschen und Pferde kamen um, der Brand dauerte ein ganzes Jahr, die unterirdischen Räume stürzten meist ein, und ein Theil der Stadt selbst versank in den Abgrund. Seitdem ist durch treffliche Löschanstalten und strenge Grubenpolizei die Wiederkehr solcher Unfälle verhindert worden.

Von der außerordentlichen Größe dieser unterirdischen Bauwerke kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man erfährt, daß alle Strecken, Gänge und ausgehauenen Räume eine Gesammtlänge von 120 Stunden haben

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Derjenige, welcher sie alle befahren wollte, mindestens 14 Tage dazu verbrauchen würde. 14 Schächte dienen zur Förderung der gewaltigen Steinsalzmassen, welche in der Tiefe gewonnen werden. Sie reichen größtentheils bis zur Sohle des Salzgebirgs nieder; einige tiefer als 100 Lachter. Von den Schächten aus laufen in gewissen Abständen horizontale Hauptgänge (Strecken) fort, die mit einander in Verbindung stehen. Es theilt sich dadurch der ganze Bau in vier Stockwerke ein und jedem sind die in seiner Ebene liegenden Steinsalzmassen zuständig, welche, durch Suchörter aufgefunden, so weit sie bauwürdig erscheinen, d. h. so weit sie aus reinem Salz bestehen, ausgehauen und abgebaut werden. Durch den Abbau selbst entstehen hohle Räume (hier Kammern genannt) von zuweilen sehr großer Ausdehnung, hoch und weit wie die Kirchen. Viele sind zur gelegentlichen Aufnahme des kaiserlichen Hofs, der dieses bewundernswürdige Bergwerk manchmal besucht, in regelmäßige Säle umgewandelt worden, verziert mit Säulen und Statuen und sonstigem architektonischen Schmuck aus Steinsalz, und selbst die Zugänge zu denselben sind oft reich dekorirt. Manche stellen Triumphpforten, manche die Thore von Festungen vor, und schlanke Obelisken ragen da und dort mit ihren Spitzen zu den Decken auf, welche, überzogen mit großen Salzkrystallen, beim Lampen- oder Fackelschein wie Edelgesteine in allen Farben strahlen. — Die Salzstöcke selbst sind von verschiedenen Qualitäten. Die obern, dem ersten Etagenbau zugehörend, bestehen aus sogenanntem Grünsalz; tiefer liegen die Stöcke des Spizasalzes, noch tiefer eine großblätterige, sehr geschätzte Gattung, Szibik genannt. Alles Salz ist sehr fest und darum bedürfen die ausgehauenen Weitungen keiner Verzimmerung. Die Wasser gehen größtentheils auf Stollen ab und nur aus den tiefsten Punkten werden sie durch mechanische Kraft auf die Stollensohle gehoben. Uebrigens ist der Andrang der Wasser nicht groß; vielmehr ist Trockenheit hier, wie auf vielen andern Salzwerken, bemerklich. Die Grubenbaue reichen bis zu 280 Fuß Tiefe unter dem Meere. Alle Berge rund um Wielitzka bestehen aus jüngern Sandflötzen, dem sogenannten Karpathensandstein. Dieser gehört zur Gruppe des karpathischen Jura. In den Thonlagern, oft mit dem Salz selbst untermengt, kommen Braunkohlen, und letztere an manchen Stellen wohl zwei Fuß mächtig, vor. Sie werden indeß bei der Menge und Wohlfeilheit des Holzes um Wielitzka nicht benutzt.

Die Besichtigung der Werke ist Jedermann gestattet. Es bedarf dazu blos der Anmeldung bei dem Inspektor, und gewöhnlich wird einer der Offizianten selbst beauftragt, die Fremden zu begleiten, um ihren Zweck zu erleichtern. — Im Ankleidezimmer eines der Schachthäuser wird die ganze Gesellschaft mit reinlichen, weißen Bergkitteln versehen, und den Fremden ist die Wahl freigestellt, ob sie auf Treppen, die von den Schächten niederführen, hinabsteigen, oder, schneller und nicht weniger sicher, mittelst des Taues eingelassen seyn wollen. Die Treppe hat viele Absätze und Ruhepunkte und ist selbst für Damen bequem. Dennoch wählt die Mehrzahl die hurtigere Seilfahrt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In diesem Fall werden die Grubengäste unter die Kaue eines Hauptschachts geführt, an dessen Mündung sich der Göpel mit dem Fahrapparat befindet. Das über eine sehr dicke Welle laufende Tau trägt, über der Mitte des Fahrschachts hängend, eine dreifache Reihe von Gurtsitzen. Auf der ersten nimmt eine Schaar schwarzbekittelter Grubenjungen Platz, mit Lampen in den Händen; ihnen folgen, auf der zweiten Sitzreihe, ein Steiger und zwei Bergknappen, und die dritte nehmen die Gäste ein. Ist dies geordnet, so stimmen, auf einen Wink des Steigers, die Grubenjungen ein Bergmannslied an, die Welle geräth in Bewegung, bebend schwankt die Menschenlast über den finstern Abgrund: es rasselt das Tau — ein Augenblick noch! und hinab fährt's mit reißender Schnelligkeit. Nach zwei angstvollen Minuten fühlt man wieder festen Boden unter seinen Füßen, man steht dreihundert Fuß tief im finstern Schooß der Erde.

Anfänglich sind die Sinne befangen und betäubt, und es gehört für den Neuling solcher Szenen einige Zeit dazu, um sich zu fassen und Herr der Eindrücke zu werden, welche das wundervolle Schauspiel um ihn her veranlaßt. Der Berggesang ist verstummt; ein helles „Glückauf!" erschallt, es hallt in den Strecken und Räumen vielfach wieder, und die Führer fordern zur unterirdischen Wanderung auf. Jeder Gast bekommt ein Grubenlicht in die Hand und die Reise beginnt. Man befindet sich in der ersten Etage des unterirdischen Baus. Bald auf breiten, bald auf schmalen Gängen, bald Treppen auf, bald Treppen ab geht's fort aus einem Saale, aus einer Grotte in die andere. Salzstalaktiten hängen an Decken und Wänden und in den tausend und aber tausend Krystallspiegeln bricht sich das Grubenlicht funkelnd in allen Farben. Es ist ein feenartiger Anblick, der die Sinne bezaubert. Der Glanzpunkt dieser ersten Etage ist die Antonius-Kapelle. Sie ist ganz aus dem reinen, weißen Steinsalz gehauen. Schmuck und Ausstattung derselben bestehen aus rosenrothem Salzfels; so die Säulen, der Altar, die Kanzel, die Statuen der Heiligen, die Chorstühle, Skulpturen und Dekorationen. Man kann sich nichts Imposanteres denken, als wenn 100 Wachskerzen dieses Gotteshaus erleuchten und die in reinlicher, kleidsamer Tracht versammelten Bergknappen dem großen Bergherrn ihren Lobgesang darbringen, oder die schwarzen Männergestalten, im weiten Halbkreise um den administrirenden Priester knieend, in tiefer Andacht ein stilles Gebet verrichten.

Aus der Antonius-Kapelle führt ein langer, hoher Gang am Füllort des Antoniusschachts vorüber, wo das rege Treiben des Grubenlebens zu der ernsten Szenerie am Orte der Andacht einen schneidenden Kontrast bildet. Peitschenknall und Pferdegewieher schallen, auf eisernen Wegen knarren die schwerbeladenen Förderwagen vorbei, und ganze Reihen von Berghunden, hoch mit Salz befrachtet, rasseln daher, an jedem ein Lämpchen hängend und hinter jedem ein Junge, der ihn keuchend vor sich hinstößt. Ihnen entgegen kommen die leeren Züge mit ihren jauchzenden Begleitern, und das Zurufen der Anschläger und der Premser in den Strecken und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am Füllort vermehrt den chaotischen Lärm. Doch herrscht bei allem scheinbaren Gewühl der Geist der Ordnung vor; Jeder wirkt für den Zweck, wie in einer gut construirten Maschine das einzelne Rad.

Durch ein gemauertes, bei Feierlichkeiten prächtig erleuchtetes Portal gelangt man zu einem Gang, der auf 120 in Salz gehauenen Stufen zu der Kammer Michalowic hinführt.

Ihr Anblick setzt in Erstaunen. Das an den Schein der Grubenlampe nicht gewöhnte Auge bemüht sich vergeblich, den Raum zu fassen; nur rathend schweift es in den dunklen Fernen. Im tiefen Hintergrunde hängt ein ungeheuerer Kronleuchter, auf dem 400 Kerzen Platz finden. Er ist ganz aus weißem Krystallsalz gefertigt. Bei Anwesenheit hoher Gäste wird er angezündet, und auf in der Höhe angebrachten Balkonen sind dann Musikchöre und die Liedertafel der Bergknappen placirt. Wunderbar ist die Wirkung der Töne in dieser Halle, denn indem sie an den harten Salzwänden abprallen, wie von einem natürlichen Resonanzboden, so verschmelzen sie so in einander, daß der Zuhörer kaum errathen kann, von welcher Seite sie eigentlich herkommen. —

Durch eine Stiege leitet der Führer in die tiefste Sohle des ungeheuern Raums, und von da wieder Treppen hinan und über Terrassen hin, unter dem großen Lüstre weg, zu einer mit Geländer versehenen Empore. Neuer, überraschender Anblick! Schwalbennestern ähnlich kleben Bühnen an den senkrechten, oder überhängenden Felswänden in schwindelnder Höhe, durch gebrechliche Leitern mit einander verbunden. Von jeder Bühne blinken Grubenlichter, wie Sternchen, und es dröhnen die Schläge zum Spalten des Gesteins, das prasselnd auf den Boden herabfällt. Ueberall ist's lebendig. Von Sprosse zu Sprosse sieht man auf den schwindlichen Fahrten die behenden Bergleute hinauf und hinab klimmen, in einer Hand die Lampe, mit der andern die Leiter fassend. Dunkle, niedrige Gänge öffnen sich da und dort an den Wänden, Gestalten erscheinen und verschwinden in denselben, man denkt unwillkührlich an Berggeister und Rübezahl.

Die ganze Pracht dieses Saals offenbart sich dann, wenn, wie bei feierlichen Anlässen geschieht, bengalisches Feuer denselben erleuchtet. Sein Eindruck wird nie aus der Erinnerung schwinden.

Eine enge Treppe hinab leitet nun der Führer in den 330 Lachter langen Querschlag Lichtenfels, welcher mit einer Reihe geräumiger Kammern, in denen eine Menge Bergleute beschäftigt sind, in Verbindung steht. An einer Stelle, von einer hölzernen Brücke, blickt man mit Grausen durch einen Abgrund in den dritthalbhundert Fuß tiefer liegenden Verhau Kloski, wo die Knappen nur wie handlange Gnomen erscheinen und ihre Grubenlichter wie Diamanten funkeln. — Durch Strecken und Verhaue, Stiegen auf und ab, wird die Kammer Hrdina erreicht, wo das Steinsalz so fest ist, daß es nur durch Sprengen mit Pulver gewonnen werden kann. Aus weiter Ferne schon hört man das Schießen wie dumpfen Kanonendonner, und in der Nähe wird es so schreckhaft, daß Jeder eilt, fortzukommen. Weit lieber weilt man da, wo die Häuer die verschrämten Salzwände

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit Keilen und großen Hämmern ablösen und ein letzter Schlag hinreicht, um Massen von vielen Tonnen herabzustürzen. — Auf der weitern Fahrt wird dem Gaste eine große Ueberraschung durch den Anblick eines unterirdischen Salzsees, an dessen acherontischem Ufer eine Gondel zur Ueberfahrt einladet. Man steigt ein, vier rüstige Bergknappen ergreifen die Ruder, die Ufer verschwinden, und aus dem ruhigen Wasserspiegel glitzern die Grubenlichter herauf, wie die Kerzen aus einem Feenschloß. Der See ist an 6 Klafter tief, und am andern Ende desselben drückt sich das hohe und weite Gewölbe zu einer so niedrigen und schmalen Kluft zusammen, daß sie kaum groß genug ist, den Nachen zu fassen. Die Vorstellung einer Höllenfahrt erscheint hier als Wirklichkeit; bebend und ganz verduzt beugt sich der Tourist auf den Boden des Nachens nieder und läßt sich willenlos durch den Schlund rudern, bis ihn der Führer erinnert, daß die Wasserfahrt zu Ende sey. Er sieht sich nun in einer Grotte, von deren Wänden die frisch angeschossenen Salzkrystalle wie Rubinen und Smaragden strahlen. In einer Nische steht eine Statue. Ueber ihrem Haupte hängt eine Lampe und das von den Spiegelflächen der Salzkrystalle zurückgeworfene Licht umgibt die Bildsäule mit einem Heiligenscheine, der die Gläubigen zur Ehrfurcht hinreißt. Oft sieht man hier Bergleute im Gebet knieen. —

Den Beschluß der Grubenfahrt macht gewöhnlich der große Saal Letow, der, aus reinem Salz ausgehauen, durch sechs Lüstres aus Krystallsalz erleuchtet wird. Ueber einem prächtigen Portal ist eine Gallerie, auf welcher 200 Musikanten Platz finden. Dieser Raum dient bei der Anwesenheit des Kaisers zum Banket- und Ballsaale; er faßt über 1500 Menschen. Ein solches Fest, tief im Bauche der Erde, wo bei der glänzendsten Beleuchtung sich die Pracht und der Schmuck eines kaiserlichen Hofs entfaltet, ist keine Feder zu beschreiben im Stande. Die Ausfahrt aus diesem Saale folgt entweder mittelst des Seils durch den Tageschacht Danielowic, oder durch die bequeme Wechselstiege im Schachte Francisci.

Es ist sehr zu bedauern, daß gegenwärtig die Krone aller Wunder Wielitzka's, die berühmte Kammer Przykosz mit ihrem großen Salzsee, ohne Gefahr nicht mehr fahrbar ist, indem sie, 1834, theilweise mit Bergen verstürzt werden mußte. Da sie aber wohl später wieder aufgeräumt werden wird, so findet die Beschreibung eines Besuchs derselben hier eine passende Stelle. — „Es ist ein unermeßlicher Saal, dessen Wölbung in einer, dem Auge unsichtbaren Höhe verschwindet. Ein See von gesättigter Soole, schwarz von Farbe, nimmt den ganzen untersten Rand ein; überhängende Salzfelswände, die mehre hundert Fuß hoch scheinen, umschließen sein Ufer. Nichts ist weiter vorhanden, als eine Art Damm mit einer Brustlehne. Der Kahn wird bestiegen, er stößt ab, gleitet ohne Schwanken auf der spiegelglatten Oberfläche hin und verliert sich in einer tiefen, düsteren Schlucht, wo er landet. Da hebt erst ganz leise, dann aufsteigend zu immer kräftigern Tönen, eine schwermüthige Musik an; es sind Töne, die aus einer andern Welt zu kommen scheinen, denn das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auge müht sich vergeblich ab, ihre Urheber zu entdecken. Kaum hat das Adagio geendigt, so öffnet sich ein Höllenrachen in der Tiefe, Flammen züngeln heraus, er sprudelt Feuergarben gegen die glitzernden Wände. Das bengalische Feuer wandelt die Finsterniß in die Helle des Tags, auf den Bühnen rufen, in festlicher Tracht aufgestellt, Knappen ihr dreimaliges Glückauf! und dann beginnen sie mit kräftigen Männerstimmen ihren Berggesang. Er schweigt — die Feuer erlöschen: — da steigen noch einmal tausend Raketen vom See auf, beleuchten die Wölbung und enthüllen auf Augenblicke die unermeßliche Höhe. Auch sie erlöschen und Alles sinkt in Finsterniß zurück."

Solche Schauspiele bietet Wielitzka dann dar, wenn ein Knappenfest gefeiert wird, oder hohe Gäste anwesend sind. Uebrigens ist es nichts weniger als angenehm, die Fahrt bei einem großen Andrang von Besuchern zu machen, denn die Gefahren sind alsdann keine eingebildeten mehr. Die Menge drückt sich in den engen Passagen und Strecken, man wird fortgeschoben und eingezwängt, so daß man ersticken möchte, und selten geht ein solcher Tag ohne Unheil vorüber.

Wielitzka liefert jährlich etwa 2 Millionen Zentner Salz, mit dessen Gewinnung 1300 Bergleute beschäftigt werden. Die Produktionsfähigkeit des Werks ist aber viel größer; ja es würde die ganze österreichische Monarchie mit Vortheil versehen können, sobald die Eisenbahnen eine billige Verfrachtung in weite Entfernung gestatteten. Seit 300 Jahren sind an 500 Millionen Zentner Salz, im Verkaufswerthe von mehr als 1000 Millionen Gulden, hier erbeutet worden, und doch ist, wenn man die Mächtigkeit und die Ausdehnung der Lagerstätten erwägt, dieß ungeheuere Quantum erst ein Tropfen aus dem vollen Eimer. Mutter Natur ist überall dieselbe. In ihren besten Gaben ist sie am überschwänglichsten, ihre Mannakörner streut sie nirgends karg und einzeln aus: mit vollen Händen hat sie solche in den Schooß der Erde gelegt. Aber ist es Recht, wenn Diejenigen, welche sich das Eigenthum derselben angemaßt, mit Zehntner- und Zöllnerhänden die Manna sammeln und um den Ueberfluß den Stachelgürtel schlagen, damit sich Niemand dessen freuen könne? Wie viele Frohn- und Steuertage stehen neben jedem Aerndtetage und wie selten trinkt der den Wein, der den Weinberg mit seinem Schweiße düngt und mühsam die Trauben keltert! Die Erde ist so schön und so reich und wohl überall ein Paradies zu nennen, wären nicht immer so viele Hände thätig, sie schwarz auszuschlagen und das lichte Herrgottshaus zu einem Trauersaal zu machen.

Doch die Völker sind wie die Kinder. Wenn es auch möglich wäre, die ganze Erde in einen Gottesacker zu verwandeln, sie würden sich doch ihr Gärtchen hinein bauen, und beträge man sie um die Seligkeit in der Gegenwart, sie bauten sich ihren Himmel in die Zukunft. Kinder haben keine Nemesis zu fürchten, denn sie sind unschuldig; wehe aber Denen, die ihnen Uebles thun; denn schon die Schrift sagt: „Wer einem Kinde Leid anthut, der ist vor Gott dreifach schuldig." —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE BÖRSE IN LONDON

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXVI. Die neue Börse in London.

Jede Zeit hat ihren Gott und ihre Wunder. Jene Tempel, gebrochen in der Berge Nacht, jene Säulen-Colosse an ihren Füßen, jene Sphinxe in Hieroglyphen stammelnd, jene Pyramiden und Obelisken zur Sonne strebend, Balbeck mit seinen Säulenstraßen, die Pracht von Susa und Babylon, Hellas's lichte Tempelhöhen, die Pforten des Ruhms der alten Roma und die kunstreichen Münster des Mittelalters: — sie alle sind redende Zeugen von den Ideen, welche in ihren Zeiten herrschten. Auch unsere Zeit schafft des Großen viel; doch ist's ein anderer Gott, der sie regiert, und die Idee hat wenig mit ihm zu schaffen. Es ist der Judas unter den Zeitgöttern, der Seckelmeister, der Haus zu halten und zu rechnen weiß und Zins zu Zinsen schlägt. Auf das Nützliche ist das Streben der Menschen jetzt zumeist gerichtet und alle Thatkraft wendet sich dem Vortheil zu. Kunst und Wissenschaft thun Mägdedienst bei diesem Götzen, leuchten ihm hinab in der Erde Schooß, ebnen ihm die Berge, füllen die Thäler aus und helfen seinen riesigen Traumgestalten an das Licht der Wirklichkeit.

Dieser Gott hat unter den Völkern einen Liebling sich auserkoren. Einen Fuß setzend auf den Fels der Heimath, den andern in des Weltmeers Mitte, trägt England hoch sein Haupt über alle andere Reiche. Mächtiger als Rom und reicher als Karthago, nennt es die halbe Welt sein eigen, und die andere Hälfte kann sich seinem Einfluß nicht entziehen. In der Freiheit wahrt es sein goldenes Vließ; in den Gewerben schützt es die Basis seiner Größe und der Handel ist der Athemzug seines Lebens.

Rom brauchte 800 Jahre, um mit dem Schwert allein die Eroberung der Welt zu verfolgen. England errang mehr in zwei Jahrhunderten durch den Handel und die Arbeit. — Könnten nicht ähnliche Mittel auch andere Völker auf denselben Grad von Macht erheben? — Amerika und Frankreich versuchen es. — Warum nicht Deutschland?

Der Tag ist noch nicht da; aber er kommt gewiß, wo auch wir in die vorderste Reihe der Nationen treten, Theil zu nehmen an den unermeßlichen Vortheilen, welche das britische Reich seiner Gewerb- und Handelsblüthe verdankt. Hüten wir uns nur, sie je auf dem falschen Wege zu suchen! Nicht der Unternehmungsmuth, nicht die Einsicht, nicht die Thätigkeit, nicht die Uebergewalt des Geldes und der politischen Macht sind es vorzugsweise, sondern vielmehr die besonnene Klugheit, der gute Haushalt und die Rechtlichkeit der betriebsamen Menschen, was den Arbei-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ten und dem Handel Englands das Uebergewicht verleiht. Wenn jemals in den britischen Inseln der nützliche Bürger diese Tugenden verlöre, so dürften wir gewiß seyn, daß, trotz des Schutzes der furchtbarsten Kriegsflotten, trotz der Berechnung und Vorsicht der tiefsten Staatsklugheit, Englands Kauffahrer, von allen Küsten zurückgestoßen, bald von den Meeren verschwinden würden, auf denen sie jetzt die Schätze der ganzen Welt um die Schätze des Fleißes ihrer Heimath tauschen.

Es war mir von jeher eine erhebende Beschäftigung, tief in den Charakter des englischen Gewerb- und Kaufmanns einzudringen. Meine ersten Mannesjahre habe ich in seinem Umgange verlebt. Eine lange Beobachtung hat mich immer darauf zurückgeführt, daß das unersättliche Verlangen, welches jedem britischen Geschäftsmann inne wohnt, die fremden Nebenbuhler zu erdrücken und zu beseitigen, nie zu Mitteln greift, deren ein Ehrenmann sich schämen könnte. Eine kalte, anhaltende, geregelte Thätigkeit, eine besonnene Kühnheit, mit welcher der Unternehmer mit prophetischer Berechnung von Unfällen und Erfolgen Alles daransetzt, eine Ausdauer, die nichts lähmt, nichts erschüttert, und alle die kräftigen Tugenden, die einer Seele inne wohnen, deren erste Triebfedern der öffentliche Geist, der Ruhm des Vaterlandes und der Stolz des rechtlichen Mannes sind, gehoben durch die Vortrefflichkeit der Staatseinrichtungen und den unverletzlichen Schutz der Gesetze, — dieß sind die Eigenschaften, welche dem englischen Kauf- und Gewerbsmann zu Erfolgen führen, welche in ihrer Totalität dem Lande in so kurzer Zeit jenes Wunder von Reichthum und Macht erwarben, welches das Erstaunen der Welt geworden ist. Auf dieses eine Ziel sind alle Thätigkeiten im Volk und Staat beständig hingerichtet. Darum werden alle Verträge geschlossen, darum ist die Gesetzgebung wirksam, darum sind die unzähligen Anstalten geschaffen, welche den Transport und die Magazinirung im Innern und in der Nähe der Küste vermitteln, darum bestehen jene Einrichtungen, welche auf jedem Punkte von Großbritannien den Verkehr unglaublich rasch und wohlfeil machen, darum werden die schwimmenden Vesten in alle Meere entsendet, und um die Rechte und das Eigenthum des britischen Kaufmanns zu schirmen sind die Stationen britischer Macht über das Erdrund gestreut. Eine nimmer rastende Rührigkeit gräbt fort und fort neue Häfen, mauert neue Docks für die Handelsflotten, senkt neue Leuchtthürme in des Meeres Grund und tieft die Ströme aus, und alle diese großen öffentlichen Arbeiten gehen vom Volke aus, das seinerseits vom Staate nichts weiter verlangt, als Schutz im Ausland, Schutz gegen fremde Arbeit, im Innern überall Recht und Freiheit und — das Laissez faire für alles Uebrige. Und dieses „Gehen lassen" hat in dem kurzen Zeitraum von 80 Jahren England für 1200 Millionen Gulden Straßen gegeben, für 2 Milliarden Eisenbahnen, für eine Milliarde Kanäle, für ebensoviel Häfen und Docks; es hat zahllose Ortschaften gebaut, tausend und aber tausend neue Stätten der gewerblichen und commerziellen Thätigkeit gegründet und den Bodenwerth des Landes um vier Milliarden erhöht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ihr habt eine Akropolis gebaut," — sagte Peel, der Premier, bei der Einweihung der neuen Londoner Börse — „und wir wollen sie in Ehren halten, wie Hellas sein Nationalheiligthum, an das diese Säulen so lebhaft erinnern." — Wahrlich, ein Wort, eines großen Staatsmanns würdig! Daß die englische Staatsklugheit jemals dem Prinzip entsagen könnte, welches den Handel als den Grundstein der englischen Macht zu ehren heißt, ist nicht zu denken.

Im Mittel der City, da wo Cheapside und Cornhill ihr tosendes Straßengewühl zusammengießen, im Herzen des englischen Handelslebens, gruppiren sich alle die großen Gebäude, welche den Zwecken des Weltverkehrs dienen; dort sind Bank und Post, der Palast der ostindischen Compagnie, die Stockbörse und die Royal-Exchange, d. i. die Börse für den Waaren- und Wechselhandel. Diese letztere steht auf der Stelle der alten, welche, als die schönste der Welt gerühmt, 1838 am 16. Januar gänzlich niederbrannte. Am 17. Januar 1842 war die Grundsteinlegung zur neuen Börse und binnen weniger als 3 Jahren wurde dieß massive Prachtgebäude, welches unser Stahlstich so meisterhaft veranschaulicht, vollendet. Die herrliche westliche Hauptfronte mit dem griechischen Portikus, dessen Frontispiz ruhmredige Allegorien auf Englands Handelsgröße en basrelief verzieren, führt auf Prachtstufen von Granit zum „Merchants walk", den schönen Arkaden, welche den innern, offenen Hofraum einschließen. Dieser Säulengang ist der eigentliche Tempel für die herrschende Gottheit der Jetztwelt. In den Nachmittagsstunden von 3 bis 5 Uhr versammeln sich hier seine Priester und Verehrer, die Wechsler und Kaufleute zu vielen Tausenden, Männer aller Farben, aller Zonen, aller Völker, und das wunderbare Gewimmel des Weltverkehrs summt in allen Sprachen. — Es ist ein großes, eindrucksvolles Schauspiel, und wohl ziemen dem Briten bei dessen Anblick die stolzen Dichterworte:

Stände die Welt auch auf, zu tödtlicher Fehde gerüstet,
Schickte Okeanos selbst feindliche Flotten uns zu:
Nimmer doch bebt, so lange der gewaltige Dreizack
Ruht in Albions Hand, dieses so prachtvolle Haus.
Also stehen die Eichen des Zeus auf den mächtigen Wurzeln;
Nur das vertrocknete Laub stören die Winde herab.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXVII. Constantinopel *).

Stambul, was bist du gewesen, was bist du jetzt und was wirst du seyn? — Lies die Antwort in der Geschichte von Babylon und Persepolis, und gäbe es keine Geschichte und wäre Stambul die erste gegründete Stadt, so lerne die Sprache verstehen, welche die Maulwurfshügel auf dem Felde reden, wenn sie sich aus der Flur herauswühlen, von einem emsigen, geschäftigen Streben belebt, größer wachsen und den Wiesengrund decken; sobald sie aber die fleißige Kraft, die ihnen innewohnt, verläßt, vom Wind und Wetter zerstreut werden und ihre Stätten mit Gras und Moos überwachsen, wenn nicht ein nomadisirendes Ameisenvolk den verlassenen Haufen bezieht, seine Zellen hinein baut und sich ein neues Leben in ihm gestaltet.

Alles auf Erden ist Wechsel nach ewigen Gesetzen. Werden, Seyn, Vergehen sind die Axiome aller Schöpfung. Alle treibenden Kräfte im Organismus des Alls dienen dieser Dreieinheit in Gottes unbegrenztem Reiche, und bei ihrer Wechselwirkung gestaltet die Zeit sich zur Ewigkeit. —

Langsam, wie alles Große, durchläufst auch du, Constantinopel **), die Phasen deines Daseyns. Ein Orakelspruch hat dir das Leben gegeben. Hellas's und Kleinasiens Kultur haben dich gesäugt, Roms Macht ist deine Pflegemutter gewesen und hat dich groß gezogen. Ihr Liebling, bist du deinen Zeit- und Altersgenossen rasch über den Kopf gewachsen, und wie du nun großjährig und selbstständig geworden, erkanntest du deinen wichtigen Posten an der Brücke zweier Welttheile, deren Verkehr deiner Vermittelung bedurfte. Du wurdest unermeßlich reich. Kunst und Wissenschaft suchten deinen Schoos, und als die römische Westwelt in Bedrängniß und Verfall kam durch barbarische Völker, da leuchtete um deine Mauerkrone viele Jahrhunderte der Nimbus des Ruhms, Bewahrerin des heiligen Feuers zu seyn für Kultur und Sitte, zu einer Zeit, wo sonst auf Erden Rohheit ungezügelte Herrschaft übte. Mit dieser in stetem Kampfe, bliebst du unter Stürmen, Schlachten und Siegen stark lange Zeit, und eine halbe Welt empfing von dir Gesetz und Scepter. — Schön und sittig

*) Nach einer Schilderung von anderer Hand. — M.

**) Vergl. über Constantinopels Geschichte Band I. S. 69.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS INNERE VON CONSTANTINOPEL

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

warst du zu nennen in deiner blühendsten Periode; wie aber dein Tag zum Abend sich neigte mit deinen Kräften, da thatest du wie eine gemeine Buhlerin. Name, Gewand und Glaube wechseltest du nach der Mode, und schamlos warbst du fortan um die Gunst deiner zeitlich wechselnden Besitzer. — So hast du seit länger als tausend Jahren deine entfliehende Blüthe vergeblich zu bannen gestrebt, und schonungslos wäscht dir die Zeit die Schminke von den verfallenen Reizen. — Wie lange noch, so reißt sie dich in's Grab, unbetrauert, wie der dürre Ast, den die Säge des Gärtners von dem grünen Fruchtbaum trennt.

Die Städte des Morgenlandes haben an Alter und Reichthum der Geschichte sowohl, als an malerischer Schönheit vor denen des Abendlandes einen großen Vorzug. Die Nüchternheit des Europäers baut sich am liebsten da an, wo materielle Vortheile am sichersten zu erlangen sind; an die sandigen Ufer des Meeres, in weite Becken zum Handel geschickter Ströme, in die Ebene, wo keine Berge den Verkehr erschweren: — dort finden sich ihre Interessen am bequemsten und häufigsten zusammen. — Den phantasiewarmen Morgenländer hingegen lockt die Natur mit ihren üppigen, blendenden Reizen, mit denen sie im Orient so freigebig ist, am liebsten dahin, wo er sich süßer, sinnlicher Lust und schwärmerischen Träumereien ungestört hingeben kann.

Der Hauptstadt des Türkenreichs sind diese allgemeinen Vorzüge orientalischer Groß-Städte in vorzüglichem Grade eigen. — Wenn man sich ihr von Marmora her nähert, schwimmt vor dem entzückten Auge ein Archipel lieblicher Eilande, die im mannichfachen Grün ihrer Laub- und Nadelhölzer prangen. Von jeder Höhe schaut eine alte Veste, oder ein graues Kloster, oder eine Trümmer aus der christlichen und griechischen Vorzeit herab und spiegelt sich in der lichten, ruhigen Fluth.

Hinter der kleinasiatischen Küste leuchtet hehr und stolz der Olympus. Sein klassischer Name führt ein längst verblichenes Völkerleben in frischen Farben vor das sinnige Auge. Seine schneebedeckten Gipfel blenden im Sonnenlicht. Die ihn umgebende Atmosphäre ist in der Regel so klar und durchsichtig, daß man die herrliche Berggestalt mit Händen greifen möchte.

Weiterhin schwingt sich Kleinasiens Gestade nach der Mündung des Bosporus zu und von da an deckt Constantinopels alte Todtenstadt, auf der die Generationen von den Endpunkten zweier Jahrtausende nachbarlich beisammen wohnen, das Ufer anderthalb Stunden lang, überragt von den Häusermassen Scutari's.

Diesen gegenüber, auf zwei Vorgebirgen, die weit in's Meer hinausragen und als „goldenes Horn" Constantinopels Hafen umarmen, liegt das eigentliche Stambul, die alte Osmannen-Stadt, in träger Ruhe hingegossen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Ufer umstrickt mit Palästen und Pracht-Bauten vieler Style und Zeiten: — Perlen und Gesteine um ein altes, schmutziges Kleid. Eine tief in die Häusermasse dringende Bucht bildet den Hafen selbst. Da schwimmen die türkischen Paradeschiffe des Sultans und seiner Großen mit den bunten Wimpeln, den glänzend lakirten Planken und dem phantastischen, vergoldeten Schnitzwerk neben dem gewaltigen Dampfer mit den schnaubenden Schaufelflossen; da ankern riesenhaft und unbeweglich die Kriegsmaschinen der Pforte mit der ungeheuern Armirung, dem einsamen Mast, dem dräuenden Löwen am Kiel neben Englands und Frankreichs agilen Fregatten. Barken, Gondeln, Kaiken, Galeeren, vollbemannt, griechische und türkische Kauffahrer drängen sich in so buntem und wunderlichem Gewimmel, wie ihre Bevölkerung, vom edelschönen Kaukasier bis zum verschmitzten Griechen, vom stolzen Türken und ernsten Aegypter zum fleißigen Neger, durch alle Typen der alten Welt. Rechts steigt das alte Galata, die Genueser-Colonie, jetzt Constantinopels Vorstadt und Pera, das eigentliche Franken-Quartier, empor; auf der andern Seite aber erhebt sich die osmannische Capitale selbst in Pracht und Herrlichkeit. Mit innigem Entzücken schweift das trunkene Auge über das Häusergebirge hin, in dessen Hintergrund die sieben Hügel sanfte Wellenlinien zeichnen, von denen die Kaiser-Moscheen mit den blinkenden Dächern und schlanken, funkelnden Minarets und blitzenden Halbmonden herabschauen wie große Charakterzüge aus einem ausdrucksvollen Gesicht. Das harmlose Herz freut sich innig über die Schönheit, mit der die liebevolle Natur den altersschwachen Körper einhüllt. —

Aber um so unheimlicher wird die Ueberraschung des abendländischen Städters bei'm Eintritt in's Innere Constantinopels. Constantinopel hat nicht sein Cheapside, wie London, oder seine Boulevards, wie Paris, welche wie Pulsadern die Stadt durchströmen und in denen das Leben in ewigem Drange hin und her wogt. — Keine breiten und geraden Straßen, keine reinlichen Trottoirs mit dem Fußgänger-Gewimmel, das in allen Zungen des Erdrunds summt, mit dem Getöse der sich unaufhörlich kreuzenden und hemmenden Carossenreihen; keine sieben- und achtstöckigen Häuser umschließen die Seiten, keine Schilde an den Straßenecken mit ihren Namen helfen den Weg finden, keine Plakate schreien einem an mit ihren Riesen-Charakteren: — weder Glockengeläute verkündet den Festtag, noch die Thurmuhr die Stunde; keine Straßenlaterne erhellt die Nacht — nichts von dem Allen: labyrinthisch windet sich ein Knäuel enger, krummer, schmutziger Gassen mit unebenem, schlechtem Pflaster, das keine Pfütze verlaufen läßt. Sie sind weniger von Menschen, als von bissigen Hunden bevölkert, die den Fremden anheulen und anfallen. Selten sieht man einen gravitätischen Türken, wie er langsam und ernst seinem Geschäfte oder der Moschee zuschreitet; öfterer trifft man ihn träumerisch und gleichgültig vor seiner Thüre oder Boutique sitzen und rauchen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die gewöhnlichste Staffage jeder Großstadt des Abendlandes — die glänzende Caroſſe mit ihrem Geſpann — fehlt in der Türkenſtadt. Die einzige Pracht-Equipage, die man ſehen kann, iſt die des Sultans, welche ihn an einem Freitage nach einer Moſchee führt, wo dann das Volk die Gaſſen füllt, durch die er kömmt. Sonſt ſieht man nur die Oroba, eine ſchwerfällige Kaleſche, von Ochſen gezogen, die in den ſteilen engen Straßen kaum fortkommt. Blos Damen bedienen ſich dieſer Wagen, und nicht ſelten bewegen ſie ſich unter der Eskorte von bewaffneten Eunuchen, um die Schönen vor den Augen der Neugierigen zu hüten. Wo ſie ſich nähern in Begleitung von jenen Attributen der Macht, bleibt Alles ſchweigend ſtehen, und die Männer blicken, die Arme über die Bruſt geſchlagen, ſcheu zu Boden. — Die Pracht der Hauptſtraßen einer abendländiſchen Großſtadt muß man in Conſtantinopel nicht ſuchen. Die Wohnhäuſer in Stambul ſind größtentheils von ärmlicher, elender, dabei aber pittoreſker Bauart, deren Styl noch an die byzantiniſche Vorzeit erinnert. Sie erheben ſich als ein Viereck von Stein- oder Lehmwänden und auf dieſen ruht ein hölzernes, doppeltes Stockwerk von gebrechlichem Gefüge, von dem das obere Stock über das untere in die Straße hinein ragt. Geſchmackloſes Schnitzwerk dekorirt die Façaden und ein rother, gelber oder weißer Anſtrich vollendet den äußern Schmuck. Wegen der ſchlechten und leichten Bauart ſind Feuersbrünſte ſo häufig und verheerend, daß man meint, die Stadt würde alle hundert Jahre neu gebaut. In der Regel wird jedes türkiſche Haus nur von einer Familie bewohnt, weil die Geheimniſſe des Harems die Aufnahme von Miethlingen nicht wohl geſtatten. Es theilt ſich in die vom Hausherrn und die von den Frauen bewohnte Hälfte, deren erſte keinen weiteren Schmuck als mehr oder minder koſtbare Teppiche und Divans enthält. Das beſſere Hausgeräthe haben die Wohnungen der Frauen und es iſt folglich fremden Augen entzogen. Der Türke liebt es, ſeinen häuslichen Luxus zu verbergen, und nur bei paſſender Gelegenheit pflegt auch der Vornehme und Reiche mit Pferden, Sklaven, koſtbaren Waffen und Geſchmeide zu prangen. Mit Sonnenuntergang ruht das Geſchäft bei jedem Türken; geſchloſſen ſind dann alle Läden und Buden; die Inhaber ziehen ſich nach ihren Wohnungen zurück und Finſterniß theilt die nächtliche Straßenherrſchaft mit den heulenden Hunden.

Leſecabinets, Clubs, Gaſtmahle, Conzerte, Theater, Bälle und was ſonſt im Abendland die Nacht zum Tag verkehrt, kennt der Türke nicht. Er ſcheut alle rauſchenden und heftigen Affekte der Sinne und des Gemüthes und iſt, ſobald es Abend geworden, für nichts empfänglich, als die Ruhe. — Nur am Tag und nur im Hafen, in den Bazars, auf den Märkten, in den Kaffeehäuſern, Bädern, in und um den großen Moſcheen und in den Chanen und Karavanſerien bewegt ſich das Volksleben der osmanniſchen Hauptſtadt öffentlich und in raſcheren lebendigern Kreiſen, und läßt ſeine charakteriſtiſchen Züge erkennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Moscheen in Constantinopel führen fast alle den Namen ihrer Erbauer. Es sind meist Sühnopfer für geschlachtete Völker, oder für schwere Blutschuld, die auf dem türkischen Thron so gut, als auf manchen christlichen erblich geworden ist, oder Gelübde und Vermächtnisse haben sie als Denkmäler gewinnsüchtigen, moslemitischen Pfaffentrugs errichtet, oder willenlose Sultansdummheit hat sie als Grundpfeiler der Priestermacht gebaut. Kurz sie sind entstanden wie die Sankt Peter und Eskurial's des Abendlandes und wie, der Gegenwart zur Schmach, noch heut zu Tage Klöster wiedererstehen, welche eine verständigere Zeit entfernte.

Aber auch der rechte, ächte Gottesglaube hat manche Moschee errichtet, so gut wie manche Kirche, und ob der Halbmond oder das Kreuz ihre Reiche verkünden, das gilt Dem gewißlich gleich, welcher die Frömmigkeit unter der Kapuze so gut erkennt, als unter dem Turban. — Alle Hauptmoscheen umfassen weite, viereckige Räume und erheben sich in deren Mitte mit einer großen, halbkegelförmigen Kuppel, die, mit Metall gedeckt und mit den schlanken, an den Spitzen vergoldeten Minarets zur Seite, wie silberstrahlende Baldachine erscheinen, gestützt von goldenen Trägern.

Die kleinern Moscheen haben blos ein solches Thürmchen, die großen gewöhnlich vier. Von der obersten Gallerie derselben schreien die Gebetrufer (Muezzin) täglich fünf Mal hinab in's Volk: „Es ist nur Ein Gott und Mahomed sein größter Prophet: — kommt zum Gebet!" und wenn dieser Zuruf von allen Minarets aus mehr denn 2000 Kehlen gleichzeitig herabertönt, so bringt es einen feierlichen übernatürlichen Eindruck hervor. Dem Volk ist das Gebetrufen Uhr und Glocke zugleich. — Vielfach befinden sich in der Nähe der Moscheen die Märkte (Bazars), ja sie reichen oft unangefochten in ihre Vorhöfe, wie z. B. das große Rasesta bei der Soliman's-Moschee. Es sind dieß weite überwölbte Hallen mit starken, massiven Mauern, in denen aller Luxus des orientalischen Lebens ausgebreitet liegt, und Türken, Franken und Rayahs bunt durcheinander verkehren.

Der Drang nach geselligem Vergnügen ist bei dem Türken nur schwach, und was er im Bazar nicht findet, das sucht er im Kaffeehaus, auf welches denn auch alle erdenkliche Eleganz und Decoration nach türkischem Geschmacke vergeudet wird. Nach der Straße pompös ausgeputzt, hat jedes Kaffeehaus eine offene, von Säulen getragene Halle zum Eingang. Die ebenfalls mit Säulen gezierten Versammlungsräume sind mit Polstern und Divans bekleidet, auf denen die Gäste mit untergeschlagenen Beinen kauern. In Schweigsamkeit und ernster Ruhe lauschen sie der Musik einer Mandoline, oder eines Tamburins, welche Griechen mit unartikulirtem Gesang begleiten.

Bei Tabak und Kaffee wird die Zeit in Gesellschaft still verträumt; gesellige Unterhaltung verlangt der Türke nie. Lieber hört er den Mährchen eines Erzählers zu, welcher in jedem größern türkischen Kaffeehause anzutreffen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Gebrauch des Bades ist dem Türken unentbehrlich und die öffentlichen Bäder gehören zu den weitläufigsten Gebäuden der Hauptstadt. In der Reinlichkeit des Körpers soll der Mohamedaner ein Symbol für die Reinheit der Seele erblicken und der Prophet hat sie ihm streng geboten. Er that es aus demselben weisen Grunde, aus dem er ihm den Wein versagte. Mohamed wollte sein Volk durch Reinlichkeit und Mäßigkeit an Leib und Geist gesund und stark erhalten; denn nur ein gesundes und starkes Volk kann eine Welt erobern und eine eroberte Welt dauernd beherrschen. Doch wie sehr hat der Türke die Absicht des Propheten verkehrt! Statt des Weins genießt er verdummendes, entnervendes Opium, und das Gebot der Reinlichkeit hat er zu einer Beschönigung ausschweifender Ueppigkeit gemacht. In einem orientalischen Badesalon findet man Alles, was verweichlicht und abstumpft. Das warme Baden selbst, namentlich das Dampfbaden, ist für eine gesunde, normale Constitution immer eine Mißhandlung; denn sie erschlafft und entnervt, anstatt zu stärken. Constantinopels türkische Bevölkerung gibt den Beweis davon im Großen: welch ein sprechendes, schreckendes Bild der Agonie und Hinfälligkeit eines Geschlechts! Diese Muselmänner, die, wie eine Windsbraut aus ihrer Wüste durch Afrika's und Europa's Thore hereinstürmten, Millionen ihrem Schwert und ihrem Glauben unterthan und zwei Welttheile bis in ihr Innerstes erzittern machten: — theilnahmlos für alle politischen Schicksale, jedes geistigen Aufschwungs unfähig, physisch und psychisch betäubt, schleichen sie jetzt willenlos wie Gerippe über die Erde, vergehend und verwelkend in der Ueppigkeit ihres Harems, und ihre Phantasie nur noch Bilder der Sinnlichkeit schaffend. Schwäche und Blödsinn auf dem Thron, dem Despotie und Grausamkeit im Gefolge gehen, Entnervung und Entsittlichung im Volk, hat es keine Gegenwehr für die scharfen Waffen der Zeit, mit denen diese, schonungsloser als die Politik, an dem alten, morschen Bau klopft, dessen Einsturz bevorsteht.

Vier Verwandlungen hat Constantinopel vollendet. Griechischem Leben folgte römische Herrschaft und in die byzantinische Stadt zogen die Türken ein. Das Volk des Nordens wird es zum fünften Mal verjüngen. Aber wenn der Kreis seiner Verwandlungen geschlossen ist, so wird es hingehen wie alles Zeitliche und seine Stätte wird versanden und veröden, und nach ein Paar Jahrtausenden fragt vielleicht der Wanderer umsonst nach seinen letzten Trümmern.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXVIII. Die Kirche St. Germain d'Auxerre*) in Paris.

Paris ist arm an Denkmälern seiner Kindheit. In den verheerenden Kriegen und politischen Umwälzungen, denen die Hauptstadt von Frankreich so oft preisgegeben war, brachen die meisten ihrer alten Bauwerke zusammen, oder der modelaunige Sinn der Franzosen hat sie dermaßen von Grund aus modernisirt, daß ihnen oft nichts als ihre Stätte eigen geblieben ist.

Die Kirche St. Germain l'Aurerrois ist eine der frühesten Ansiedelungen des Christenthums in Gallien. Ihre Gründung schreibt man dem König Childebert und seiner Gemahlin zu. Sie geschah zu Ehren des heil. Vincent gegen Ende des sechsten Jahrhunderts und die Statuen des königlichen Paars sind noch heute über dem Eingang des Tempels zu schauen. Lange Zeit war derselbe die einzige Parochialkirche im nördlichen Paris und er soll früher den Namen „St. Germain le Rond" getragen haben. 886 stürmten beutesüchtige Schaaren der Normänner die Seine herauf und raubten und verwüsteten auch in den Mauern dieser Kirche. Hundert Jahre später (998) stellte sie König Robert reicher und schöner wieder her und weihte sie dem heil. Germain l'Aurerrois (d'Auxerre), dessen Name ihr geblieben ist.

Jener für das kirchliche Interesse eifrige Fürst erhob das Gotteshaus zum Rang einer Kathedrale und dotirte ein Domkapitel, das aus einem Dekan, zwölf Canoniken, zwölf Kaplanen, Vikaren und Ministranten zusammengesetzt war. Im vierzehnten Jahrhundert wurde ein neues, größeres Chor eingebaut, und einige Jahre später begann der Thurmbau, der 1423 unter Karl VII. zur Vollendung kam.

Ganz in der Nähe des Louvre und der Tuillerien gelegen, wurde sie als paroisse royale angesehen und empfing in den glanzvollen Zeiten Ludwig's XIV. häufig die pomphaften Aufzüge des Hofes, wenn es dem Könige gefiel, dem Herrn der Welten die Cour zu machen. Noch wird die Kanzel gezeigt, von der herab Massillon und Bourdalour ihre salbungsreichen Reden hielten.

Die damaligen, in der Umgebung des Hofes lebenden Künstler: Boulogne, Lebrun, Coypel, Warin ꝛc., wetteiferten unter einander, den Tempel zu schmücken; doch ist das Verdienst dieser anspruchsvollen Werke weit

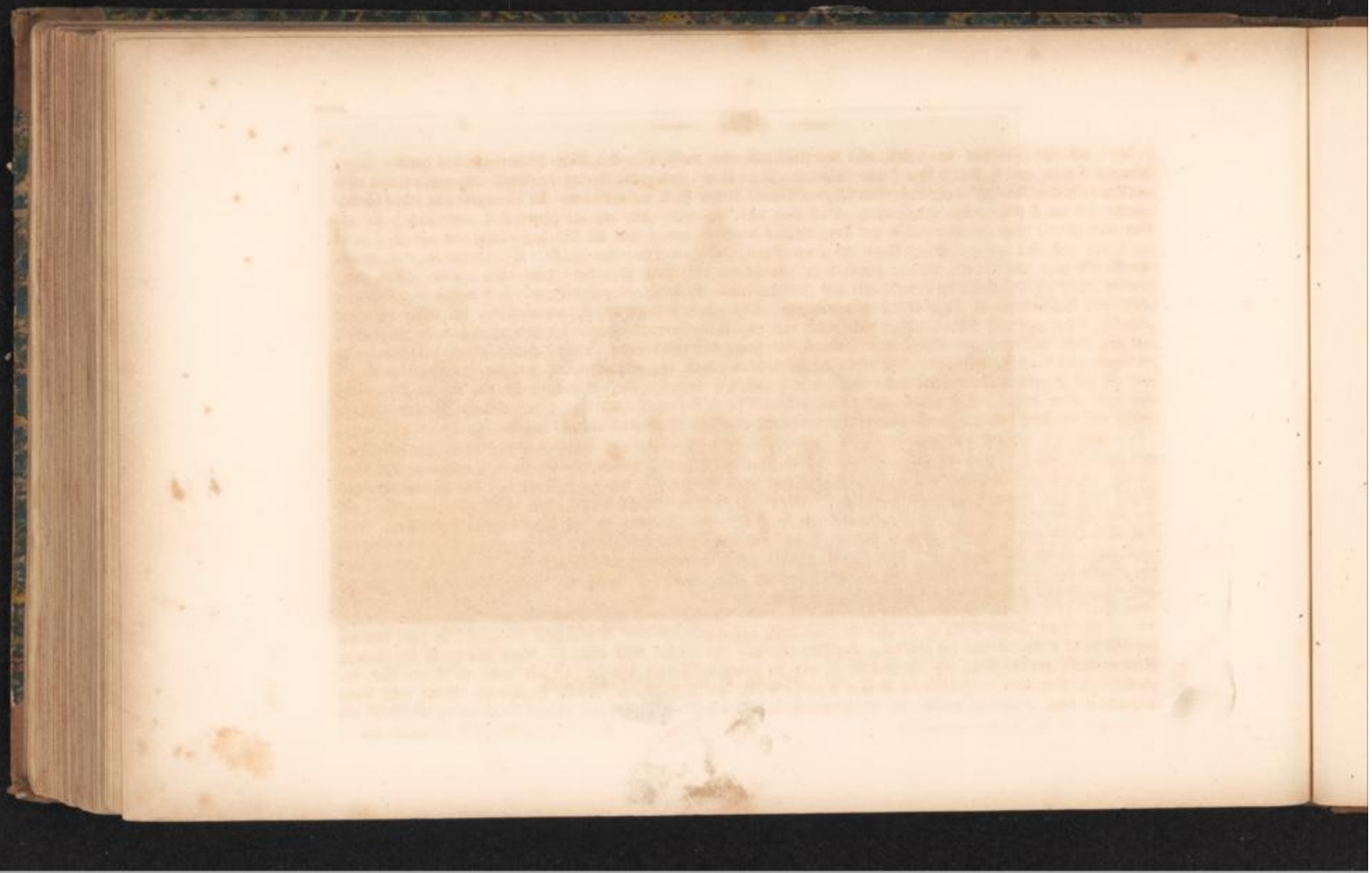
*) Nicht St. Sulpice d'Auxerre, wie unter einer Anzahl Abdrücke durch ein Versehen des Stechers zu lesen ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

KIRCHE ST SULPICE IN AUSSICHT

in Paris

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geringer, als die Schätzung ihrer Zeit, und der Untergang der meisten in der Schreckensperiode der großen Revolution ist für die wahre Kunst kein großer Verlust. Der alles nivellirende Genius der Gleichheit, welcher, wie nach den Thronen der Könige, auch nach dem Throne Gottes seinen Arm ausreckte und die Religion als ächte Sansculottin an die Straßenecken consignirte, warf Putz und Schmuck aus den Kirchenpforten und schloß sie zu. Auch diese Phase ging vorüber. Als der Terrorismus verendet war, zogen die Priester wieder ein und Meßglocke und Weihrauch, Litanei und Gebet übten ihr altes Recht. Die Restauration machte St. Germain von neuem zur Hofkirche, eine Gunst, die ihr jedoch nach dem Sturz der ältern Bourbons genommen wurde. Von dieser Zeit an war ihre Priesterschaft dem Geiste der Julirevolution ein abgesagter Feind, und sie benutzte jede Gelegenheit, diese Gesinnung mit Ostentation zu offenbaren. Bei einem solchen Anlaß, bei der Feier des Todestags des gemordeten Herzogs von Berry, im Februar 1831, war es, als sie ihren Haß gegen die neuen Zustände so unverholen predigte, daß das gereizte Volk, von Indignation gegen die verwegenen Priester erfüllt, diese aus dem Tempel jagte und dann tobend über das Gebäude selbst herfiel und es geschleift hätte, wären ihm nicht die Bajonette zu Hülfe gekommen. Die Kirche wurde nun geschlossen und sie blieb es bis 1838, wo sie die Regierung dem Kultus zurückgab. Bei dieser Gelegenheit empfing sie in ihrem Innern eine sehr prächtige Ausschmückung, welche um so mehr gefällt, da sie im alterthümlichen Geiste des Bauwerks ausgeführt ist.

Für den Architekt war die Kirche St. Germain l'Auxerrois von jeher eine der anziehendsten pariser Sehenswürdigkeiten. Der Baumeister kann in ihr den Styl von 9 Jahrhunderten studiren, denn jede Restauration, jeder Anbau zeigt die künstlerische Eigenthümlichkeit der Zeit, in der sie entstanden. Die Kirche ist fünfschiffig und hat überdieß viele Seitenkapellen. Acht und dreißig Rundsäulen tragen die Deckengewölbe. Ihr Inneres macht eine großartige, überraschende Wirkung. Am prächtigsten ist der Chor mit seinen kühnen, spitzbogigen Kreuzgewölben und von dem Schiffe durch ein vergoldetes Eisengitter geschieden, zu dem Lebrun die Zeichnung fertigte. — Auch als Todtenstätte ist die Kirche merkwürdig; man liest viele berühmte Namen auf ihren Grabsteinen: Malherbes, Mad. Dacier, Stella, Coypel, Caylus u. A. Die schönsten Monumente gingen jedoch in der Revolutionszeit zu Grunde.

St. Germain l'Auxerrois steht auch noch auf einem andern Blatte geschrieben, als in dem Chronikon des pariser Clerus und im Nekrolog künstlerischer und literärischer Celebritäten. Sein Name ist der Prolog zu einer Schauer-Tragödie des Jahrtausends und in seinen geöffneten Pforten erblickt man die Thore des Abgrunds, aus dem einst die höllischen Geister stiegen, welche mit dämonischer Gewalt Frankreichs Volk zum Brudermord trieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 24. August 1572 schlägt der Glöckner von St. Germain l'Auxerrois an und — die Bartholomäusnacht beginnt. Die Coligny's fallen und die Rochefaucaulds und die Perigny's und nach ihnen noch 700,000 Hugenotten — alle gemordet auf das Geheiß ihres Königs, der sie schützen sollte, alle gemordet auf den Rath der Priester des Herrn, welcher das Gesetz der Liebe und Duldung predigt in jedem Akt seiner Schöpfung.

O ihr Priester! Ihr, die ihr den Honig im Munde führt und den Stachel im Herzen: — sprecht uns nur noch vom Verfall des Glaubens und von Verödung eurer Tempel; klagt uns nur, daß sich das Volk lossage von euch, nicht mehr hören mag eure hohlen Worte der Heuchelei, nicht mehr sehen mag den Mummenschanz, welcher mit dem Heiligen ein schnödes Spiel treibt. Sprecht, wer hat die Schuld? Wer anders, denn ihr selber, hat die Pforten des Unglaubens aufgerissen, und wer anders, denn ihr selber, die Last der Mißachtung herbeigezogen, die euch jetzt den Nacken beugt? Seyd ihr es nicht gewesen, die das Christenthum seines schönsten Schmucks entkleideten, haben Andere ihm die Liebe geraubt, haben Andere die Leidenschaften losgekettet und aus der Religion eine Furie gemacht, haben Andere das Kreuz unseres Heilands in Brandfackel und Schwert verwandelt? Wer hat denn seit anderthalb Jahrtausenden, entweder allein, oder im Bunde mit der politischen Macht, die klarsten Quellen des öffentlichen Lebens getrübt, wer hat die Menschen durch den Glauben mit Haß und Argwohn gegen einander erfüllt, wer hat den Völkern abermals durch den Glauben ihre heiligsten Güter entlistet? — Ihr Pfaffen wollt von Christenthum sprechen und wehklagen über den Verfall des kirchlichen Sinns und der Frömmigkeit? Ei so sagt mir doch, wer ist es denn gewesen, der die Religion zum Deckmantel der Habsucht, der Herrschsucht, des Lugs und des Trugs und jeglicher bösen Leidenschaft von jeher gemißbraucht hat? Wer kreuzigt noch jetzt den Herrn alle Tage in seiner Kirche und würfelt um sein Gewand? Wollte Gott, jene Bartholomäusnacht wäre eure ärgste That! Aber viel schlimmere habt ihr begangen, viel schlimmer ist die, daß ihr den tiefen Born im Herzen der Menschen vergiftet, daß ihr das Unglück der Zeit erbrochen und das Siegel eigner Schuld aufgedrückt habt den unschuldigen Völkern. Nur durch die Gemeinschaft mit euch ist die weltliche Macht volksfeindlich geworden; die Künste der Inquisition hat sie nur von euch gelernt. Oder wer anders, als die Pfaffen, haben der Macht gelehrt, die Gedanken in ihrer geheimen Werkstätte im Entstehen zu belauschen, wer ihr gelehrt, edle Männer, die mit ihren Idealen schwärmen, für kaltblütige Verbrecher zu achten, wer sie angewiesen, auf Gesinnungen zu invigiliren, die aus der verschwiegenen Brust noch nicht an den Tag getreten, und Worte zu Hochverrath zu stempeln, die ohne alle Wirkung längst verhallt sind? Wer hat ihr den Argwohn eingegeben, welches Staatsverbrechen sucht überall, wo rechtliche Leute zusammen stehen, und eine Verschwörer-Herberge in dem Hause jedes braven Mannes wittert? Wer hat ihr gelehrt, die Geister gefangen zu nehmen und die Menschen im Staate zu willenlosen Rädern einer Maschine zu machen? „Der Codex der Hierarchie ist das Compendium der neuen Politik", sagt Canning — ein schweres Geständniß aus einem solchen Munde. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und nun, da die Zeit eurem Systeme das letzte Stündlein läutet, nun, da alle Räder eurer Maschine ausgelaufen sind und sie tückisch jeden Dienst versagt, den man ihr ansinnen will: — nun schreit ihr Zeter! und wißt euch nicht zu helfen. Indem ihr Finsterniß, Heuchelei und Aberglauben statt Licht, Frömmigkeit und Gottesfurcht in die Seelen gepflanzt, müßt ihr nun sehen, wie euer Christenthum in Dissonanz mit der Zeit gekommen ist, und nachdem ihr verschmäht habt, auch nur die leisesten Gegensätze zu binden, müßt ihr mit Schrecken gewahren, daß sie nun jeder Lösung spotten. Jetzt, da die Brunst allenthalben lichterloh gen Himmel schlägt und euer Haus verzehrt, sieht man euch mit ringenden Händen zusammenlaufen und Leitern und Hacken holen, und Spritzen zerren, und Gemeinschaft machen mit Allen, die nur helfen wollen. Conzile und Synoden ruft ihr zusammen, die Brandgeister zu beschwören: umsonst! sie können nur eure Rettungslosigkeit verkündigen. Gerade sie, in welche man jetzt Alles zusammendrängt, Alles zusammenschleppt, was sich innerlich ausschließt, gerade diese Conzile machen dem Volk den schwindelerregenden Wirrwar deutlich und geben der Masse die Ueberzeugung, daß nicht einmal mehr die Fähigkeit vorhanden ist, durch eine tiefgreifende Maßregel einer weitern Zersetzung im kirchlichen Chaos vorzubeugen. Die babylonische Sprachenverwirrung ist das Symbol dieser Versammlungen. Jeder Verstand wird da durch einen Unverstand aufgehoben, jede Kraft von einer Gegenkraft verzehrt, jede Bewegung durch eine antagonistische gehemmt; und in unnützen Deliberationen zerfließt jede Anstrengung, bleibt jede individuelle Kraft ohne Wirkung. Das Volk spottet dieses Treibens; sein Herz ist ihm längst abgewendet, es hat ihm unwiderruflich den Stab gebrochen, es hat nach eurem Schatten-Christenthum ohne Liebe und ohne Wärme keine Sehnsucht. Alle priesterlichen Künste vermögen nichts mehr gegen die Macht der Natur und ihrer Offenbarung, nichts mehr gegen die Verbreitung jener wahren Erkenntniß Gottes, die nach tausendjährigem Schlummer in priesterlichen Fesseln bei den Völkern von Neuem in ihre Rechte und in den Kreis des Bewußtseyns tritt und in der einfachen Lehre unsers Heilandes ihre Stütze findet. Keine Synode hält es auf und kein Congreß. Dem Verfall des falschen Christenthums, das die Pfaffen gemacht haben, dem stemmt sich alle Gewalt und alle List vergeblich entgegen. — Ja! der Gottesglaube, von dem jeder Grashalm predigt — dieser ächte Glaube, den die Priesterwelt zum dürren Genist gemacht hat, — Er muß wieder grünen und frische Zweige auswerfen und eine neue Krone gen Himmel treiben, in der sich Tugend und Glückseligkeit ihre Nester bauen. So muß es werden — und so wahr, wie Gott geoffenbart ist in seiner Welt, so wird es werden; — aufhören wird endlich das Welken und Dürren in unsern heiligsten Gefühlen! — Wenn das geschieht, dann wird vielleicht grüner Epheu meine Urne umranken — aber ihr Jüngern, ihr mögt es erleben! —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DXIX. Der Rheinwaldgletscher und die Quelle des Hinterrheins.

Ein Bild aus der Alpenwelt! —

Nirgends wird die Kunst so zum Stümper, als wenn sie der Natur in ihrer einfachen Größe begegnet. Ihre Aufgabe ist überall leicht, wo Putz und bunter Flitter ihre Palette beschäftigen und die Koketterie der Formen ihrem Stift zu thun gibt. Es ist nicht schwer, Bilder zu schaffen voller Draperie und Maske, hinter welcher keine Verkörperung, kein Mienenspiel, kein Dollmetsch großer Affekte, kein Verräther gewaltiger Schöpfungsthätigkeit sichtbar ist und noch leichter wird es gelingen, Genre-Bildchen zu malen, Bildchen, wie sie die Natur aufgestellt hat überall, und zum Copiren gleichsam schon in Rahmen hängen. Versteigt sich aber der wahre Künstler in die Regionen der Hochalpenwelt zu den Zeugen des ersten Akts der Schöpfung, in jenes starre, stille Reich der ewigen Kälte, wo keine bunte Szenerie die Sinne fesselt und nur flüchtige, ätherische Nebelgestalten um die glänzenden Eishörner und grauen Felszacken huschen, — vernichtet wird er dastehen und sein Vorsatz, da droben ein Bild zu malen, wird ihm vorkommen, wie ein kindischer Einfall, oder wie eine Lästerung Gottes. — Nur der Stümper — der wird auch da keck und ungerührt nach seinem Farbkasten greifen — und gewiß ein Stümper ist es gewesen, der das Skizzenbuch für unser Bildchen aufschlug.

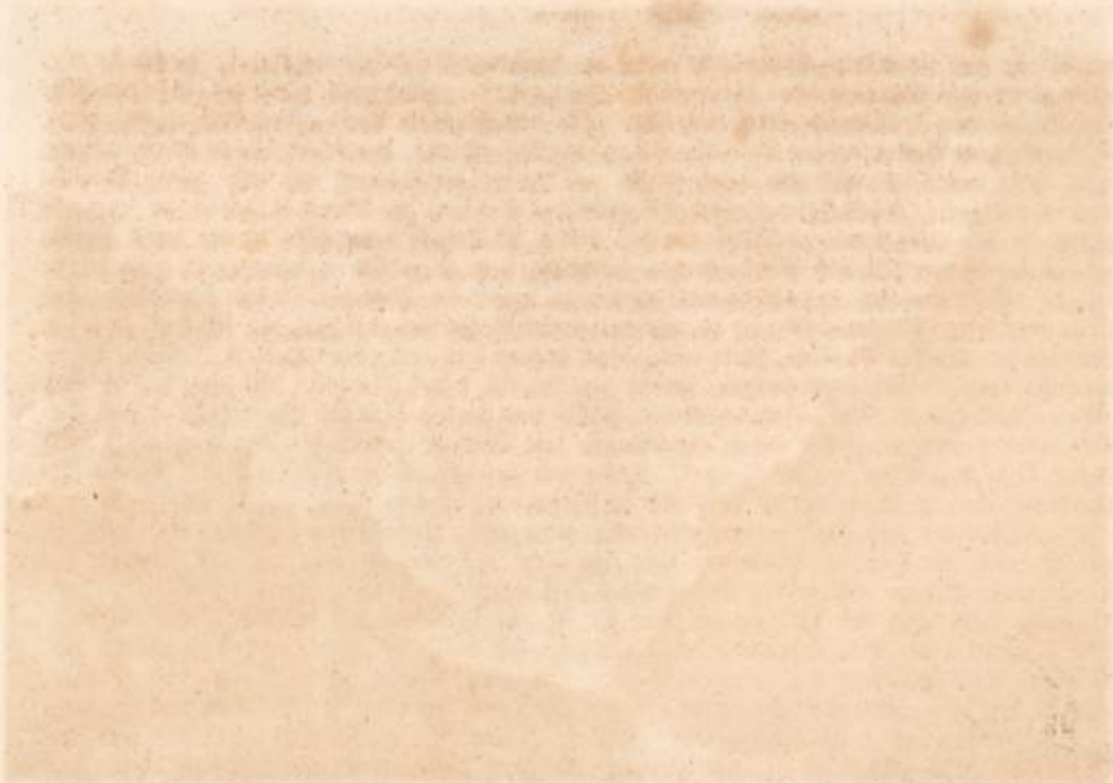
An der östlichen Seite vom Gebirgsknoten des Sankt Gotthardt, an dessen Abhang nach Graubündten zu, hinter dem Muschelhorn, wo ungeheuere Eismassen um die Füße unersteiglicher Firnen lagern, prangt der Rheinwaldgletscher — 4548 Fuß hoch. Geborsten und zerklüftet nach allen Richtungen rinnt, quillt und rieselt aus seinen tausend Sprüngen und Ritzen, wie aus geöffneten Adern, krystallhelles Wasser hervor und stürzt sich in kleinen Kaskaden hinab zur Tiefe. Dort unten, zwischen umherliegenden Felsblöcken, sammelt es sich zu einem schäumenden Bach, der rasch durch immergrüne Matten den Thälern des Graubündtner Landes zueilt. Dieß ist die Wiege des Hinterrheins, eine Wiege überaus herrlich und des Stromes würdig, an dem die Freiheit ihre ältesten Wohnsitze gebaut hat. Dreizehn hohe, stäubende Wasserfälle, in denen das Licht sich in allen Farben bricht, steigen von den Firnen zu seinem Bette nieder und einigen ihre Fluthen jubelnd mit den seinigen. Wie ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER RHEINWALD-GLETSCHER IN DER SCHWEIZ

Die Rheinquelle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

junger Herkules zerdrückt er hier schon seine Schlangen, indem er hemmende Felsblöcke wegräumt, hausdicke Eisschollen durchbohrt und unter weit überhängenden Steinwänden weg sich den Pfad zum herrlichen Rheinwaldthal hinab wühlt, wo er mit den Zwillingsbrüdern, dem Vorder- und Mittel-Rhein, seine Vereinigung feiert. Der junge Rhein ist eines freien Volkes rechtes Abbild. Bei jedem Widerstande, den er in seinem Laufe erfährt, braucht er seine Kraft, reißt das Pfahlwerk aus seinen Ufern, untergräbt die Dämme und führt ganze Strecken fruchtbaren Wiesenlandes mit fort. Jedes Jahr erneuert sich zwar das Streben, den Strom in Fesseln zu legen; — große Felsblöcke werden an sein Ufer gewälzt, spitzige Balken 20 bis 30 Fuß tief eingeschlagen und durch starkes Flechtwerk verbunden, mitten in dem Strome Kopfwehren aufgerichtet, seine Gewässer zu trennen und, getrennt, zu zwingen; aber jedes Jahr reißt er seine Fesseln in Stücken. Und wie er, so sind die Menschen, die ihm anwohnen. Sie hüten ihre Rechte mit Argusaugen. In keiner Gegend der Schweiz findet die Freiheit entschlossenere Männer, in keiner auch hat der freie Mann ein so passendes Gepräge. Sein offner Blick kommt aus dem offnen Herzen. Zu stolz, sich zu verstellen, und zu muthig, seine Gefühle zu verbergen, spricht jede Muskel seinen Gedanken mit aus, und er mag lieben oder hassen, spielen oder lachen — so lieben und lachen, hassen und zürnen Arm und Wange, Hand und Fuß mit. In seiner Hütte jubelt die Freude froher als in Palästen, sie sitzt Bettlern im Gesicht. Ungebeugt trägt selbst die Armuth den Nacken, denn hoch stützt ihn die Freiheit. Diese lebt bewußtvoll im Volke und mit Würde tagt sie auf den Landgemeinden, obschon sie oft barfuß geht und in schlechtem, leinenen Kittel. Da spricht sie und rathet, da ordnet sie und herrscht und straft — und alles das, ohne einen Pfennig dafür zu fordern: denn in Graubündten ist die Obrigkeit ein Amt der Ehre und nicht ein Amt des Geldes, und als das Produkt des Vertrauens der frei wählenden Bürger gilt sie den Besten als eine Zierde.

Nicht ein Wohnsitz blos, auch eine Wiege der Freiheit ist das Quellland des Rheins. Vor ein halbtausend Jahren stiegen die Hirten der Alp, welche der junge Strom netzt, hinab in die weitern Thalgelände und schwuren mit den Männern Ober-Rhätiens den grauen Bund. Barone, Grafen, Edle, Aebte und Bischöfe nisteten in den Gebirgsthälern und übten rohe Gewalt und frechen Raub an den alten Gerechtsamen und der alten Freiheit des Volks, und kränkten es durch unerträgliche Hoffart. „Ein Mensch ist von der Natur und von Gott so viel wie der andere" stand geschrieben in ihrer Urfehde, und des Zustands Widerspruch mit dieser einfachen Wahrheit konnten die festen Seelen nicht gewöhnen. Drum thaten sich entschlossene Männer zusammen, erschlugen ihre Vögte und Freiherren, vertrieben die Aebte und verbrannten die Klöster und Burgen. So sind die Graubündtner damals frei geworden, wie ihre Väter es vordem gewesen, und so hat der graue Bund sein Grütli so gut, wie die Eidgenossenschaft der drei Urkantone.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist in unserer Zeit des Schilderns viel über schweizerische Zustände und an reichlichem Auftrag der Schattenfarben ist selten ein Mangel. Macht doch Mancher gar ein Nachtstück daraus und staffirt es dazu mit Höllen-Breughel-Fratzen, daß Einem wehe wird. Ich meines Theils denke, in einem Volke, wo Glauben und Wissen der Freiheit so in Bein und Fleisch hinein gewachsen sind und wo der Freiheitstrieb sich so consequent entwickelt hat, als im Schweizervolke, ist das Wieder-Zurechtfinden eine unerläßliche Folge von jedem Absprung. Auch der junge Rhein, nachdem er sich auf Feldern und Wiesen getummelt hat, wenn ihn das Kraftgefühl sticht, findet jedes Mal sein Bett wieder. **Parteiungen und Streit ist die nothwendige Folge jeder Freiheitsübung.** Reiben müssen sich Stein und Stahl, daß der Funke herausbreche, die Mutter des wärmenden und erhellenden Feuers — und wehe Euch Schweizern um Eurer Freiheit, wenn Ruhe und Stille einziehen in Euer öffentliches Leben und die Nachbarn sagen: — „Ihr seyd glücklich." —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PLAN DER KÖNIGLICHEN RESIDENZ-STADT BERLIN.

Stich, Druck und Eigenthum des Bibliogr. Instituts

EINTHEILUNG:
Berlin, Alt-Cölln, Friedrichswerder, Neu-Cölln, Luisenstadt, Friedrichsstadt, Dorotheenstadt,
Friedrich-Wilhelmsstadt, Spandauer Viertel, Königsstadt, Stralauer Viertel, Rosenthaler Vorst., Oranienburger Vorst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PLAN DER KÖNIGLICHEN RESIDENZ-STADT DRESDEN.

Stich, Druck und Eigenthum des Bibliogr. Instituts

EINTHEILUNG:
Altstadt, Neustadt, Antonstadt, Friedrichstadt,
Wilsdruffer Vorstadt, See Vorstadt Pirnaische Vorst.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haupt-Register

zu den

ersten zehn Bänden

von

Meyer's Universum.

Alphabetisch

nach Ortsnamen, Ländern und theilweise nach Provinzen geordnet.

Augsburg, 1845.

Druck und Verlag der **Matth. Rieger**'schen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Haupt-Register

zu den

ersten zehn Bänden

von

Meyer's Universum.

Alphabetisch

nach Ortschaften, Ländern und theilweise nach Provinzen geordnet.

Augsburg, 1843.

Druck und Verlag der Matth. Rieger'schen Buchhandlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

Als Besitzer des eben so angenehm unterhaltenden, als interessanten und geographische Kenntnisse verbreitenden Werkes: „**Meyer's Universum**“ fühlte ich durch öfteres mühesames Nachschlagen den Mangel eines Haupt-Registers, indem das Inhaltsverzeichniß der einzelnen Bände nicht alphabetisch geordnet ist und daher keinen schnellen Ueberblick bietet. — Ich habe mir zu meinem bequemern Privat-Gebrauch ein Haupt-Register zu den 10 ersten Bänden dieses werthvollen, beliebten und weitverbreiteten Werkes verfertiget, und glaube, daß es jedem Besitzer des Werkes nicht unwillkommen seyn dürfte, um so mehr, als es ein doppeltes genannt werden kann, da es auch nach Ländern alphabetisch geordnet ist, und der Freund der Lectüre mit einem Blicke ersieht, was die Meisterhand des Herrn Meyer über ein und das andere Land in den 10 Bänden in so trefflichem und blühenden Style geschrieben hat.

Nicht aus Gewinnsucht, welches der geringe Preis von 15 kr. oder 4 ggr. bezeugt, sondern aus der besten Absicht zum allgemeinen Nutzen der Leser, übergibt dieses Haupt-Register dem Drucke

Der Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

A.

	Band	Seite
Aachen	IX	105
Abach	VII	116
Abbotsford	IX	109
Ache, die	VIII	48
Aegypten, s. Afrika		
Aetna, der	X	91
Afrika, das Cap der guten Hoffnung	V	11
— Carthago	VII	144
— Constantine	V	65
— Gizeh, die Pyramiden, von	IV	3
— Helena, St., Napoleons Grab	VII	3
— Jerbi, die Schädelpyramide zu	V	103
— Madagascar	V	84
— Marocco	V	60
— Meroe, die Pyramiden von	IX	17
— Phyloe, die Ruinen von	II	92
— Theben	III	27
— Teneriffa	VI	40
— Tetuan in Marocco	IX	53
— Timbuktu	VIII	7
Agra	I	37
—	VIII	125
Albanien	III	46
Albany	I	88
Alexandria	IX	35
Altenstein	V	125
Ambras	VIII	68
Amerika, Albany	I	88
— Boston, das Rathhaus	IV	38
— Habannah, die	VIII	39
— Lima	VIII	81
— Merico	VIII	63
— New-York	II	49
— New-Hafen Connektikut	I	61
— Niagara-Fall, der	II	74
— — die Schnellen, des	III	3
— Ein Ansiedler-Blockhaus in Nord-	I	80
— Pahama	VIII	23
— Philadelphia, die Bank der vereinigten Staaten in	II	107
— — die Stephan Girard's Bank in	IV	80
— — die große Brücke über den Schuylkill und den Fair-Mount-Water-Works, bei	I	99
— Quebeck	V	17
— Rio-Janeiro	VII	133
— Virginia, Universität	IV	52
— die Felsenhütte in Virginien, in Nord-	I	83

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Amerika, Washington, das Capitol in	I	57
Amsterdam	I	65
—	I	68
Andernach	I	17
Antiochia	V	58
Antwerpen	IV	131
—	VIII	30
Aosta	VIII	116
Arabien	III	49
Ararat	II	104
Archangel	IX	77
Arimathia	III	132
Arthursburg	X	87
Asien. Agra, Moti-Musjed, in	VIII	125
— Antiochien	V	58
— Ararat	II	104
— Arimathia	III	132
— Baalbeck	X	59
— Batavia	IX	142
— Benares, die heilige Stadt der Hindus	IV	63
— — der Haupt-Tempel des Genesa in	VII	107
— Bethlehem	III	137
— Bombay	VI	87
— Calcutta	VI	110
— Canton	VII	17
— Carmel, der Berg	III	5
— Caucasus, der	VIII	54
— Cootub-Minar, Ruinen von Delhi	I	33
Asien. Damascus	III	41
— Deigh, das Mausoleum Mahomed Chans bei	VII	127
— Dowlutabad	III	84
— Elephanta bei Bombai, Haupteingang zum unterirdischen Tempel	II	20
— Ganges, die heilige Quelle des	V	113
— Ghazipore, das Könighaus, in	VII	115
— Hebron, die Gräber der Patriarchen	V	35
— Heliopolis	VIII	132
— Himalayah, der	V	88
— Hindostan, der Mahadeo-Tempel, in	VII	68
— Horeb, der	IV	126
— Hurbuwar	IV	12
— Jericho	IV	37
— Jerusalem	II	110
— — die Kirche des heil. Grabes	III	95
— — Absolons Denkmal in der Necropolis	IV	29
— — die Moschee Omars, bei	V	51
— — die Gräber der Könige	III	107
— — das heilige Grab	III	35
— Juggernaths Tempel	V	133
— Jordan, der	IV	17
— Ithaka	II	89
— Jummna	VI	43
— Katarakt, die Sündenvergebung, der	VIII	121
— Libanon, der	II	106

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Asien. Libanon, das Antoniuskloster, auf dem	III	87
— Madras	II	87
— Mahabalipur	VIII	76
— Manea	VI	39
— Nanking, die Kaisergärten, bei	IV	34
— Nazareth	III	129
— Palmyra, (Thadmor)	II	99
— Pecking, die Residenz des chinesischen Kaisers	IX	97
— Petrah (Eboni) die Ruinen von	III	49
— Samaria	IV	138
— Sardis	III	36
— Schiras	VII	66
— Sidon	IV	15
— Sinai	V	51
— Smyrna	III	53
— Tabor, der Berg	III	17
— Taj-Mahal in Agra	I	37
— Terre, im Himalayah-Gebirge, die Seilbrücke bei	II	10
— Tritschencore, der große Tempel bei	II	24
— Tyrus, die Ruinen von	III	61
— Zion, die Städte der Burg Davids	III	69
Astrachan	VIII	73
Athen	I	45
—	II	82
Attenstein s. Altenstein	V	125
Augsburg	VII	89
Austle	IV	70
Australien, Hobartstown	VIII	20
— Sidney	VII	75
Averno, Lago d'	X	44

B.

	Band	Seite
Baalbeck	X	59
Baar	IX	73
Baden (Großherzogthum)		
— Bodensee und die Insel Meinau	VI	8
— Carlsruhe	VI	67
— Constanz	VI	32
— Heidelberg	II	13
Baden bei Wien	VI	102
Baktschi-Serai	VIII	105
Balkan	X	144
Bamberg	III	140
Bamborough-Castle	I	63
Banz	VI	37
Barnard-Castle	V	33
Basteifelsen, der	X	54
Batalha	IX	13
Batavia	IX	142
Bayern, Königreich		
— Abach, das Denkmal bei	VII	116
— Altenstein, die Burg	V	125

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Band	Seite
Bayern.	Augsburg	VII	89
—	Bamberg	III	140
—	Banz und Vierzehn Heiligen	VI	37
—	Berchtesgaden	VI	53
—	Bettenburg, die	VI	110
—	Brückenau, das Bad	VII	37
—	Heckersdorf an der Donau	VII	48
—	Hildgardsberg, die Burg	VIII	99
—	Hochwinzer, die Burg	VIII	91
—	Hohenschwangau	VIII	51
—	Kellheim, die Donau bei	VI	73
—	Kissingen	VII	88
—	— der Kursaal	VII	58
—	Kreuzberg, der heilige, der Rhöne	VII	53
—	München, altes und neues	VIII	123
—	— die Glyptothek und Pinakothek	III	72
—	— der Königsbau	IV	9
—	Neuburg	V	136
—	Nürnberg, die Burg	IV	94
—	Passau	VIII	79
—	— Schloß Neuhaus bei	V	118
—	Regensburg	VIII	58
—	Schleißheim	VIII	3
—	Sperberstein, der, im Rheinkreise	X	63
—	Tegernsee	VII	105
—	Walhalla	VII	125
—	Würzburg	III	144

		Band	Seite
Belgien (s. Niederlande)		V	119
Belgrad		IV	63
Benares		VII	107
—		VI	53
Berchtesgaden		VII	9
Berlin		VII	13
—		VII	67
—		IX	49
Berner-Alpen		IX	88
—		III	137
Bethlehem		X	77
Biberich		IV	87
Bidassoa		IV	103
Bieler Grund		I	31
Bingen		III	39
Blenheim-Castle		VI	8
Bodensee, der		VI	112
Böhmen. Eger		IV	124
— Hirnischkretschen		I	15
— Marienbad, in		V	75
— — der Ferdinandsbrunnen bei		X	64
— Prag		IX	34
— Teplitz		VI	87
Bombay		II	79
Bonn		III	101
—		IX	4
Bordeaux			

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Bosporus	IX	81
—	X	117
Boston	IV	38
Brasilien s. Amerika		
Braunschweig, der Altstadtmarkt und das Rathhaus	IX	141
— der Dom	X	39
Briegg	I	107
Brighton	I	29
—	I	55
Brückenau	VII	37
Brügge	II	65
Brünn	VI	44
—	VIII	18
Brüssel	III	41
—	IV	118
—	IX	55
—	IX	120
Brussa	X	143
Burgk	VI	25
Burgos	V	3
—	V	37
—	VI	92

C.

Cadix	I	93
—	V	71
Calcutta	VI	119
Cambridge	IX	102
Canton	VII	17
Cap, das, der guten Hoffnung	V	11
Carlskrona	VI	76
Carlsruhe	VI	67
Carmel, der, Berg	III	5
Carrick	IV	20
Carthago	VII	144
Cassel	IX	20
—	X	37
Catanea	X	91
Caton Hall	I	43
Caucasus	VIII	54
Chamouni-Thal, das	X	88
Chelsea-Hospital	IX	101
Chillon	IV	90
China s. Asien		
Cintra	I	86
Clitumnus	I	56
Clitunus, Tempel	I	59
Clum	I	74
Coblenz	I	23
—	IV	109
Coburg	IV	111
Coimbra	VIII	17
Como und der C. See	I	75
Constantine	V	65

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Constantinopel	I	69
—	IV	93
—	VI	32
Constanz	I	33
Cootub-Minar, Ruinen von Delhi	III	101
Cordova	IV	99
—	I	85
Corfu	III	143
Corinth	V	31
Cypern	VII	27
Czaratzina		

D.

	Band	Seite
Damask	III	41
Dänemark. Friedrichsburg, Schloß	X	51
— Kronenburg, Schloß	IX	95
— Roeskild, die Cathedrale	X	42
Dannemora	VI	21
Danzig	VI	127
Darmstadt	VI	125
Deigh	VII	127
Delhi	I	33
Delphi	III	76
Dieppe	I	97
Djerasch	V	41
Diotati	II	45
Donau. Heckersdorf, Ruine an der	VII	48
— die, bei Kellheim	VI	73
— der Donau-Strudel	V	87
— Wörth, die Insel und ihre Ruine	VIII	62
Dordogna	X	28
Dowlutabad	III	84
Drachenfels	III	91
Dresden	IV	75
—	IV	89
—	VI	85
—	X	54
Dublin	IV	69
Dürrenstein	VI	29
Durham	II	76

E.

	Band	Seite
Edinburg	I	77
—	I	92
—	II	37
Eger-Bey	VI	112
Elephanta	II	20
Ellora	II	61
Ems, Bad	I	9
England s. Großbritannien		
Eppstein	IV	121

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Erfurt	VII	92
Escurial	VI	82
Eskilstuna	VIII	100
Etretat	V	25

F.

	Band	Seite
Fahlun	VIII	128
Falkenburg	V	8
Falmouth	V	53
Ferdinandsbrunnen	V	75
Fingalshöhle die, Jona und Staffa	VIII	3
Flandern	I	97
—	II	65
Florenz	I	27
—	I	40
Fountains-Abtei	I	21
Frankfurt am Main	VII	117
Frankreich. Bordeaux	IX	4
— Dieppe	I	97
— Dordogne, die Kettenbrücke über die	X	28
— Etretat, die Felsen von	V	95
— Havre	IV	31
— —	IX	80
— Honfleur und die Seinemündung	II	73
— Le Puy	VI	72
— Lyon	VI	89
Frankreich. Mont St. Michel	II	18
— Montpellier	X	71
— Nantes	II	95
— Nismes, das Amphitheater zu	VII	101
— Paris. Hospital Salpetrière	X	139
— — die Juliussäule	IX	110
— — Louvre, das	IX	129
— — Notre-Dame	X	79
— — das Rathhaus	X	14
— — die Kirche St. Sulpice	X	100
— — Place Louis XVI. (der Revolutionsplatz)	X	105
— — der Kirchhof	X	107
— Rouen	III	66
— —	IX	10
— St. Malo	V	44
Frauenstein	V	95
Freiberg	V	95
Friedrichsburg	X	51
Frithiofs Bauta	IX	87
Fürstenberg	V	38
Fulda	VII	39

G.

	Band	Seite
Ganges	V	113
Gastein	VII	128

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Genua	V	45
Ghazipore	VII	115
Gibraltar	III	16
—	X	129
Giganten-Damm	II	7
Gizeh	IV	3
Gleichen	V	108
Gödesberg	II	9
Göta-Canal	VI	49
Göttingen	V	77
Gollin	VIII	48
Gondo	II	90
Gotha	II	29
—	V	25
Gothenburg	VI	3
Grab, das heilige	III	35
— —	III	95
Gräber, die, der Patriarchen	V	35
Grätz	V	129
Gran	VIII	109
Greenwich	IX	69
Griechenland. Athen	I	45
— — der Theseus-Tempel bei	II	82
— Corinth	III	143
— Delphi	III	76
— Mitylene	IV	27
— Negroponte	III	22
— Salamis	II	40
Griechenland. Tempe	I	106
Gripsholm	VI	57
Großbritannien. Abbotsford	IX	100
— Arthursburg	X	87
— Auftle, die Zinngruben	IV	70
— Bamborough-Castle	I	63
— Barnard-Castle	V	33
— Blenheim	III	39
— Brighton, der Pavillon, in	I	29
— — die große Terrasse	I	55
— Cambridge	IX	102
— Carrik-o-Reede	IV	20
— Caton Hall in Cheshire	I	43
— Corfu	I	85
— Dublin	IV	69
— Durham und seine Cathedrale	II	76
— Edinburg	I	77
— — das Schloß in	I	92
— — die Hochschule in	II	37
— England, die Bank von	III	132
— Falmouth	V	53
— Fountains-Abtei in Yorkshire	I	21
— Gibraltar	III	16
— Giganten-Damm, der, in Irland	II	7
— Greenwich bei London, das Hospital	IX	69
— Howard-Castle	III	25

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Band	Seite
Großbritannien.	Jana und Staffa, die Fingals-höhle	VIII	3
—	La Valetta	I	101
—	Liverpool	X	131
—	— der Leuchtthurm	II	32
—	London. Die Londonbrücke	VII	28
—	— und seine Eisenbahnen	VIII	12
—	— Die Pauluskirche	VIII	27
—	— die Themsemündung	IX	60
—	— das Chelsea-Hospital	IX	101
—	— die Westminster-Abtei	IX	29
—	— das General-Postamt	IX	42
—	— das brittische Parlament	IX	44
—	— — — —	VI	94
—	Malta	I	101
—	Manchester	IX	133
—	New-Castle an der Tyne	II	16
—	New-Castle die Kohlenminen, bei	IX	112
—	Orford	I	25
—	Santa Maura	II	21
—	Sheffield	X	17
—	Stonehenge	X	126
—	Stores am Windermere-See	I	19
—	Swansa	VII	143
—	Themse-Tunnel	VI	94
—	Treryn-Castle	X	104
—	Windsor-Castle	IX	67
Gullö-Fall		VI	101
Guttenstein		X	106

H.

		Band	Seite
Haag, das		II	42
Hallstadt		X	57
Hamburg		VII	60
Hannover, Königreich. Göttingen, die Universität		V	77
—	Hildesheim	X	101
Harduwar		IV	12
Havannah		VIII	39
Havre		IV	31
—		IX	80
Haymonskinder, die Burgen der vier		X	96
Heckersdorf		VII	48
Heidelberg		II	13
Heldburg		VI	60
Helena		VII	3
—		VII	5
Heliopolis		VIII	132
Henneberg		VII	87
Hessen-Darmstadt, Großherzogthum			
—	— Bingen	I	31
—	— Darmstadt	VI	125
—	— Mainz, der Johannisberg bei	IV	44

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Hessen-Darmstadt. Mainz	I	104
— — — der Dom, in	II	34
— — Worms, der Dom	IX	75
Hessen, Kurfürstenthum		
— — Cassel, das Palais der Stände	IX	20
— — Cassel, die Löwenburg auf der Wilhelmshöhe, bei	X	37
— — Fulda, das Grab des heil. Bonifacius im Dom zu	VII	39
— — Marburg	IX	139
— — Schmalkalden	VII	70
Hildesheim	X	101
Hilgardsberg	VIII	99
Himalaya	II	10
—	V	88
—	VI	43
Hindostan	VII	68
Hirnischkretschen	IV	134
Hobartstown	VIII	20
Hochwinzer	VIII	91
Hofers Haus	IX	9
Hofwyl	VII	49
Hohenschwangau	VIII	51
Holland s. Niederlande		
Honfleur	II	73
Horeb	IV	126
Howard-Castle	III	25
Hurbuwar	IV	12
Hypathius-Kloster, das	VIII	48

J.

	Band	Seite
Jerbi	V	103
Jericho	IV	37
Jerusalem	II	110
—	III	69
—	III	95
—	III	107
—	III	132
—	III	137
—	IV	29
—	V	35
—	V	51
Illyrien. Triest	VIII	8
Indien s. Asien		
Innsbruck	III	19
—	VIII	68
Inselberg	VIII	35
Interlacken	II	81
Johannisberg	IV	44
Jona	VIII	3
Jonische Inseln	I	85
— —	II	21

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Jonische Inseln	II	89
Jordan	IV	17
Irland s. Großbritannien		
Ischia	X	114
Isola Bella	II	38
Italica	VIII	45
Italien s. die ital. Staaten und Provinzen		
Ithaka	II	89
Inggernaths-Tempel	V	133
Juliussäule in Paris	IX	110
Jumna	VI	43
Jungfrau	II	27

K.

	Band	Seite
Katarakt	VIII	121
Katharinenberg	VI	12
Kellheim	VI	73
Kertsch	VIII	117
Kiew	VII	31
Kirchenstaat, der		
— — das Thal d. Clitumnus bei Spoletto	I	56
— Rom, Ansicht von	I	10
— — Brücke und Castel von Sankt Angelo, der Vatikan und die Peterskirche, in	I	13
Kirchenstaat, der. Rom. das Forum, in	III	85
— — — Grabmal der Cäcilia Metella, in	III	23
— — — das Pantheon (la Rotonda)	II	84
— — — der Sybillen-Tempel in Tivoli	I	39
Kissingen	VII	58
—	VII	88
Klumm	I	74
Königshütte, das Eisenwerk	IX	90
Königsstein	IV	89
Kohlenminen, bei New-Castle	IX	112
Kopenhagen	X	51
Kostrowa	IX	26
Kreuzberg, der heilige	VII	53
Kroneburg	IX	95
Küsnacht	VIII	93

L.

	Band	Seite
Lago d'Averno	X	44
Lago Maggiore	II	38
Lahneck	IV	109
Landeck	IV	116
Lauterbrunnthal in den Berner Alpen	IX	49

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Larenburg	X	49
Laira	IX	13
Leipzig	IV	21
Lesseillon	X	127
Leuchtenburg	V	101
Libanon	II	106
—	III	87
Liebenstein	III	64
Lilienstein	IV	89
—	X	68
Lima	VIII	81
Lissabon	I	86
—	II	3
—	IX	122
Liverpool	II	32
—	X	131
Löwenburg, die	X	37
Lombardei. Como und der Comer See	I	75
— Mailand	VII	137
— Venedig, der St. Markusplatz, in	I	3
— — der große Canal	I	8
— — die Dogana und Santa Maria della Salute, in	I	79
— — die Piazetta und der Dogenpallast	IV	47
— Verona	III	98
London	II	66
—	VI	94
London	VII	28
—	IX	42
—	VIII	12
—	VIII	27
—	IX	29
—	IX	44
—	IX	60
—	IX	101
Lowerzsee, der	X	12
Lüttich	X	4
Lugo	II	23
Lyon	VI	89

M.

	Band	Seite
Madagascar	V	84
Madras	II	87
Madrid	III	50
—	V	55
—	VI	18
—	VIII	70
Mähren. Brünn	VIII	18
— — der Spielberg, bei	VI	44
— Ollmütz	VI	11
Mälersee, der	VI	57
Mafra	IX	122

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Mahadeo	VII	68
Mahapalipur	VIII	76
Mailand	VII	137
Mainz	I	104
—	II	34
Malo St.	V	44
Malta	I	101
Manchester	IX	133
Manea s. Monea	VI	39
Marburg	IX	139
Marienbad	I	15
—	V	75
Marocco	V	60
—	IX	53
Meeralpen	II	105
Meroe	IX	17
Messina	VII	97
Merico	VIII	63
Michelsberg	X	87
Mitylene	IV	27
Mölk	V	29
Monea	VI	39
Montblanc	IX	125
Mont-Cenis	X	127
Montpellier	X	71
Mont-Rosa	IX	121
Mont St. Michel	II	18
Moskau	III	114
Moskau	V	73
—	VI	52
Mühlberg	V	108
München	III	72
—	IV	9
—	VIII	123

N.

			Band	Seite
Nanking			IV	34
Nantes			II	95
Nassau, Herzogthum.		Die Stammburg	V	15
—	—	Bieberich, Schloß	X	77
—	—	Ems, das Bad	I	9
—	—	Eppstein	IV	121
	—	Wiesbaden, der neue Kursaal	II	97
Nazareth			III	129
Neapel, Königreich.		Lugo	II	23
—	—	Neapel und der Vesuv	II	53
—	—	Neapel der Lago d'Averno, bei	X	44
—	—	Neapel, die Insel Procida in Ischia, bei	X	114

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Negroponte	III	22
Neuburg	V	136
Neuhaus	V	118
Neuholland	VII	75
New-Castle	II	16
— —	IX	112
New-Hafen	I	61
New-York	II	49
Niagara	II	74
—	III	3
Niederlande und Belgien, die zwei Königreiche.		
— Amsterdam	I	65
— — der Engel, in	I	68
— Antwerpen	IV	131
— —	VIII	30
— Brügge	II	65
— Brüssel	IV	118
— — der Park und die Königsstraße, in	III	41
— — das Rathhaus	IX	55
— — Place Royal	IX	120
— Haag, der	II	42
— Lüttich und Seraing	X	4
— Rotterdam	X	75
— Spaa, die Burgen der vier Haymonskinder	X	96
Nismes	VII	101
Normandie s. Frankreich		
Nossen	VI	93
Nürnberg	IV	94

O.

Odessa	IV	71
Oerbyhus	VII	36
Oesterreich, Kaiserthum		
— Baden bei Wien	VI	102
— Dürrenstein, der	VI	29
— Gastein, das Wildbad	VII	128
— Guttenstein	X	106
— Larenburg, Schloß	X	49
— Mölk, die Benediktiner-Abtei	V	29
— Peterwardein	IV	139
— Semlin	VI	17
— Traunthal und der Traunfall	X	13
— Weideneck	VIII	90
— Wien	X	29
— — die Ferdinandsbrücke	V	105
— — die Kaiserburg	IX	57
— — der Stephansthurm	X	32
Ofen	VII	109
Ollmütz	VI	11
Olymp	II	47

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Oporto	II	102
Orsova	X	41
Orford	I	25

P.

Palermo	VII	42
Paläſtina ſ. Aſien		
Palmyka	II	99
Panama	VIII	23
Pancorvo	VIII	38
Pantheon in Rom, das	II	84
Paris ſ. Frankreich		
Parlament, das brittiſche	IX	44
Paſſau	VIII	79
Paulinzella	VII	103
Pecking	VII	82
—	IX	97
Perſien ſ. Aſien		
Peſt	VII	109
Petersburg	III	123
—	IV	105
—	IV	125
Peterwardein	IV	139
Petrah	III	49
Philadelphia	I	99
—	II	107
—	IV	80
Phylae	II	92
Piemont. Aoſta, der Auguſtinerbogen	VIII	116
— Mont-Roſa, der	IX	121
Pilatus	IX	73
Piſa	III	56
—	III	63
Portugal. Batalha (das Schlachtenkloſter) bei Leiria	IX	13
— Cintra bei Liſſabon	I	86
— Coimbra	VIII	17
— Liſſabon	II	3
— — das Kloſter Mafra, bei	IX	122
— Oporto	II	102
Prag	X	64
Preußen, das Königreich. Aachen	IX	105
— Andernach	I	17
— Berlin, das K. Schloß	VII	13
— —	VII	9
— — das Brandenburger Thor	VII	67
— Bonn	II	79
— —	III	101
— Coblenz und Ehrenbreitſtein	I	23
— — die Ruine Lahneck, bei	IV	109
— Cöln, der Dom in	VI	129

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Preußen, das Königreich. Danzig	VI	127
— Erfurt	VII	92
— Falkenburg, die	V	8
— Fürstenberg	V	38
— Godesberg bei Bonn, die Ruine	II	9
— Königshütte, das Eisenwerk	IX	90
— Liebenstein und Sternfeld	III	64
— Paulinzelle	VII	103
— Rolandseck und Drachenfels	III	91
— Sayn, die Ruine	V	24
— Stolzenfels	IV	123
Procida	X	114
Puy, Chateau de	VI	72
Pyramiden, die	IV	3

Q.

Quebeck	V	17

R.

Regensburg	VIII	58
Reinhardsbrunn	V	25
Rhein s. Hessen, Nassau, Preußen, Schweiz		
— Fall bei Schaffhausen	I	34
Rhön	VII	53
Rhone-Gletscher	II	63
Riesenburg	VII	142
Rio-Janeiro	VII	133
Roeskild	X	42
Rolandseck	III	91
Rom	I	10
—	I	13
—	II	84
—	III	23
—	III	85
Rosenlani-Gletscher	IX	88
Rotterdam	X	75
Rouen	III	66
—	IX	10
Roveredo	IV	26
Rudelsburg	V	80
Rudolstadt	VII	99
Rußland. Archangel	IX	77
— Astrachan	VIII	73
— Baktschi-Serai	VIII	105
— Czaratzina	VII	27
— Hypathius-Kloster	VIII	48
— Kertsch	VIII	117
— Kiew	VII	31
— Kostroma	IX	26

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Band	Seite
Rußland.	Moskau	III	114
—	— die Cathedrale Wassily-Blagenoi	V	73
—	— das Zeughaus	VI	52
—	Odessa	IV	71
—	Petersburg. Die Alexanders-Säule	III	123
—	— die Kasan-Kirche	IV	105
—	Petersburg. Die Nikolskoy-Kirche	IV	125
—	Taganrog	VIII	102
—	Troitzker Sergiuskloster	VIII	92

S.

Saaleck		V	80
Sachsen das Königreich und die Herzogthümer			
—	der Bieler Grund	IV	103
—	Burgk, das Schloß	VI	25
—	Coburg	IV	111
—	Dresden	IV	7
—	— die Basteifelsen, bei	X	54
—	Frauenstein	V	95
—	Gotha	II	29
—	Heldburg die	VI	60
—	Henneberg, die Ruine	VII	87
—	Königstein	IV	89
Sachsen, das Königreich ꝛc. Leipzig		IV	21
—	Lilienstein bei Dresden	IV	89
—	—	X	68
—	Rossen	VI	93
—	Schandau	X	85
—	Stolpen, die Bergsäule	IV	136
—	Straufheim	VI	60
—	Tharand der Plauen'sche Grund, bei Dresden	VI	85
—	Weimar, Göthe's Haus in	VII	30
Salamis		II	40
Salzburg		VI	105
—	Hallstadt, bei	X	57
Samaria		IV	138
Santa Maura		II	21
Saragossa		IX	28
Sardinien.	Genua	V	45
—	die Brücke St. Louis an der Straße über die Meeralpen	II	105
—	Turin	X	97
Sardis		III	36
Savoyen.	Chamouni-Thal, das	X	88
—	Lesseillon die Bergfeste an der Straße über den Mont Cenis	X	127
—	Montblanc, der	IX	125
Sayn		V	24
Schädelpyramide		V	103
Schaffhausen der Rheinfall, bei		I	34

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Band	Seite
Schandau		X	85
Schiras		VII	66
Schleißheim		VIII	111
Schmalkalden		VII	70
Schnepfenthal		X	26
Schottland s. Großbritannien			
Schwansea		VII	143
Schwarzburg		VI	76
Schweden.	Königreich. Carlscrona	VI	76
—	Danimora, die Eisenminen zu	VI	21
—	Eskilstuna	VIII	100
—	Fahlun, der Kupferminen	VIII	128
—	Frithiofs Bauta	IX	87
—	Gothenburg	VI	3
—	Katharinenberg, die Kupferminen, zu	VI	12
—	Mälarsee der, Gripsholm	VI	57
—	Oerbyhus bei Stockholm	VII	36
—	Stockholm	VI	113
—	—	VIII	63
—	Trollhätta- und Göta-Canal	VI	49
—	— — —	VI	101
—	Upsala	VI	109
Schweiz, die.	Baar, die Gegend um, und der Pilatusberg	IX	73
—	Briegg an der Simplonstraße	I	107
—	Diotati am Genfersee	II	45
—	Genfersee, Chateau Chillon, am	IV	90
Schweiz.	Gondo an der Simplonstraße, die Gallerie von	II	90
—	Hofwyl bei Bern	VII	49
—	Interlaken	II	81
—	die Jungfrau (Berg)	II	27
—	Küsnacht, die Tells-Capelle	VIII	93
—	Lauterbrunnenthal, das	IX	49
—	Lowerzsee, der	X	12
—	Rheinfall, der, bei Schaffhausen	I	34
—	Rhone-Gletscher, der	II	63
—	Riesenburg, die	VII	142
—	Thun am Thunersee	IV	37
—	Wetterhorn, das, und der Rosenlani-Gletscher	IX	88
—	Zugersee, der	IX	51
Segovia		V	91
—		VIII	115
Seinemündung, die		II	73
Semlin		VI	17
Seraing		X	4
Sevilla		IV	85
—		V	116
—		VIII	45
Sheffield		X	17
Sicilien.	Aetna, der, und Catanea	X	91
—	Messina	VII	97
—	Palermo	VII	42
—	Syrakus	III	6

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Band	Seite
Sidney		VII	75
Sidon		IV	15
Simplon-Straße, die		II	90
Sinai		V	51
Smyrna		III	53
Spaa		X	96
Spanien.	Bidassoa, die	IV	87
—	Burgos, der Dom, zu	V	3
—	Burgos	V	37
—	—	VI	92
—	Cadix	I	93
—	—	V	71
—	Cordova	III	101
—	— die Cathedrale zu	IV	99
—	Escurial, das	VI	82
—	Gibraltar	X	129
—	Italica bei Sevilla	VIII	45
—	Madrid	III	50
—	—	V	55
—	— die Straße Alcala	VIII	70
—	— der Pallast der Cortes	VI	18
—	Pancorvo, der Paß von	VIII	38
—	Saragossa, das Wunder, von	IX	28
—	Sevilla, die Cathedrale	V	116
—	— der goldne Thurm	IV	85
—	Segovia	V	91
—	— das Amphitheater	VIII	115
—	Valenzia	VI	69
Spanien.	Xeres	VI	27
Sperberstein		X	63
Spielberg		VI	44
Spoleto		I	56
Staffa		VIII	3
Sternfels		III	64
Steiermark.	Grätz	V	129
Stockholm		VI	113
—		VIII	63
Stolpen		IV	136
Stolzenfels		IV	123
Stonehenge		X	126
Stores		I	19
Straufhain		VI	60
Stuttgart		X	22
Suli		III	46
Swansa		VII	143
Syrakus		III	6
Syrien s. Asien			

T.

Tabor		III	17
Taganrog		VIII	102

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

	Band	Seite
Taunusgebirge	IV	121
Tegernsee	VII	105
Tells-Kapelle	VIII	93
Tempe	I	106
Teneriffa	VI	40
Teplitz	IX	34
Terni	III	112
Terre	II	10
Tetuan	IX	53
Tharand	VI	85
Theben	III	27
—	V	61
Themse-Mündung	IX	69
Themse-Tunnel	VI	94
Thesens-Tempel	II	82
Thüringen. Gleichen	V	108
— Inselberg, der	VIII	35
— Leuchtenburg, die	V	101
— Reinhardsbrunn	V	25
— Rudelsburg und Saaleck	V	80
— Rudolstadt	VII	99
— Schnepfenthal	X	26
— Schwarzburg, das Schloß	VI	77
— Wartburg, die	III	109
Thun	IV	37
Timbucktu	VIII	7
Tivoli	I	39
Toppö-Fall des Trollhätta	VI	49
Toskana. Florenz, Ansicht von	I	40
— — die Dreifaltigkeitsbrücke, in	I	27
— Pisa	III	56
— — das Campo Santa	III	63
Traunthal und der Traunfall	X	13
Treryn-Castle	X	104
Trient	IV	59
—	IX	62
Triest	VIII	8
Tritschencore	II	24
Troitzk	VIII	92
Trollhätta	VI	49
—	VI	101
Trostberg	III	89
Türkei. Alexandria	IX	35
— Balkan, die Pässe, des	X	144
— Belgrad	V	119
— Bosporus, der	IX	81
— —	X	117
— Brussa, die große Moschee, in	X	143
— Constantinopel	I	69
— — der Gottesacker Peras	IV	93
— Cypern	V	31
— Olymp, der, bei Larissa	II	47
— Orsova, die Festung	X	41
— Suli	III	46
Turin	X	97
Tyrol. Ambras, das Schloß	VIII	68

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Band	Seite
Tyrol.	Clum	I	74
—	Gollinger Fall und das Thal der Ache	VIII	48
—	Hofer's Haus	IX	9
—	Innsbruck	III	19
—	Landeck	IV	116
—	Roveredo	IV	26
—	Trient	IV	59
—	— die Burg, von	IX	62
—	Trostberg	III	89
Tyrus		III	61

U.

Ulm		IX	63
Ungarn.	Gran	VIII	109
—	Ofen und Pesth	VII	109
—	Theben, das Schloß	V	61
Upsala		VI	109

V.

Valenzia		VI	69
Valetta		I	101
Velino		III	112
Venedig s. Lombardei			
Verona		III	98
Vesuv		II	53
Vierzehnheiligen		VI	37
Virginia, Universität		IV	52
Virginien		I	83

W.

Walhalla		VII	125
Wartburg		III	109
Washington		I	57
Weideneck		VIII	90
Weimar		VII	30
Wetterhorn		IX	88
Wien s. Oesterreich			
Wiesbaden		II	97
Windermere-See		I	19

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

		Band	Seite
Windsor-Castle		IX	67
Wörth		VIII	62
Worms		IX	75
Würtemberg.	Stuttgart	X	22
—	Ulm	IX	63
Würzburg		III	144

X.

	Band	Seite
Xeres	VI	27

Z.

	Band	Seite
Zion	III	69
Zugersee, der	IX	51

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhaltsverzeichniss

des elften Bandes.

48 Ansichten und Beschreibungen, nämlich:

Die Börse in Paris	Seite	5
Göksu, oder das Thal der süßen Wasser	=	10
Die Solfatara bei Neapel	=	13
Lowther-Castle in Westmoreland	=	15
Zürich	=	19
Straße über den Gotthardt u. die Teufelsbrücke	=	23
La Morgue in Paris	=	29
Das Reußthal	=	33
Die Pausilipp-Grotte bei Neapel	=	35
Bangor in Wales	=	36
Das Hospiz auf dem großen St. Bernhard	=	41
Die Mountsbay in Cornwallis	=	45
Die St. Michaelskirche in Velay	=	47
Der Triumphbogen de l'Etoile in Paris	=	48
Der Raggozzi-Brunnen in Kissingen	=	55
Die Boyneburg in Hessen	=	58
Pozzuoli	=	63
Hohentwiel in Oberschwaben	=	67
Neufchatel	=	70
Skutari, die asiat. Vorstadt Konstantinopels	=	71
Das Fort Fenestrelles	=	75
Der Tuilerien-Palast in Paris	=	77
Dublin	=	86
Hannover	=	89
Das alte Schloß Baden	Seite	91
Die Napoleonssäule in Paris	=	91
Die Burg Hohenzollern	=	96
Pont-Y-Monach in Wales	=	101
Schloß Wallsee in Oesterreich	=	103
Mozart's Geburtshaus in Salzburg	=	104
Straßburg	=	107
Schloß Wackerstein	=	116
Birmingham	=	117
Janina in Albanien	=	124
Sistow und		
Die Veteranische Höhle in der Türkei	=	127
Vico in der Bay von Neapel	=	131
Der Donauwirbel in Oesterreich	=	132
Die Grenzfeste Roma in Serbien	=	134
Portsmouth	=	135
Barcelona	=	139
Ein Karavanserai in Skutari	=	144
Die Salzbergwerke von Wielitzka mit den Przykos und den Michalowiec-Sälen	=	145
Die Börse in London	=	151
Konstantinopel	=	154
Die Kirche St. Germain d'Aurerre in Paris	=	160
Der Rheinwaldgletscher des Hinterrheins	=	164

Zus.: Pläne Berlin + Dresden 26

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del. B. Metzeroth sc.

DIE BÖRSE IN PARIS

Aus'd Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Peiza del.

DAS THAL VON GÖKNU

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.Reiss del

DIE SOLFATERRA UND PUZZUOLI
bei Neapel

Aus d. Kunstwerk d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del. T. Barber sc.

LOWTHER - CASTLE

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiser del. B. Metzeroth sc.

ZÜRICH

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildh. Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Heiss del.

DIE TEUFELSBRÜCKE

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

LA MORGUE
in Paris.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reuss del.

DAS REUSSTHAL
in der Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

DIE GROTTE DES PAUSILIPP
bei Neapel.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del. T. Barber sc.

CONWAY-CASTLE

(Caernarvonshire)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum & Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Rossa del.

DAS HOSPIZ

auf dem grossen St Bernhardt.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

MOUNTSBAY

Ans. d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

ST MICHIEL

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER TRIUMPFBOGEN DE L' ETOILE

in Paris.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER RAKOCZY-BRUNNEN UND DER ARKADEN-BAU IN KISSINGEN.

Aus d. kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reise del. B. Metzeroth sc.

DIE BOYNEBURG

Ansicht von der Datterpfeife.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.Heinz del.

PUZZUOLO

Aus d.Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburghausen.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

HOHENSWIEL

Aus d. Konstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Meiss del. B. Metzeroth sc.

NEUFCHATEL

in der Schweiz

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C.Reiss del.

SULTAN SELIMS MOSCHEE
in Constantinopel.

Aus d. Kunstverl. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Exemplar des Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

FORT FENESTRELLES

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Heiss del. B. Metzeroth, sc.

DER TUILLERIEN-PALLAST
in Paris.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Rains del.

DUBLIN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

HANNOVER

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

BURG BADEN

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

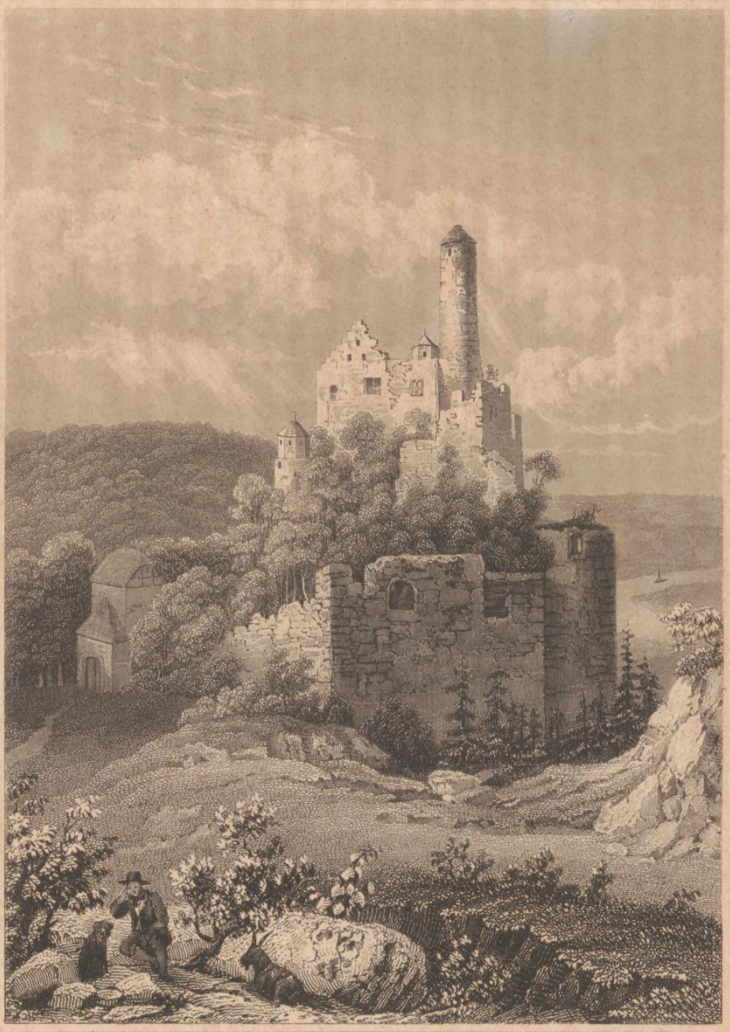
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del. B. Metzeroth sc.

DIE NAPOLEONS-SÄULE
auf dem Vendôme-Platz in Paris.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



HOHENZOLLERN

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildburgh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Nesbit del. T. Barber sc.

PONT - Y - MONACH

[Die Satans-Brücke]

in Cardiganshire.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SCHLOSS WALSEE

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildsh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

MOZARTS GEBURTSHAUS
in Salzburg

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Bauer del.

STRASSBURG.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildburgh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

WACKERSTEIN
an der Donau

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

BIRMINGHAM
in England.

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

JANINA
in Albanien.

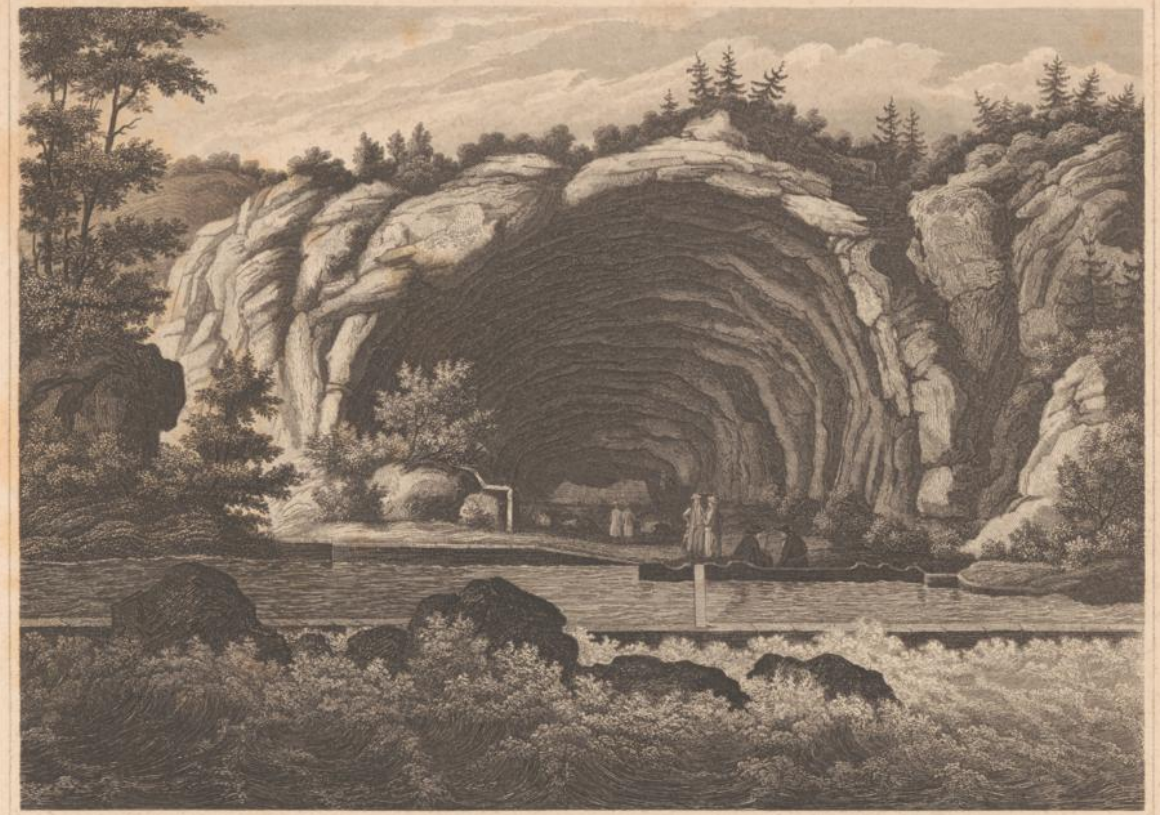
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

SISTOW IN BULGARIEN

Aus d.Kunstanst. d.Bibliogr.Institt in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



DIE VETTERANISCHE HÖHLE
im Syremien

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildb.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del. B. Metzeroth sc.

VICO, BAY VON NEAPEL

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER DONAU – WIRBEL

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instituts in Hildbh.

Eigenthum der Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ROMA IN DER TÜRKEY

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PORTSMOUTH
von der Salutirungs-Platform aus.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildh.

Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Reiss del.

BARCELONA

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

KAY UND CARAVANSERAI

in Scutari

Aus d. Kunstanst. d. Bibliogr. Instit. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

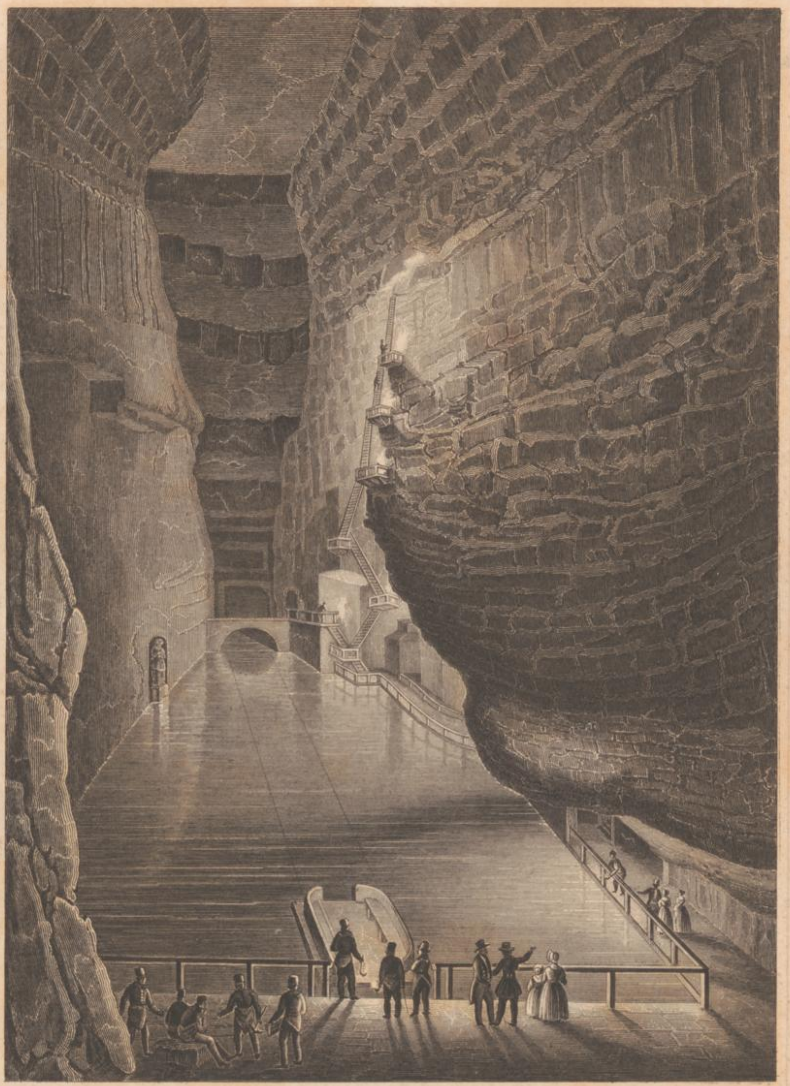
C. Reisz del. L. Obermüller sc.

WIELITZKA
(Der Michalowicc-Saal)

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum d. Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



C. Reiss del. B. Metzeroth sc.

KAMMER PRZYKOS

in den Salzbergwerken von Wieliczka.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verleger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DIE BÖRSE IN LONDON.

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. zu Hildb. Eigenthum d. Verlegers.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DAS INNERE VON CONSTANTINOPEL

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh.

Eigenthum der Verleger

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

C. Heinz Del. C. Gerstner sc.

KIRCHE ST SULPICE D' AUXERRE
in Paris

Aus d. Kunstanst. d. Bibl. Inst. in Hildbh. Eigenthum d. Verlegers

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

DER RHEINWALD-GLETSCHER IN DER SCHWEITZ

Die Rheinquelle

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

PLAN DER KÖNIGLICHEN RESIDENZ-STADT BERLIN.

EINTHEILUNG:

Berlin, Alt-Cölln, Friedrichswerder, Neu-Cölln, Luisenstadt, Friedrichsstadt, Dorotheenstadt, Friedrich-Wilhelmsstadt, Spandauer Viertel, Königsstadt, Stralauer Viertel, Rosenthaler Vorst., Oranienburger Vorst.

Stich, Druck und Eigenthum des Bibliogr. Instituts

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

PLAN DER KÖNIGLICHEN RESIDENZ-STADT DRESDEN.

EINTHEILUNG:
Altstadt, Neustadt, Antonstadt, Friedrichstadt,
Wilsdruffer Vorstadt, See Vorstadt Pirnaische Vorst.

Stich, Druck und Eigenthum des Bibliogr. Instituts

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf